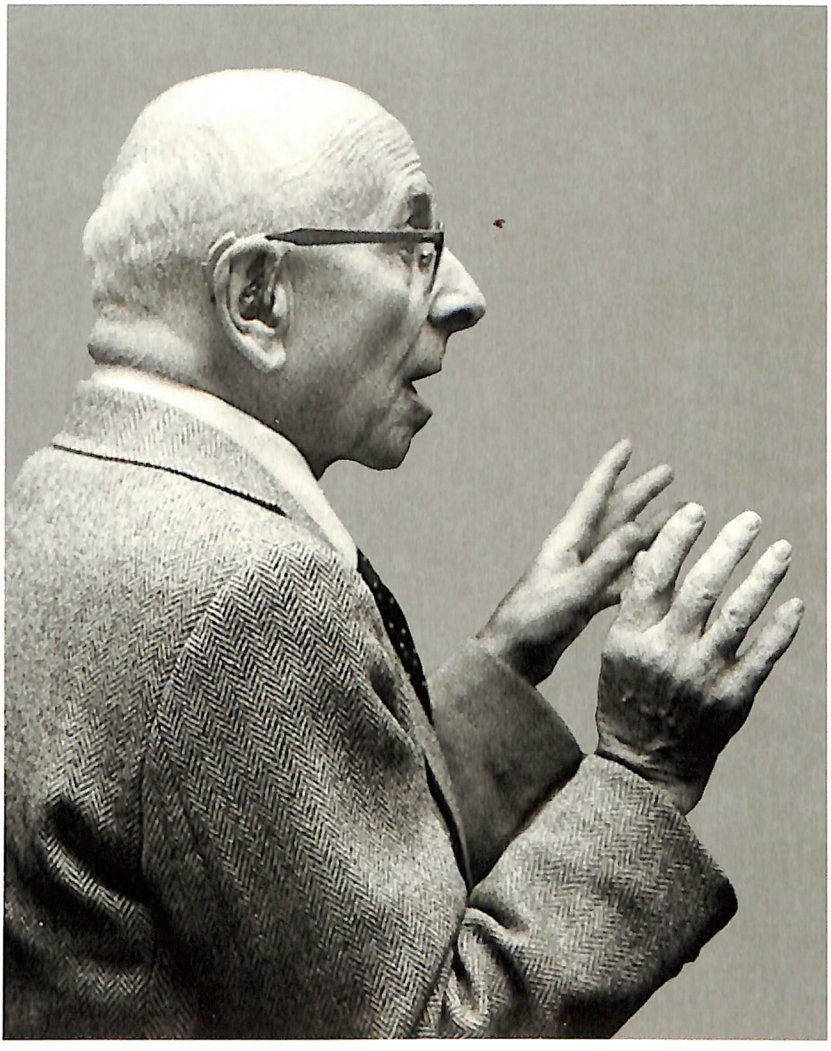
Claus-Dieter Krohn

Der Philosophische Ökonom

Zur intellektuellen Biographie Adolph Lowes



metropolis

Claus-Dieter Krohn: Der Philosophische Ökonom

Claus-Dieter Krohn lehrt Kultur- und Sozialgeschichte an der Universität Lüneburg

Claus-Dieter Krohn

Der Philosophische Ökonom

Zur intellektuellen Biographie Adolph Lowes

Metropolis-Verlag
Marburg 1996

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Claus-Dieter Krohn: Der Philosophische Ökonom: zur intellektuellen Biographie Adolph Lowes ... – Marburg : Metropolis-Verl.
ISBN 3-89518-081-5

Metropolis-Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik GmbH
Postfach 1748, D-35007 Marburg
Copyright: Metropolis-Verlag, Marburg 1996
Alle Rechte vorbehalten
Druck: Rosch, Hallstadt-Bamberg

ISBN 3-89518-081-5

Inhalt

Einleitung 7
Lowes Herkunft 11
In der Reichsverwaltung 17
Beginn der wissenschaftlichen Karriere 27
Beiträge zur Wirtschaftstheorie 31
Zur Bildungssoziologie 49
Der akademische Lehrer 59
Vertreibung aus Deutschland und Exil in Manchester 63
Lowes Plädoyer für eine Kooperation der Sozialwissenschaften ... 71
»The Price of Liberty« 79
Übersiedlung nach New York 93
»Peace Research« 97
Die Politische Ökonomik 129
Intellektuelle Netzwerke und Freundschaften 137
»Liaison Officer« zum Horkheimer-Kreis 139
Das Prinzip Hoffnung – oder Verantwortung? Ernst Bloch und Hans Jonas 145
Geoffrey Vickers 159
Robert L. Heilbroner 165
Ehrungen Lowes in den Vereinigten Staaten von Amerika 169
... und in der Bundesrepublik Deutschland 177
»Has Freedom a Future?« 185
Epilog 197

Anhang:

Adolf Löwe: Spontaner Kollektivismus.
Englands Beitrag zur sozialistischen Entscheidung
[deutsche Urfassung von »The Price of Liberty«] 201

Bibliographie der Schriften Adolph Lowes 231

Namenregister 237

Einleitung

Biographien gehören zu den ehrwürdigen literarischen Gattungen. Unter Historikern waren sie allerdings lange nicht sonderlich angesehen, da sie in allzu großer Nähe zur alten individualisierenden Methode des Historismus im 19. Jahrhundert standen, der die Vergangenheit als Abfolge einmaliger, unwiederholbarer, von großen Persönlichkeiten geprägter Ereignisse interpretiert hatte. Doch seit einigen Jahren sind Zweifel am Verständnis und der Reichweite der modernen sozialgeschichtlich argumentierenden Geschichtswissenschaft mit ihrer Orientierung auf die überindividuellen anonymen Stukturen, die sozialen Wandlungsprozesse und die Interessen- und Machtgruppierungen in den modernen industriellen Massengesellschaften aufgekommen, da die Menschen in diesen Analysen zunehmend im Hintergrund verschwanden. Die neuen Arbeitsfelder der Alltagsgeschichte, der »oral history«, der Milieu- und Kleingruppenforschung und nicht zuletzt der Biographieforschung sind Versuche, den Menschen wieder in den Analyserahmen der Geschichte zurückzuholen. Die Untersuchung der komplexen Wirklichkeit im Spiegel von Mikroeinheiten oder individuellen Wahrnehmungen hat inzwischen zunehmend an Attraktivität gewonnen. In diesem historiographischen Kontext erscheint die vorgestellte Biographie des Sozialwissenschaftlers Adolph Lowe nicht als ehrfurchtsvoll verklärte Lebensbeschreibung einer außergewöhnlichen, geschichtsprägenden Persönlichkeit im Stile des 19. Jahrhunderts, sondern als exemplarisches Segment eines spezifischen Lebensbereichs und als Verweisungszusammenhang auf eine umfassendere soziale Realität.[1]

Wie im klassischen Historismus haben in Lowes Wirkungsfeld, den Wirtschaftswissenschaften, biographische Interessen ebenfalls nur insoweit bestanden, als große Namen der Disziplin den Stand des Wissens nachhaltig beförderten. Dabei blieb die Tatsache zumeist ausgeblendet, daß auch die Wissenschaften mit ihren denkgeschichtlichen Entwicklungen komplexe soziale Wandlungsprozesse im individuellen Lebens-

[1] Der Tochter Lowes, Hanna Lustig, Wolfenbüttel, danke ich für zahlreiche Hinweise auf lebensgeschichtliche Details ihres Vater ebenso wie für seinen mir zur Verfügung gestellten Nachlaß, der jetzt in der Exile Collection an der State University of New York at Albany (SUNYA) deponiert ist.

lauf wie in den kollektiven Diskursen darstellen, wobei unterschiedliche Einflüsse, wissenschaftliche und außerwissenschaftliche, bestimmend sind. Im vorliegenden Fall wird das deutlich, wenn man sich die konkreten Lebensumstände Lowes ansieht, die deutlich machen, wie prägend gerade die externen Faktoren auf die Formulierung und später auf die Modifikationen seines Wissenschaftsverständnisses gewirkt haben und wie begrenzt der konventionelle dogmenhistorische Zugriff bleiben muß, sofern er lediglich auf die in der disziplinären Diskussion vorangetriebene Ausdifferenzierung des Wissens gerichtet ist.

Zu erklären ist, warum Lowe, der zeitlebens zu den Außenseitern seiner Disziplin gehörte und viele Jahre hierzulande nahezu unbekannt geblieben war, seit einigen Jahren zunehmendes Interesse nicht nur unter jüngeren Wirtschaftswissenschaftlern gefunden hat. Sein Werk ist zum Gegenstand zahlreicher Forschungen geworden, Symposien werden darüber veranstaltet und Dissertationen angefertigt. Die Ursachen dafür dürften vorrangig im Unbehagen jüngerer Ökonomen am Zustand ihrer Disziplin zu suchen sein. Mit seinem die Fachgrenzen überschreitenden Ansatz, der ökonomische, soziologische und historisch-politische Aspekte der modernen Gesellschaft gleichermaßen integriert, stand Lowe in auffallendem Gegensatz zu den immer enger gewordenen Spezialisierungen seiner Kollegen.

Gleichwohl hat sich die Rezeption von Lowes Werk bisher nur auf einzelne Aspekte seiner ökonomischen Analyse bezogen. Die soziologischen und historisch orientierten Arbeiten sowie deren Rückkoppelung auf seine politische Wirksamkeit sind bisher im Zusammenhang noch nicht dargestellt worden. Sie reflektieren die sozialen, politischen und kulturellen Verwerfungen in diesem Jahrhundert und die daraus für ihn folgenden lebensgeschichtlichen Brüche und immer wieder neu zu justierenden Lernprozesse. Erst daraus erhellt sich Lowes Verständnis von Wissenschaft, das quer zu dem der Mainstream-Ökonomie lag. Aber nicht nur die gesellschaftspolitische Breite macht sein Werk zu einem außergewöhnlichen Beispiel für die moderne »intellectual history«. In einem langen Leben war es dem unlängst im Alter von 102 Jahren gestorbenen Lowe wie wohl nur wenigen anderen vergönnt, als kritischer Beobachter Zeugnis über fast das gesamte 20. Jahrhundert abzulegen – von seiner ersten größeren Veröffentlichung 1914 als 21jähriger bis zu seiner letzten Schrift, die er noch 1988 in hohem Alter vorlegte.

Der disziplinübergreifende Ansatz und das dabei klar zu erkennende politische Engagement sind unschwer auf Lowes Sozialisation in unterschiedlichen beruflichen und intellektuellen Milieus zurückzuführen: Der gelernte Jurist hatte seine berufliche Karriere in der oberen staatlichen Wirtschaftsverwaltung in und nach dem Ersten Weltkrieg begonnen, als nicht allein die Überführung der Kriegswirtschaft in die Friedensproduktion zur wichtigsten Herausforderung der jungen Weimarer Republik gehörte, sondern auch die Formulierung eines umfassenden ordnungspolitischen Konzepts auf der Tagesordnung stand, das der neuen Demokratie den nötigen sozialen Unterbau schaffen sollte. Seine Tätigkeit als Leiter der Forschungsabteilung des Instituts für Weltwirtschaft in Kiel nach 1926 sowie als Nachfolger Carl Grünbergs in Frankfurt am Main seit 1931 markiert ebenfalls alles andere als einen Rückzug in den Elfenbeinturm der Wissenschaft oder gar die Reduktion auf enge Fachökonomie. Lowes Vertreibung aus Deutschland nach Beginn der Nazi-Herrschaft 1933 brachte zugleich für viele Jahre einen unfreiwilligen Rückzug aus der Wirtschaftswissenschaft. An seinem Zufluchtsort, der Universität Manchester, wollten die marktorthodoxen Fachvertreter den deutschen Sozialisten nicht akzeptieren, so daß er dort – gefördert aus einem großen Hilfsprogramm der Rockefeller Foundation für vertriebene deutsche Gelehrte – bis zu seiner Weiterwanderung 1940 in die USA bei den Politikwissenschaftlern lehren mußte.

An der Graduate Faculty der New School for Social Research in New York schließlich hat Lowe weitere acht Jahre die Leitung des von ihm 1943 initiierten Institute of World Affairs übernommen, das die politischen und intellektuellen Erfahrungspotentiale der dort versammelten deutschen Emigranten aus den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zu nutzen suchte und mit umfassenden Studien über die soziale und ökonomische Neuordnung Europas für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg Handlungsangebote für die amerikanischen und alliierten Hitler-Gegner bereitstellen wollte. Von einer Kontinuität fachwissenschaftlicher Tätigkeit Adolph Lowes wird man nach heutigen akademischen Maßstäben so erst seit Anfang der fünfziger Jahren sprechen können. In einem Lebensabschnitt, in dem andere Kollegen vielfach der Emeritierung entgegensehen, entstand insbesondere sein magnum opus *On Economic Knowledge*.

Seit ihn sein amerikanischer Kollege Kenneth Boulding so bezeichnet hat, ist Lowe häufig als »ökonomischer Philosoph« charakterisiert

worden. Dieses Etikett meint keine kontemplative Distanz zur realen Welt, sondern die Anerkennung der in der modernen Fachökonomie abhanden gekommenen Breite seines Denkens im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, das in den Menschen mehr sieht als den homo oeconomicus. Nicht von ungefähr beruht das in seiner Politischen Ökonomik entwickelte Modell für ein kontrolliertes Marktsystem beispielsweise in großen Teilen auf politikwissenschaftlichen, soziologischen, psychologischen und wirtschaftstheoretischen Überlegungen. Lowes wissenschaftliches Werk zielt im Kern darauf, operationalisierbare Handlungsperspektiven zu gewinnen, die die Dynamik der modernen Industriegesellschaft durch Beeinflussung des sozialen Verhaltens und öffentliche Eingriffe so steuern, daß stabile Wachstumspfade erreichbar sind, zugleich aber die Freiheit individueller Entscheidungen nicht auf der Strecke bleibt.

Bei Lowe wird das vernünftige Wirtschaften nicht aus der Eigenlogik des Rationalprinzips, aus deduktiven Modellwelten oder der Selbstregulierung der Märkte hergeleitet, sondern aus demokratischen Überzeugungen und – gegen Ende des 20. Jahrhunderts – aus schierer Überlebensstrategie der menschlichen Gattung. Deutlich zu erkennen ist, daß Lowes lebenslanges Bemühen um die politische Balance von individueller Freiheit und ordnender Lenkung von seinen persönlichen Erfahrungen geprägt worden ist, vom Chaos der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts, von den totalitären Gefährdungen der modernen Gesellschaften und kontrastierend dazu von der so eindringlich erlebten »civil society« in der angelsächsischen Welt sowie schließlich in den letzten Dekaden seines Lebens von den zerstörerischen Wirkungen der modernen Technologie.

Lowes Herkunft

Sicher nicht untypisch ist, daß der 1893 in Stuttgart geborene Adolph Lowe – damals noch Adolf Löwe[1] – aus einem liberalen jüdischen Elternhaus stammte, das den charakteristischen sozialen Aufstieg dieser Minderheit in der deutschen Gesellschaft während der Emanzipationsphase im 19. Jahrhundert vollzogen hatte. Der Urgroßvater war um 1820 noch als Hausierer in Eisenwaren von Bayern in eine badische Kleinstadt eingewandert. Dessen Sohn hatte dort nach Aufhebung der diskriminierenden Judengesetze ein Handwerk, die Tuchweberei, gelernt, denn die Emanzipationsgesetze zielten vor dem Hintergrund des industriewirtschaftlichen Aufschwungs im 19. Jahrhundert gerade darauf, die Juden von ihrer traditionellen Domäne im Handel, der für ein unproduktives Gewerbe gehalten wurde, abzuziehen und sie damit zugleich in die christliche Bürgergesellschaft zu assimilieren. Lowes Vater schließlich brachte es als Kaufmann und Teilhaber eines Textilgroßhandelsgeschäftes in Stuttgart zu ansehnlichem Wohlstand. Von den Nationalsozialisten sollte dieses Unternehmen 1936 »arisiert« werden, die fast achtzigjährigen Eltern konnten nach der Reichspogromnacht 1938 nur noch mittellos zu ihrem einzigen Sohn nach Manchester fliehen.

Lowes akademische Ausbildung markierte dann die letzte Stufe des sozialen Aufstiegs. Denn im traditionellen jüdischen Selbstverständnis hatte gerade Bildung nicht allein die aktive Aneignung der aufklärerischen Werte Vernunft, Humanität und Fortschritt bedeutet, die ihnen die Emanzipation gebracht hatte. Sie ermöglichte zugleich die selbstbewußte Teilhabe an den Kulturgütern der Nation, die erst den langerhofften letzten Schritt in die vollständige Assimilation erlaubte.

Treffend wird das in dem frühesten schriftlichen Zeugnis des damals siebzehnjährigen Primaners Lowe ausgedrückt, einer Rede, die er auf

---

[1] Bei seiner Einbürgerung 1939 in England änderten die britischen Paßbehörden die Schreibweise des Nachnamens. Seinen Vornamen hatte Lowe bereits nach der Einführung der Zwangsvornamen »Sara« und »Israel« für Juden in Deutschland zum 1. Januar 1939 selbst anglisiert. Im folgenden Text wird durchgehend die anglisierte Namensform verwendet.

der Schulfeier seines Stuttgarter Gymnasiums zum 40. Jahrestag der deutschen Reichsgründung am 18. Januar 1911 gehalten hat:

»Als heute vor 40 Jahren in Versailles nach Verlesung der Kaiserproklamation die Wände des Spiegelsaales von vierhundertstimmigen begeisterten Hochrufen erzitterten, da klang es, weit hinaus über Frankreichs Grenzen, hinüber in die Heimat, und eine unsägliche, laute und doch innerliche Freude ergriff unser Volk. Es war nicht Siegesübermut, auch nicht allein Ausdruck der Liebe zu dem greisen Fürsten und seinen Helden, es war das erleichterte Aufatmen nach dem Druck, der jahrhundertelang auf uns gelastet hatte, das befreiende Erwachen aus einem langen, schweren Traume: Die Geister waren versöhnt, wir waren wieder ein Volk geworden. (...) Weit über die unmittelbar betroffenen Länder reichte die Bedeutung der Einigung hinaus. Europa hat eine starke Mitte bekommen. Ein neuer, festgefügter Staat ist mit jungen Kräften in den Kreis der Weltmächte eingetreten, bereit, sein ganzes Vermögen in den Dienst des Fortschritts, der Kultur zu stellen. Eben diese nationale Einigung hat uns zu dem gemacht, was die Männer der Aufklärung durch Lösung aller nationalen Bande zu erreichen hofften, zu wahren Weltbürgern.«

Wer sein späteres wissenschaftliches Werk kennt, mag über das nationale Pathos dieser Rede erstaunen; da fehlte nichts aus dem begrifflichen Arsenal des wilhelminischen Bürgertums: die Entwicklung des deutschen Einheitsgedankens unter Preußens Führung, der schwache deutsche Liberalismus ohne straffe Organisation und festen politischen Willen, der »mächtige Zwingherr« Bismarck als Vollstrecker der deutschen Einheit und schließlich der »uns aus nichtigen Gründen aufgezwungene Krieg mit Frankreich« 1870, in dem die Einheit »mit Blut zusammengekittet« wurde.[2]

Knapp und eindeutig gibt dieses frühe Dokument die kognitiven Ideale der zeitgenössischen Erziehung wider, die bereits den Schülern die eingefrorenen Verständigungsrituale der intellektuellen Mandarine des Kaiserreichs einimpften: affirmative Überbetonung des Staates, des Nationalen und der deutschen Einheit, hinter der die Freiheit auf der Strecke geblieben war. Zwar wird auch die Aufklärung genannt, doch bei ihr die Mißachtung »aller nationalen Bande« kritisiert. Typisch für diese deutsche bildungsbürgerliche Tradition im 19. Jahrhundert war

---

[2] Festrede des Primaners Adolf Löwe anläßlich der Jubiläumsfeier zur Reichsgründung am 18. Januar 1911 im Realgymnasium Stuttgart, handschriftlich, Privatbesitz.

die Rückstufung des Vernunftuniversalismus der Aufklärungsphilosophie auf einen aus dem autoritären Luthertum hergeleiteten Individualismus, der auch die nationale Einigung unter Führung Preußens geprägt hatte. Und nicht von ungefähr sollte Lowe noch einige Jahre später in seinen tagespolitischen Schriften beim Zusammenbruch des Kaiserreichs Luther zum Leitbild für die neue gesellschaftliche Ordnung nehmen: »Die historische Stunde der Gegenwart gleicht an Erhabenheit dem Tage, als der Wittenberger Mönch den Freibrief der Persönlichkeit an die Pforte knechtender Brüderschaft heftete.«[3]

Daß gerade der jüdische Schüler Lowe die obligate Festrede hielt und dann auch noch mit solchem Tenor, ist sicher nicht nur Anpassung an die Erwartungen der anwesenden Lehrer gewesen. Gerade jene emphatische borussische Perspektive findet man sehr häufig unter den assimilierten deutschen Juden. Denn Preußen symbolisierte für sie nicht nur den Militär- und Obrigkeitsstaat, sondern auch den Rechtsstaat, der als erster des späteren Deutschen Reiches bei der zu Anfang des 19. Jahrhunderts von der Bürokratie eingeleiteten Modernisierung »von oben« die rechtliche Gleichstellung der Juden als Staatsbürger gebracht hatte. Trotz des modernen Rassenantisemitismus, der seit den 1870er Jahren in der hektischen Startphase der Industriellen Revolution die Ideologie von Teilen der verunsicherten Mittelschichten bestimmte, war die Integration um 1900 so weit fortgeschritten, daß viele Juden sich davon kaum angesprochen fühlten.

Die Brüche der folgenden politisch-sozialen Entwicklung in Deutschland – zuerst der Zusammenbruch des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg, dann die Krisen der kurzlebigen Weimarer Republik und die Barbarei des Nationalsozialismus nach 1933 – sollten Lowe allerdings nur allzu schnell zeigen, welch ein verblendetes Weltbild ihm durch die Schule vermittelt worden war. In seinen soziologischen Arbeiten in den zwanziger Jahren, vor allem aber in England setzte er sich daher immer wieder mit jenen selbst erlebten Deformationen der Bildung in Deutschland auseinander. Bestimmend wurde für ihn künftig auch ein politisches Wissenschaftsverständnis, das von vornherein skeptisch gegenüber jeder Art von dogmatischem Denken und überkommenen politischen Ideologien blieb.

Lowes frühes öffentliches Engagement nahm eine neue Wendung, als der junge Student der Rechtswissenschaften am Wahlkampf für die Fortschrittliche Volkspartei zur Reichstagswahl 1912 teilnahm. Histo-

---

[3] A. Löwe, Die neue Demokratie, in: Der Spiegel, 1(1919), S. 8ff.

rische Bedeutung hatte diese Wahl, weil hier zum ersten Mal das linksliberale Bürgertum ein Bündnis mit der bis dahin vom wilhelminischen Obrigkeitsstaat als »vaterlandslose Gesellen« denunzierten Sozialdemokratie einging, das nach 1918 zum Rückgrat der sogenannten Weimarer Koalition werden sollte. Diese erste politische Orientierung beeinflußte erkennbar auch Lowes Einstieg in die wissenschaftliche Arbeit. Von München, wo er das Studium bei Lujo Brentano begonnen hatte, ging er nach Berlin, um das Seminar Franz von Liszts zu besuchen, einem der Begründer der soziologischen Kriminologie, der auch als Abgeordneter der Fortschrittspartei seit 1912 im Reichstag saß. Dort legte er bereits im sechsten Semester eine Untersuchung über das Verhältnis von *Arbeitslosigkeit und Kriminalität* vor, die so bedeutend war – und bis heute nichts von ihrer Aktualität verloren hat –, daß sie 1914 als Buch erschien. Ansatzweise deutet sich in dieser frühen – juristischen – Publikation bereits die für Lowe später so charakteristische Arbeitsweise an, denn sie beginnt mit einer philosophischen Fragestellung und endet mit einem ökonomischen Problem.

Vor dem Hintergrund der neo-idealistischen Strömungen in der Philosophie um die Jahrhundertwende, die auch auf das rechtswissenschaftliche Denken nicht ohne Einfluß geblieben waren, fragte er, ob sein eigener materialistischer Ansatz, das kriminelle Verhalten aus den sozialen Faktoren der Arbeitslosigkeit und nicht aus individuellen Persönlichkeitsdefiziten abzuleiten, überhaupt zeitgemäß sei und auf Resonanz stoßen würde. Er beschränkte sich auf die strenge Deskription, die empirisch eine auffallende Korrelation zwischen Kriminalitätsraten und Arbeitslosenzahlen im Konjunkturverlauf nachweist. Bemerkenswert ist, daß für diese Studie Recherchen nötig wurden, die Lowes spätere wissenschaftliche Forschungen mit vorbereiteten: Wohl gab es eine genaue Kriminalstatistik in Deutschland, vergleichbare Erhebungen zur Arbeitslosigkeit und zur sozialen Entwicklung fehlten jedoch, so daß er sich diese Daten in Kleinarbeit aus diversen Konjunkturindikatoren seit der Reichsgründung zusammensuchen mußte. Ein weiteres Ergebnis der Untersuchung war, daß der Rückgang der Gewaltverbrechen seit Ende des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt auf den Einfluß der wachsenden Gewerkschaften zurückzuführen sei, die nicht allein mit ihren Unterstützungen das soziale Elend zu lindern, sondern

durch ihre Organisation auch die gesellschaftspolitische Haltung der Arbeiter günstig zu beeinflussen vermochten.[4]

[4] A. Löwe, Arbeitslosigkeit und Kriminalität. Eine kriminologische Untersuchung, Berlin 1914.

In der Reichsverwaltung

Mit wirtschaftlichen Problemen begann sich Lowe intensiver während des Ersten Weltkrieges zu beschäftigen. Nach kurzem Militärdienst vom Mai 1915 bis zum Februar 1916 wurde er wegen eines Herzfehlers für untauglich zum Frontdienst erklärt und von der Militärbehörde in den zivilen Kriegshilfsdienst entlassen. Ein anderer akademischer Lehrer in Berlin, der Genossenschaftstheoretiker Franz Oppenheimer, der bereits auf den originellen Studenten aufmerksam geworden war, vermittelte Lowe die Stelle eines Sekretärs bei der von ihm geleiteten »Kriegswirtschaftlichen Vereinigung«, einer privaten Forschungsgruppe, die sich mit Fragen der künftigen Nachkriegsordnung beschäftigte. Dort sowie im »Volksbund für Freiheit und Vaterland«, einer Sammlungsbewegung von Vertretern der Fortschrittspartei und der Gewerkschaften gegen die 1917 gegründete Vaterlandspartei, der ersten präfaschistischen Massenorganisation in Deutschland vor dem Hintergrund der bevorstehenden Kriegsniederlage, rückte er dann näher an die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften heran.

Während seines Militärdienstes in Reutlingen hatte Lowe einen Urlaub genutzt, um an der Universität Tübingen die erste juristische Staatsprüfung abzulegen. In den Wirren des Kriegsendes sollte er dort auch Anfang November 1918, wenige Tage vor Ausbruch der Revolution, den juristischen Doktorgrad mit einer Arbeit über *Die rechtliche Entstehung und Ausgestaltung des Kriegsernährungsamtes* erwerben. Die ungewöhnlichen Umstände seiner Promotion bieten beispielhaft einige Anhaltspunkte für die Formierung und das Profil einer jüngeren Generation, die wenig später zur intellektuellen Funktionselite der neuen deutschen Demokratie werden sollte. Das Rigorosum war ihm erlassen worden, so daß er nicht einmal persönlich vor der Fakultät in Tübingen erscheinen mußte. Das hatte nicht nur reisetechnische Gründe in den letzten Tagen des Krieges, sondern er war auch beruflich unabkömmlich gewesen, denn zu dieser Zeit hatte er sich bereits einen beachtlichen Ruf als Demobilmachungsexperte in den Berliner Behörden erworben.[1]

---

[1] Vgl. dazu die Promotionsakten, Universitätsarchiv Tübingen, 189/2583.

Für die Kriegswirtschaftliche Vereinigung hatte Lowe zusammen mit einem anderen Oppenheimer-Schüler – der wegen seiner Stellung als Beamter in der höheren Reichsverwaltung unter einem Pseudonym schrieb – schon 1916 eine erste Studie über *Wirtschaftliche Demobilisierung* vorgelegt und dieses Thema in zahlreichen Zeitschriftenartikeln einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert. Entgegen den damals verbreiteten Erwartungen auf einen deutschen Siegfrieden wies er darin – soweit die Zensur dies zuließ – immer wieder darauf hin, daß der jahrelange Krieg mit seiner Erschöpfung der ökonomischen Ressourcen in einem bisher unbekannten Ausmaß, insbesondere nach dem sogenannten Hilfsdienstgesetz von 1916, ganz unabhängig von seinem künftigen Ausgang die weitere Zukunft des gesamten Sozial- und Wirtschaftslebens auf Dauer bestimmen werde. Auffallend ist, wie in diesen frühen Arbeiten bereits die Thematik seiner späteren Analysen anklang. Demobilisierung bezeichnete bei Lowe nicht allein den Abbau der Zwangswirtschaft des Krieges, sondern vielmehr die Beibehaltung eines staatlichen Steuerungssystems, mit dem die künftige Friedenswirtschaft unter Vorgabe umfassender Makroziele reguliert werden sollte, also das, was man heute Infrastrukturpolitik nennt. Dazu gehörten etwa öffentliche Arbeitsbeschaffungen und die damals unter dem Begriff der inneren Kolonisation gefaßte Reorganisation der Landwirtschaft.[2]

Das umfaßte zum einen die landwirtschaftliche Siedlung, in der unter anderem das Heer der Kriegsbeschädigten eine neue Existenzgrundlage finden sollte, zum anderen die Reform der Landarbeiterverhältnisse, die zugleich auf die Veränderung des agrarischen Großgrundbesitzes zielte. Nach den schweren Verlusten des russischen Heeres, so nahm Lowe noch vor Ausbruch der Oktoberrevolution an, sei es unwahrscheinlich, daß die preußischen Großagrarier auf die kostengünstigen osteuropäischen Wanderarbeiter wie vor 1914 zurückgreifen könnten; andererseits sei die »radikale Umgestaltung der Besitzverhältnisse auf dem Lande« in der Übergangswirtschaft unzweckmäßig. Angesichts der zu erwartenden Rohstoffknappheit in der Industrie und den daraus folgenden Arbeitsmarktproblemen plädierte er statt dessen für eine Verteilung von Industriearbeitern auf die Landwirtschaft, um die Versorgung nach dem Kriege aufrechtzuerhalten und zugleich die Agrarverhältnisse zu ändern. Die Industriearbeiter nähmen nämlich

---

[2] Labor und Löwe, Wirtschaftliche Demobilisierung, hrsg. v. d. Kriegswirtschaftlichen Vereinigung, Berlin 1916; A. Löwe, Die Fragen der Übergangswirtschaft, in: Die Woche, 20(1918), S. 612 , 637 , 659 , 683.

»eine so freie und selbstbewußte Stellung ein, daß die Grundbesitzer ihre bisher geübte patriarchalische Haltung den Arbeitern gegenüber aufgeben müssen.« Unbeschränktes Zugeständnis des Koalitionsrechts, die Abschaffung der alten Gesindeordnungen, Tariflöhne etc. seien die Voraussetzungen der Rücksiedlung auf das Land, die wiederum die Umgestaltung des agrarischen Großbesitzes erzwingen würden.[3]

Später bezeichnete Lowe es als »Surrealismus«, daß sein damaliger Chef der Schwager von General Erich Ludendorff war, der mit Hindenburg gerade die Führung der Obersten Heeresleitung übernommen hatte. Dieser sandte ein Exemplar der Broschüre über die Demobilisation an Ludendorff, »der so beeindruckt war, daß er einen seiner Adjutanten als dauernden Verbindungsmann zu unserer Gruppe bestellte und uns damit eine offiziöse Position verlieh.«[4] Die OHL drängte die Kriegswirtschaftliche Vereinigung weiterhin, diese Probleme genauer zu untersuchen, so daß bis zum Frühjahr 1918 unter Federführung von Lowes Gruppe ein detaillierter Plan für die künftige »Übergangswirtschaft« ausgearbeitet wurde, für den mehr als 100 Sachverständige, vor allem aus Kreisen der Gewerkschaften und sozialpolitischer Vereinigungen, zu Rate gezogen worden waren.

Die Veröffentlichung wurde jedoch zu jener Zeit – kurz vor der letzten großen Frühjahrsoffensive, die noch einmal die Kriegswende zugunsten des Deutschen Reiches bringen sollte – von den amtlichen Stellen verhindert, um den Siegeswillen nicht zu beeinträchtigen. Ein weiterer Grund war, daß Vertreter der Großindustrie von den Plänen erfahren hatten, die Zwangswirtschaft nach dem Kriegsende für den Aufbau der Friedensordnung beizubehalten. Sie sahen in solchen Vorschlägen, gar mit Billigung der OHL, die Vorbereitung des Sozialismus in Deutschland und mobilisierten deshalb das preußische Kriegsministerium, das in diesen Planungen selbst eine defätistische Störung der unbeirrt propagandistisch verbreiteten Siegfriedens-Euphorie witterte. Der Plan wurde daher erst nach dem Zusammenbruch des Kaiserreichs veröffentlicht.[5]

---

[3] A. Löwe, Rücksiedlung aufs Land, in: Heer und Heimat, 2(1917), Nr. 28.

[4] A. Lowe, Konjunkturtheorie in Deutschland in den Zwanziger Jahren, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin 1989, S. 76 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF, Bd. 115/VIII).

[5] Kriegswirtschaftliche Vereinigung e.V. (Hrsg.), Soziale Forderungen für die Übergangswirtschaft. Eine Kundgebung, Leipzig/Berlin 1918.

Unmittelbares Ergebnis dieser Tätigkeit war, daß Lowe im November 1918 von dem neugebildeten Arbeiter- und Soldatenrat in Berlin zum »Demobilmachungskommissar« ernannt und in das von der provisorischen sozialdemokratischen Regierung, dem Rat der Volksbeauftragten, eingerichtete Demobilmachungsamt berufen wurde. Im Kreis der dort versammelten Verwaltungsbeamten und Militärs wurden die Kenntnisse des jungen Referendars recht bald uneingeschränkt anerkannt.[6] Damit begann seine siebenjährige Karriere als Mitglied der Reichsverwaltung. Vom Demobilmachungsamt wechselte er Anfang 1919 als Referent des neuen Arbeitsministers, eines früheren Gewerkschaftsführers, in dessen Ressort, ehe er schließlich im Juli 1919 in das ebenfalls während der Novemberrevolution neugebildete Reichswirtschaftsministerium eintrat. Dort übernahm er zunächst das Sozialisierungsreferat und arbeitete dann in der Reparationsabteilung, wo er beispielsweise die umfangreichen Denkschriften entwarf, die die deutsche Reichsregierung für die Weltwirtschaftskonferenz 1922 in Genua und die Pariser Sachverständigenkonferenz 1924 zur Regelung der Reparationszahlungen (Dawes-Plan) vorlegte. In Genua gehörte Lowe auch zur Delegation der deutschen Reichsregierung.[7]

Nachdem die junge Republik die ehemaligen kaiserlichen Beamten in ihren Ämtern bestätigt hatte, gab es für die neuen jüngeren, kritischen, häufig jetzt auch jüdischen Mitarbeiter in der mehrheitlich konservativen Wirtschaftsverwaltung kaum noch Chancen. Schon Lowes Ernennung zum Regierungsrat im Dezember 1921 hatte dort zu Unmut und Protesten unter den alten Beamten geführt. Die Fraktion der Deutschnationalen Volkspartei brachte dazu sogar eine kleine Anfrage im Reichstag ein, nach der der Beamtenausschuß des Ministeriums »entschiedensten Einspruch gegen die beabsichtigte Ernennung« eingelegt habe. Ob sich dahinter die von dieser Partei sonst öffentlich propagierte antisemitische Stimmungsmache verbarg, kann nur vermutet werden. Auf jeden Fall aber hatte die Anfrage eine unrichtige Rechtsfiktion konstruiert, denn jener Beamtenausschuß hatte überhaupt keine Mitwirkungsrechte bei den Ernennungen. Darauf wurde vom sozialdemokratischen Wirtschaftsminister Schmidt dann auch deutlich

---

[6] Dazu die Protokolle der Sitzungen des Staatskommissars für die Demobilmachung, 12.11.1918 ff., Kriegsarchiv München, MKr. 1412.

[7] Wirtschafts- und Handelsfragen Deutschlands im Rahmen der Weltwirtschaft, Berlin 1922; Material für ein Studium von Deutschlands Wirtschaft, Währung und Finanzen, Berlin 1924.

in seiner Antwort hingewiesen. Entscheidender aber war für ihn, daß sich Lowe »in seiner Tätigkeit, die spezielle Kenntnisse erfordert, außerordentlich bewährt hat. Die Überführung in das Beamtenverhältnis (...) war im dienstlichen Interesse erforderlich, um seine Arbeitskraft dem Ministerium dauernd zu erhalten.«[8]

Nach dem Scheitern der Weimarer Koalitionsregierung und damit dem Machtverlust der SPD in den Inflationsjahren wurde Lowe 1924 in das Statistische Reichsamt versetzt. Dort wirkte er an der Entwicklung neuer quantitativer Ansätze zur Wirtschaftsbeobachtung nach dem Vorbild der von Wesley C. Mitchell in Harvard erstellten Konjunkturbarometer mit. Dieser Arbeitsschwerpunkt führte ihn schließlich in den Gründungsstab des 1924 eingerichteten Instituts für Konjunkturforschung. Trotz intensiver Beschäftigung mit der Demobilisierung, also vor allem ordnungspolitischen Problemen, fehlten ihm hierfür zunächst alle professionellen Voraussetzungen. Später berichtete Lowe, daß er als Jurist zwar legislative Vorschläge und Gesetzentwürfe formulieren konnte, sich die ihnen zugrundeliegenden theoretischen Zusammenhänge jedoch erst allmählich selbst erarbeiten mußte. Darüber hinaus gab es zu den neuesten Forschungen etwa in Harvard am Standort Berlin kaum hinreichende Unterlagen, so daß er während seiner Tätigkeit im Statistischen Reichsamt regelmäßig ins Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr nach Kiel fahren mußte, um sich die nötigen Materialien zu verschaffen.[9]

Das von Lowe in der Schlußphase des Ersten Weltkrieges hautnah erlebte Versagen der Führungsschichten des Kaiserreichs, die die Niederlage nicht wahrhaben wollten und in »unsäglicher Verblendung« ihre Verantwortung dafür auf andere abzulenken suchten[10], sowie die von den Sozialdemokraten gezeigte Verantwortung, unvorbereitet und ohne administrative Erfahrung im November 1918 die politische Konkursmasse des Reiches zu übernehmen, führten zur vollständigen Revision seines bisherigen Weltbildes. Wie existentiell diese intellektuelle Klärung war, zeigt ein aus dem Rahmen seiner sonstigen Arbeiten fallender programmatischer Aufsatz, in dem er sich unmittelbar nach Ende des Krieges das einzige Mal in den vielen Jahrzehnten seiner

---

[8] 169. Sitzung des Reichstags, 14.2.1922, Verhandlungen des Reichstags, I. Wahlperiode 1920, Bd. 352, Berlin 1922, S. 5835.

[9] A. Lowe, Konjunkturtheorie in Deutschland, S. 77f.

[10] A. Löwe, Die Arbeiter- und Soldatenräte in der Demobilmachung, in: Europäische Staats- und Wirtschafts-Zeitung, 4(1919), S. 89.

publizistischen Tätigkeit intensiver mit der eigenen jüdischen Herkunft auseinandersetzte.

Scharf ging er darin mit den Fehlentwicklungen der Judenemanzipation ins Gericht, die zwar ein hohes Ziel der Aufklärung gewesen sei, den Juden das Menschenrecht aber nur um den Preis ihrer Selbstaufgabe gewährt habe. Die folgende Assimilation habe zu einer servilen Überanpassung geführt, so daß um die Wende zum 20. Jahrhundert in Deutschland niemand tiefer in die herrschenden Mächte verstrickt gewesen sei als die Juden. Auf der Suche nach seiner eigenen politischen Identität fand Lowe eine alternative Perspektive aber nun nicht in der Rückkehr zu einem solchen Judentum oder in der nationalen Regeneration, wie sie der Zionismus wollte und worin er nur die »räumliche Flucht vor der Ansteckung des siechen Europa« sah, sondern er forderte die aktive Gestaltung einer »neuen Menschengemeinschaft«, und das war für ihn der Sozialismus. Ob ein solcher Weg über die »Hingabe an die Erniedrigten und Beleidigten dieser Welt« führe oder ob man aus den Trümmern der 1918 zerstörten Sozialordnung den neuen Bau eines »sozialistischen Zusammenlebens« plane, sei dabei nur eine Frage des Temperaments.[11] Seine jüdische Herkunft sollte künftig für seine intellektuelle Identität nur insofern eine Rolle spielen, als er sich – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der darauf zurückzuführenden lebensgeschichtlichen Brüche – eine prophetische Vision erhielt, die ihn davor bewahrte, den jeweiligen Status quo als gegeben hinzunehmen.[12]

Lowes Definition des Sozialismus aus »den Quellen der jüdischen Lehre« bedeutete die Zurückweisung eines Sozialismus-Verständnisses, das gerade von Intellektuellen bürgerlicher Herkunft in marxistischer Tradition aus den in der Realität nicht eingelösten Verheißungen des Liberalismus abgeleitet wurde. Gleichwohl wurde das Marxsche Werk aber auch für seine künftige Arbeit – ausgesprochen oder nicht – zur stetigen Anregung und Quelle der Auseinandersetzung, da dessen Analyse der kapitalistischen Gesellschaft in ihrer Gesamtheit seinen eigenen, schrittweise entfalteten Intentionen zur systemübergreifenden Betrachtung nahekam. Er teilte zwar die Marxsche Position der Inter-

---

[11] A. Löwe, Zur Soziologie der modernen Juden, in: Der Spiegel, 2(1919), S. 8ff.

[12] A. Lowe an Geoffrey Vickers, 7.12.1968, in: Jeanne Vickers (Ed.), Rethinking the Future. The Correspondence between Geoffrey Vickers and Adolph Lowe, New Brunswick/London 1991, S. 55.

dependenz von ökonomischem und soziopolitischem Prozeß, doch lehnte er dessen in klassischer liberaler Tradition stehenden ökonomisch-materialistischen Determinismus ab, wie er auch an die historische Subjektfunktion des Proletariats nicht glaubte.

Wie später in seinen ökonomischen Arbeiten noch deutlicher ausgedrückt wird, kritisierte Lowe bereits in diesen frühen Schriften zur eigenen Ortsbestimmung und Fundierung seiner praktischen Tätigkeit das liberale Konstrukt des nur auf materielle Ziele orientierten homo oeconomicus. Dieses Dogma und die Vorspiegelung einer quasi naturgesetzlichen Harmonie, die den Menschen gleiche Chancen suggeriert habe, seien eine »Lüge« gewesen. Die unkoordinierte Entfaltung der Technik und damit die industriewirtschaftliche Dynamik verlangten vielmehr nach neuen Spielregeln und sittlichen Orientierungen, die »die Begrenzung des freien Wachstums der einzelnen Persönlichkeit« einschlössen. Um das zu erreichen, forderte er die »soziale Demokratie«, in der die politische Selbstbestimmung des einzelnen mit der verantwortlichen Gestaltung seiner sozialen Umwelt zu verbinden sei. Die alte sozialistische Emanzipationsverheißung verstand er dabei nicht nur als Niederreißung alter Fesseln, sondern zugleich als bewußte Setzung von Regeln der Selbstbegrenzung. Zum ersten Mal wurde hier das gesellschaftspolitische Spannungsverhältnis von Freiheit und Ordnung angedeutet, das zur Leitkategorie seiner späteren wissenschaftlichen Arbeit werden sollte.

Beginnen wollte er damit, daß die riesige Aufgabe der Überführung der Kriegsgesellschaft in die Friedenswirtschaft von allen Teilen der Bevölkerung durch die direkte Demokratie vollzogen und getragen würde. Deshalb propagierte er nicht nur publizistisch die sozialistische Räteverfassung, in der er zum einen das Grundmuster der jüdischen Gemeindeverfassung und zum anderen die alte liberale Idee der Autonomie verwirklicht sah: »Die sozialistische Räteverfassung erhebt die private Tätigkeit in ihrer Gesamtheit zur öffentlichen Funktion. Sie löst damit die Herrschaftsgewalt des Staates, soweit sie über die Schutzfunktion hinausgreift, durch eine Selbstverwaltung der Gesellschaft ab.«[13] Nach seinem Mandat für den Arbeiter- und Soldatenrat im Demobilmachungsamt gehörte er so ebenfalls in seiner Funktion als Referent des Reichsarbeitsministers zu den Beratern der Nationalversammlung in Weimar Anfang 1919, die wesentlichen Anteil an der Ausge-

---

[13] Löwe, Die neue Demokratie, S. 13; ders., Die Arbeiter- und Soldatenräte in der Demobilmachung, S. 89ff.

staltung des Artikels 165 der neuen Weimarer Reichsverfassung über die Arbeiter- und Wirtschaftsräte hatten.

Das aus der jüdischen Kultur hergeleitete Sozialismus-Konzept Lowes sollte ihn auch in den Kairos-Kreis religiöser Sozialisten führen, der sich Anfang 1919 in Berlin um den protestantischen Theologen Paul Tillich sammelte.[14] Nach seinen ersten professionellen Verbindungen mit jüngeren Kollegen, die in den von der Reichsregierung eingerichteten Sozialisierungskommissionen ähnlich wie er arbeiteten – dazu zählte etwa der Vorsitzende der Sozialisierungskommission Emil Lederer aus Heidelberg, der in den zwanziger Jahren ebenso schulebildend wirken sollte wie Lowe in Kiel –, bildete sich dort für Lowe ein zweites Netzwerk intensiver intellektueller Kontakte. Zur Kerngruppe dieses neuen Freundeskreises gehörte neben Tillich und Lowe auch noch der Sekretär der Sozialisierungskommission und spätere Wirtschaftswissenschaftler an der Universität Hamburg, Eduard Heimann, Sohn des ehemaligen sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Hugo Heimann. Anfänglich war auch noch der gelernte Philologe Alexander Rüstow dabei, der nach 1918 wie Lowe zunächst im Reichswirtschaftsministerium tätig war, ehe er ab 1924 eine Beratertätigkeit beim Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten annahm. Einer seiner Söhne, den Rüstow während der Exiljahre in der Türkei zum Studium in die USA geschickt hatte, sollte später Lowes ältere Tochter heiraten.

Von dieser Ideen- und Kampfgemeinschaft, die sich in der Sozialistischen Vereinigung für Wirtschafts- und Gesellschaftsforschung organisatorisch zusammenfand, kamen in den Jahren der kurzlebigen Weimarer Republik die wohl wichtigsten Anregungen zur Neubestimmung der ökonomischen Analyse wie auch zur sozialistischen Reformdebatte. Diese engagierten jungen Ökonomen wollten die überkommenen theoretischen Denkmodelle von ihrer deduktiven Enge befreien, um handlungspraktische Perspektiven für eine realistische Wirtschaftspolitik nach dem Krieg zu gewinnen und damit zugleich zur Stabilisierung der von permanenten Krisen geschüttelten neuen Demokratie beizutragen. Sie lehnten bolschewistische Methoden der Zwangsmaßnahmen ebenso ab wie die damaligen Sozialisierungsideen des Staatssekretärs im Reichswirtschaftsministerium 1918/19, Wichard von Moellendorff, der die Organisationsformen des sogenannten Kriegssozialismus mit seiner staatlichen Lenkung fortbestehen lassen

---

[14] Tillich, Ein Lebensbild in Dokumenten. Briefe, Tagebuch-Auszüge, Berichte, Stuttgart 1980 (= P. T., Gesammelte Werke, Erg.Bd. V), S. 152f.

wollte. Darüber hinaus gewahrten sie auch in den seit Anfang der zwanziger Jahre auszumachenden Überforderungen der Sozialdemokratie, die unentschieden zwischen orthodoxer parteimarxistischer Doktrin und pragmatischer Verwaltung der Sachzwänge lavierte, wie wenig deren bürokratisch verkrusteter Parteiapparat zur Ausgestaltung der neuen deutschen Demokratie beizutragen vermochte. Und die Gewerkschaften hatten befriedigt darüber, daß sie im November 1918 erstmalig als legitime Vertretung der Arbeitnehmer von den Unternehmen anerkannt worden waren, ohnehin ihren Frieden mit dem sozialpolitischen Status quo gemacht. Während Lowe nach 1918 immerhin der SPD beitrat und Lederer zum 1917 von ihr abgespaltenen Flügel der USPD ging, hat sich beispielsweise Heimann trotz seiner Herkunft – sein Vater war ein enger Vertrauter des Parteivorsitzenden August Bebel gewesen – parteipolitisch nie gebunden.

Im Kreis der religiösen Sozialisten wurden ebenfalls Konzepte einer sozialistischen Reformpolitik diskutiert, die sowohl das Versagen der christlichen Amtskirchen vor der sozialen Frage als auch die deterministische Verflachung der sozialistischen Theorie aus der Zeit der II. Internationale vor 1914 zum Gegenstand hatten. Nach der Tillichschen Idee des »Kairos«, der neutestamentlichen »erfüllten Zeit«, in der das Ewige in das Zeitliche einbricht, wollten sie die religiösen Moralgesetze und das klassische Humanitätsideal zur Grundlage der neuen Emanzipationsbewegung machen. Das bedeutete eine Absage an den philosophischen Idealismus und den theologischen Transzendentalismus wie auch an die sozialistischen Utopien. Nicht messianische Erlösungsverheißungen, sondern die soziale Verantwortung in der Gegenwart standen im Mittelpunkt ihres Denkens. »Das Übermorgen«, so Lowe, »ist nicht Kairos.«[15] Überzeugt von der »Seinsverbundenheit der Erkenntnis und des Handelns«, proklamierten sie die Einheit von Theorie und Praxis in der Aktion, wobei das ihrem Sozialismus vorangestellte Adjektiv »religiös« lediglich appellativ die Suche nach den letzten Wurzeln des Seins meinte.[16]

---

15 A. Löwe, Religiöser Sozialismus, handschr. Mskr., o. Dat. (ca. 1921), Nachlaß Lowe, State University of New York at Albany (SUNYA). Wenn nicht anders vermerkt, beziehen sich die künftigen Hinweise zu Korrespondenzen und Manuskripten Lowes auf diesen Bestand.

16 Vgl. auch Sozialismus aus dem Glauben. Verhandlungen der sozialistischen Tagung in Heppenheim a.B. Pfingstwoche 1928, Zürich/Leipzig 1929.

Gezielt sollten mit solchen Konzepten auch die subjektiven Bedürfnisse der breiten Mittelschichten angesprochen werden, wofür nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 sogar eigens eine neue Zeitschrift, die *Neuen Blätter für den Sozialismus*, gegründet wurde, die an die Stelle der seit 1920 erschienenen elitären *Blätter für religiösen Sozialismus* traten. Man hoffte damit nicht zuletzt, jene krisengefährdeten Milieus ansprechen zu können, eine Illusion, wie sich nur allzu bald zeigte, da diese aus dem wilhelminischen Obrigkeitsstaat protektionsgewohnten Gruppen in der ökonomischen Bedrohung eher bei autoritären und faschistischen Ordnungsformen Zuflucht suchten, als aktiv für die soziale Demokratie einzutreten.[17]

[17] Vgl. dazu Martin Martiny, Die Entstehung und politische Bedeutung der »Neuen Blätter für den Sozialismus« und ihres Freundeskreises, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 25(1977), S. 373ff.; August Rathmann, Ein Arbeiterleben. Erinnerungen an Weimar und danach, Wuppertal 1983, S. 161ff.

Beginn der wissenschaftlichen Karriere

Seit 1924 hatte Lowe am Institut für Weltwirtschaft in Kiel einige Lehraufträge abgehalten und bei dieser Gelegenheit aus der umfangreichen Bibliothek des Instituts Material für seine Tätigkeit in Berlin gesammelt. Unerwartet bot ihm dessen Direktor Bernhard Harms 1926 eine »nichtbeamtete außerordentliche Professur« an, die ihm so verlockend erschien, daß er dafür seinen Beamtenstatus – inzwischen als Oberregierungsrat – im Reichsdienst aufgab.

Wohl hatte das 1911 gegründete Kieler Institut den in Deutschland größten Buch- und Zeitschriftenbestand zu weltwirtschaftlichen Problemen gesammelt, eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses Materials hatte jedoch bisher nicht stattgefunden. Diese Aufgabe sollte Lowe übernehmen, wofür ihm zugleich die Mittel zum Aufbau eines eigenen Forschungsstabes gewährt wurden. Zur Mitarbeit in der neu eingerichteten Abteilung für »statistische Weltwirtschaftskunde und internationale Konjunkturforschung« (Astwik) gewann Lowe wiederum mit Gerhard Colm oder Hans Neisser einige jüngere Fachleute, die bisher wie er in den Wirtschaftsbehörden des Reiches praktische Erfahrungen mit makroökonomischen Problemen gesammelt hatten. Ergänzt wurde diese Kieler Gruppe durch die zeitweise Mitarbeit des emigrierten russischen Menschewisten Jakob Marschak, einem gelernten Ingenieur aus Kiew, der bei Lederer in Heidelberg noch ein wirtschaftswissenschaftliches Zweitstudium abgeschlossen hatte. In den zwanziger Jahren sollte er in Deutschland zu den innovativen, mathematisch arbeitenden Ökonomen gehören und nach der zweiten Emigration in die USA zu den Mitbegründern der modernen Ökonometrie zählen. Hinzu kam dessen Landsmann Wassily Leontief, der für seine in Kiel vorbereiteten, allerdings erst in den USA abgeschlossenen Modelluntersuchungen zur Input-Output-Analyse 1974 den Nobelpreis erhielt. Schließlich zog Lowe unter anderem mit Fritz Burchardt oder Alfred Kähler einen eigenen Kreis von Schülern heran, die bei ihrer Flucht aus Deutschland nach 1933 mit ihren Arbeiten zur Dynamik der Wirtschaftsentwicklung ebenfalls bedeutende Anregungen für die internationale Debatte in ihrem geistigen Gepäck mitführen sollten.

Die Arbeit dieses bald als »Kieler Schule« bekannten Gelehrten-Zirkels war so innovativ, daß er über die deutschen Grenzen hinausgehende Anerkennung fand. Die Rockefeller Foundation beispielsweise, die angesichts der nach dem Ersten Weltkrieg weltweit ungelösten ökonomischen Probleme ab Mitte der zwanziger Jahre ein internationales Forschungsprojekt zur Krisenbekämpfung aufgelegt hatte, hielt das Kieler Institut bald für das »Mekka« der deutschen Konjunkturforschung und finanzierte nicht nur dessen Forschung mit erheblichen Mitteln, sondern schickte auch jüngere amerikanische Wissenschaftler zu Forschungsaufenthalten dorthin.[1] Die praktische Ausrichtung des Wissenschaftsverständnisses in Kiel bewog ebenfalls die Reichsregierung, den von ihr nach 1926 eingesetzten sogenannten »Enquete-Ausschuß« dort koordinieren zu lassen. Bis Anfang der dreißiger Jahre führte er die erste und größte jemals in Deutschland veranstaltete, in mehr als 60 Bänden publizierte Gesamterhebung zur Lage der deutschen Wirtschaft durch.

Obwohl die Kooperation des Kieler Kreises so anregend und fruchtbar war, daß Lowe diese Zeit noch nach 50 Jahren als den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere ansah[2], nahm er dennoch zum Wintersemester 1931/32 einen Ruf an die junge Universität Frankfurt an. Neben den Universitäten Kiel und Heidelberg galt sie als drittes Zentrum der engagierten modernen Gesellschaftswissenschaften in Deutschland, die ihren Lehrbetrieb erst nach 1918 aufgenommen und unbelastet von traditionellen Denkrichtungen ein spezifisches intellektuelles Profil entwickelt hatte. Mit ihrer ursprünglichen Gründung durch private jüdische Mäzene kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges war die Idee verbunden gewesen, insbesondere die modernen Gesellschaften und ihre Risiken zu erforschen, und dieser Linie folgte die Universität dann auch in den zwanziger Jahren als preußische Institution. Frankfurt hatte damals nicht nur die im Vergleich zu allen anderen Universitäten größte Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, sondern durch die geschickt eingefädelte Berufungspolitik des Kurators Kurt Riezler versammelten sich hier auch die originellsten Fachvertreter ihrer Disziplinen. Neben Lowe und seinem kurz zuvor

---

[1] Tracy B. Kittredge/Rockefeller Foundation, Social Sciences in Germany, August 9, 1932, Rockefeller Archive, Tarrytown, N.Y. (künftig RFA), R.G. 1.1/20/186.

[2] A. Lowe an David Clark, 19. December 1974: »I still regard the years spent there (in Kiel) as the climax of more than half a century's teaching and research.«

auf den philosophischen Lehrstuhl Max Schelers dorthin berufenen Freund Tillich sei dafür nur der Lederer-Schüler Karl Mannheim mit seinem schulebildenden Ansatz der Wissenssoziologie genannt. Er übernahm das Ordinariat von Franz Oppenheimer, der von 1919 bis 1929 in Frankfurt lehrte, nachdem Lederer die Nachfolge abgelehnt hatte. Schließlich war das als private Stiftung geführte, später so berühmte Institut für Sozialforschung durch dessen Leiter mit der Universität verbunden. Nach der Emeritierung seines Direktors Carl Grünberg war Lowes Stuttgarter Schulfreund Max Horkheimer 1930 mit dieser Aufgabe betraut worden. Für ihn wurde dafür ein neuer Lehrstuhl an der philosophischen Fakultät geschaffen, während Lowe den alten Lehrstuhl Carl Grünbergs in neuer Kombination mit der Leitung des Instituts für Wirtschaftswissenschaften übernahm.

Nach den zu Beginn der zwanziger Jahre entstandenen kollegialen Netzwerken in Berlin und dem Aufbau eines weiteren eng kooperierenden Zirkels in Kiel mit vergleichsweise homogenem Forschungsprofil führte Lowes Tätigkeit in Frankfurt schließlich zu einem dritten Freundeskreis mit ebenfalls dauerhaften Verbindungen. Die unterschiedlichen professionellen Kompetenzen der neuen Freunde sollten jetzt auch zu einem intensiveren Austausch über die eigenen Fachgrenzen hinweg führen. Typisch für das geistige Klima Frankfurts in diesen Jahren war die interdisziplinäre Diskussion in gemeinsamen Lehrveranstaltungen sowie in unterschiedlichen intellektuellen »Kränzchen«. Gleich in seinem ersten Frankfurter Semester bildete Lowe so etwa mit Karl Mannheim, dem Politikwissenschaftler Ludwig Bergstraesser und dem Historiker Ulrich Noack eine soziologische Arbeitsgemeinschaft, die eine mehrsemestrige Veranstaltungsreihe zur Sozial- und Ideengeschichte anbot. Obwohl dort nicht selten harte Kontroversen ausgetragen wurden, tat das der gegenseitigen Wertschätzung und der gemeinsamen Sache in der mittlerweile bedrohlichen Existenzkrise der deutschen Demokratie keinen Abbruch.

Welche Kreativität dabei freigesetzt wurde, mag das wissenschaftliche Werk der meisten dieser Gelehrten in den folgenden Dekaden der Emigration andeuten. Und nicht von ungefähr sollten nach der nationalsozialistischen Machtergreifung die Entlassungen von Sozialwissenschaftlern in Frankfurt, ebenso wie auch in Kiel und Heidelberg, mit Abstand die der anderen Universitäten übersteigen. Auch der Privatdozent Noack, der nach 1933 nicht zu den »rassisch« oder politisch Verfolgten gehörte und daher nicht zur Emigration gezwungen war,

geriet bei den Nationalsozialisten dennoch sogleich in Schwierigkeiten, weil er zuvor »mit ganz links eingestellten Nationalökonomen und Soziologen« zusammengearbeitet hatte.[3]

[3] Nach jahrelangen Konflikten trat Noack der NSDAP bei. Er wurde später nach Greifswald versetzt, kam jedoch über den Status eines Dozenten nicht hinaus. Dazu Notker Hammerstein, Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. I: 1914-1950, Frankfurt a.M. 1989, S. 457ff.

Beiträge zur Wirtschaftstheorie

Schon der etappenreiche, über diverse Instanzen der praktischen Wirtschaftspolitik führende Einstieg in die Wissenschaft kann einen Schlüssel für die von Lowe und seinen Freunden gestellten Fragen liefern. Hinzu kommt der damalige Zustand der Wirtschaftstheorie. Die in Deutschland herrschenden sogenannten Staatswissenschaften – ein Begriff, der schon ein ganzes Programm beschreibt – waren vielfach nur ein Appendix der juristischen Fakultäten und wurden noch in den zwanziger Jahren von den Vertretern der Historischen Schule der Nationalökonomie repräsentiert. Diese Richtung war um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Opposition zur angelsächsischen klassischen politischen Ökonomie entstanden und suchte nachzuweisen, daß keine universalen ökonomischen Gesetze existierten, wie diese annahm, sondern nationale Besonderheiten den Wirtschaftsablauf bestimmten. Die Historische Schule verstand sich als das intellektuelle Komplement der merkantilistischen Staatswirtschaft im preußisch-deutschen Obrigkeitsstaat, dem von ihr, zumal nach Beginn der Industriellen Revolution, die Aufgabe zugewiesen wurde, die Entwicklungsdynamik der modernen Wirtschaftsgesellschaft und ihre sozialen Begleiterscheinungen autoritär »von oben« zu regulieren. Das bedeutete allerdings nicht, daß die Vertreter der Historischen Schule konkrete Modelle für die staatliche Intervention in die komplexen Zusammenhänge der modernen Industriewirtschaft diskutierten. Wie ihr Hauptarbeitsfeld noch in den zwanziger Jahren, die sogenannte »Wirtschaftsstufenlehre«, andeutet, beschäftigten sie sich hauptsächlich mit der Beobachtung zurückliegender Entwicklungsphasen; von einer Wirtschaftstheorie wird man bei der Historischen Schule nicht sprechen können, ihre großen Leistungen lagen im Bereich der Beschreibung und Kategorisierung von Wirtschaftsabläufen und deren institutionellen Rahmenbedingungen in der Vergangenheit.

Andererseits hatten auch die wenigen Vertreter der modernen Wirtschaftstheorie, die Neoklassiker, die sich angesichts des überragenden Einflusses der Historischen Schule im deutschsprachigen Raum vor allem an der Peripherie in Österreich sammelten, kaum etwas zur zeitgemäßen Analyse des Wirtschaftsprozesses und zu einer angemessenen

Wirtschaftspolitik beizutragen. Ihre orthodoxe Fixierung auf die Werttheorie in den zwanziger Jahren dokumentiert noch etwas von der Front- und Abwehrstellung ihrer Außenseiterposition. Im Unterschied ebenfalls zur angelsächsischen Klassik, die mit ihren produktions- oder angebotsorientierten Analyseansätzen der Arbeitswertlehre den frühen Entwicklungsstand der industriellen Gesellschaft mit beschränktem Warenangebot und stabiler Nachfragestruktur wiedergegeben hatte, eröffnete die neoklassische Revolution im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine neue Sicht auf die wirtschaftlichen Zusammenhänge. Die neoklassische Markttheorie argumentierte von der Nachfrageseite her, ihre mit dem Schlüsselwort des »Grenznutzens« formulierte subjektive Wertlehre definierte die Preisbildung nicht mehr nach den objektiven Arbeitsquanten der Güterproduktion, sondern nach den individuellen Präferenzen der Käufer. So originell diese methodologische Innovation zur Analyse der modernen Industriegesellschaft mit ihren immer unübersichtlicheren Märkten war, so wenig boten ihre Generalisierungen in den zwanziger Jahren zur Bewältigung der realen Kriegsfolgen und des durch den Krieg induzierten Strukturwandels. Im Gegenteil, die Orthodoxie und Dogmatik der deutschsprachigen Neoklassiker war nach 1918 noch weiter verschärft worden, als nun auch die Sozialdemokratie und damit die sozialistische Theorie mit ihren arbeitswerttheoretischen Annahmen in klassischer Tradition öffentlichen Einfluß gewonnen hatte. Dafür stehen etwa die sterilen Kontroversen über die »Wirtschaftsrechnung« in einer nicht marktförmigen Gesellschaft, die Anfang der zwanziger Jahre vehement zwischen Neoklassikern und sozialistischen Theoretikern ausgefochten wurden. Eingesponnen in eine deduktive Modellwelt harmonischer Marktgleichgewichte, hatten die Neoklassiker noch Ende der zwanziger Jahre zur industriellen Dynamik lediglich zu sagen, daß sie eine »die Statik ergänzende Bewegung« sei.[1] Erst mit Friedrich August Hayek aus dem Wiener Seminar um Ludwig von Mises, dem Hauptvertreter der österreichischen Neoklassik nach 1918, sollte eine jüngere – dritte – Generation den Wirtschaftsablauf flexibler analysieren, allerdings ohne die gleichgewichtstheoretischen Prämissen infrage zu stellen.

Vor diesem Hintergrund ist nicht erstaunlich, daß der neue Kieler Professor in seinen ersten Artikeln zunächst mit der Selbstgenügsamkeit der zeitgenössischen Wirtschaftsanschauungen ins Gericht ging.

---

[1] Alfred Müller-Armack, Konjunktur, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 4. Aufl., Erg.Bd., Jena 1929, S. 645ff.

Im Mittelpunkt stand dabei die Formulierung einer realistischen Analyse der Konjunkturbewegungen, die weltweit in den Industrieländern zum zentralen Forschungsgegenstand der Ökonomen wurden, nachdem die Nachkriegsinflationen in den europäischen Ländern und die Nachkriegsrezessionen in den USA überwunden, dabei aber zugleich die Instabilitäten der Märkte zutage getreten waren. Zum einen war es ja Lowes Aufgabe, in Kiel jene Abteilung für statistische Weltwirtschaftskunde und internationale Konjunkturforschung aufzubauen, die nicht nur die Konjunkturbewegungen beobachten, sondern daraus auch die nötigen theoretischen Systematisierungen ableiten sollte. Zum anderen, und das war noch wichtiger, wollte er damit die Grundlagen schaffen, die zu realistischen Ansatzpunkten operationalisierbarer Handlungsperspektiven in der Wirtschaftspolitik führten. Später bekannte er, daß sein Wissenschaftsverständnis in dieser Zeit »mit politischer Leidenschaft gesättigt« gewesen sei, aus der nicht nur die Erfahrungen aus der zuvor erlebten Praxis, sondern ebenso die Verantwortungsethik des Kairos-Kreises gesprochen habe.[2]

Lowes künftige Arbeiten zur Dynamik und Zyklizität des Wachstums suchten nicht allein die Doppelaufgabe der politischen Ökonomie zu lösen, einerseits die Funktionsweise des industriekapitalistischen Systems zu erklären und andererseits Möglichkeiten zur wirksamen Steuerung ihrer Fehlentwicklungen zu bestimmen. Darüber hinaus trugen sie dazu bei, die damals herrschenden wirtschaftstheoretischen Paradigmen einer grundlegenden Prüfung zu unterziehen. Erst in den letzten zwanzig Jahren ist diese Leistung Lowes und seines Forschungsteams von der heutigen Wirtschaftswissenschaft genauer erkannt worden, die nach dem Siegeszug der Mikroelektronik ähnlich wie damals vor der Aufgabe steht, Antworten auf die aktuellen Strukturprobleme und ihre Begleiterscheinung, die hohe Dauerarbeitslosigkeit, zu finden.[3]

---

[2] Vgl. Max Horkheimer, Adolph Lowe, Friedrich Pollock, Paul Tillich, Diskussion über Theorie und Praxis (28. Januar 1945), abgedr. bei Erdmann Sturm (Hrsg.), Paul Tillich und Max Horkheimer im Dialog. Drei bisher unveröffentlichte Texte, in: Zeitschrift für neuere Theologiegeschichte, H. 2/1994, S. 275ff., zit. S. 296.

[3] Vgl. Bernd Mettelsiefen, Technischer Wandel und Beschäftigung. Rekonstruktion der Freisetzungs- und Kompensationsdebatten, Frankfurt/New York 1981, S. 8ff.; Harald Hagemann, Peter Kalmbach (Hrsg.), Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit, Frankfurt/New York 1983, S. 204ff.; Harald Hagemann und Heinz

Aus der neoklassischen Wirtschaftstheorie war die zyklische Bewegung und Entwicklungsdynamik für Lowe nicht ableitbar. Sie konzentrierte sich lediglich auf »horizontale« Gleichgewichtsbedingungen, wobei unter der angenommenen Voraussetzung perfekter Konkurrenz und Markttransparenz sowie freier Faktormobilität der Kapitalgüter das Marktsystem zu permanentem Gleichgewicht tendieren würde. Zyklische Oszillationen waren in dieser Sicht nur als kurzfristige, zumeist exogen verursachte Abweichungen und äquilibrierende Anpassungsprozesse vorstellbar. Der Österreicher Joseph A. Schumpeter beispielsweise, der seine bahnbrechende, bereits vor dem Kriege veröffentlichte *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung* Mitte der zwanziger Jahre erneut in revidierter Fassung vorlegte, hatte darin seinen Kerngedanken nicht aufgegeben, daß wagemutige Unternehmer mit neuen Ideen, Produkten oder Herstellungsverfahren von dem angenommenen Gleichgewichtspfad abwichen und im Gegenzug mit der Übernahme dieser Innovationen durch die Konkurrenz das alte Gleichgewicht wiederhergestellt werden würde.

Das neoklassische Marktmodell übersah, daß es in der zunehmend komplexeren und diversifizierteren Industrieproduktion auch noch »vertikale« Proportionen zwischen den einzelnen Produktionsstufen gab, wie bereits das an Quesnay anknüpfende Marxsche Reproduktionsschema in einem einfachen Zweisektorenmodell deutlich gemacht hatte. Auch die für die Neoklassik so grundlegende Theorie der Produktionsumwege Eugen von Böhm-Bawerks, in den zwanziger Jahren fortgeschrieben von Ludwig von Mises, änderte daran nichts. Probleme des fixen Kapitals gab es dort nicht, Kapitalgüter stellten in diesem Schema lediglich Zwischenstufen oder intermediäre Produkte dar, die in einem linearen Prozeß auf das letzte Ziel, die Konsumtion, zustrebten.

Hier nun setzte die Kritik Lowes ein. In einer ersten Veröffentlichung hierzu noch während seiner Zeit im Statistischen Reichsamt, einer Auseinandersetzung vor allem mit der Schumpeterschen Imperialismus-Theorie, klangen bereits die zentralen Fragen seiner künftigen Forschung an, als er dort feststellte, daß sich der moderne Industriekapitalismus nirgendwo »rein« entwickelt habe, sondern für sein Wachstum auf ein nichtkapitalistisches Milieu zurückgreifen mußte. Der klassische Imperialismus, der der Epoche vor 1914 die Signatur ge-

---

D. Kurz (Hrsg.), Beschäftigung, Verteilung und Konjunktur. Zur Politischen Ökonomik der modernen Gesellschaft. Festschrift für Adolph Lowe, Bremen 1984.

geben hatte, funktioniere aber angesichts der neu entstandenen Nationalstaaten nach dem Krieg und der Mächterivalitäten auf dem zerstörten Weltmarkt nicht mehr, so daß die Instabilitäten des Systems notwendigerweise in Erscheinung treten müßten. Einige wichtige Koordinaten für seine folgenden konjunkturtheoretischen Arbeiten waren damit abgesteckt.[4]

Nach einer Bestandsaufnahme der verschiedenen älteren Krisen- und neueren Konjunkturerklärungen für die Festschrift seines ehemaligen Münchener Lehrers Lujo Brentano 1925[5], die er dahin zusammenfaßte, daß fast alle theoretischen Ansätze nur bei exogenen Erklärungen souverän seien, sich bei den endogenen Ursachen der zyklischen Abläufe jedoch recht schwer täten, ging er diesen Problemen in einer ersten eigenständigen Analyse selbst nach, die unter dem Titel *Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?* erschien und alsbald bemerkenswerte Resonanz fand.[6] Künftig erschien kaum ein konjunkturtheoretischer Beitrag in Deutschland, der nicht auf Lowe Bezug nahm, und auch jenseits der Grenzen wurde dieser »brillante« Zugriff wahrgenommen, so etwa der prominente amerikanische Wachstumstheoretiker und spätere Nobelpreisträger Simon Kuznets vom National Bureau of Economic Research in Washington.[7] Ja, aus heutiger Sicht wird man sagen können, daß Lowe mit diesem Aufsatz zum Spiritus rector der Konjunkturdebatte in der Weimarer Republik wurde.

Kern des Aufsatzes war, daß die »reine Theorie«, die Einsichten in die Zusammenhänge der modernen Wirtschaft und des wirtschaftlichen Kreislaufs »um nichts bereichert« habe. Die empirische Konjunkturforschung, die nach dem Kriege systematisch aufgebaut worden

---

[4] A. Löwe, Zur ökonomischen Theorie des Imperialismus, in: Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Ökonomik und Soziologie der Gegenwart. Festschrift für Franz Oppenheimer zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von R. Wilbrandt, A. Löwe, G. Salomon, Frankfurt/M. 1924, S. 189ff.

[5] A. Löwe, Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland, in: Die Wirtschaftswissenschaften nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag, hrsg. von M.J. Bonn und M. Palyi, Bd. 2, München/Leipzig 1925, S. 329ff.

[6] A. Löwe, Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 24(1926), S. 193ff.

[7] Simon Kuznets, Monetary Business Cycle Theory in Germany, in: Journal of Political Economy, 38(1930), S. 128. Eine frühe Analyse des Loweschen Ansatzes in der zeitgenössischen Diskussion auch bei Natalie Moszkowska, Zur Kritik moderner Krisentheorien, Prag 1935, S. 28ff.

sei und immer feinere Instrumente entwickelt habe, sei bei der apriorischen Haltung der Theorie weithin unbeachtet geblieben. Seine Forderung war daher, daß die Ökonomie zuerst einmal ihre Axiome ändere: »Wer das Konjunkturproblem lösen will, muß das statische System opfern.« Immer noch werde der Glaube aufrechterhalten, daß sich die Märkte durch negative Rückkoppelungsmechanismen selbst steuerten, steigende Produktionsmengen also von fallenden Preisen, zurückgehende Kapitalzinsen von wachsenden Investitionen oder steigende Löhne von reduzierten Gewinnen begleitet würden, während der reale Zyklus tatsächlich durch Parallelbewegungen dieser Erscheinungen und nicht durch ein langfristiges Gleichgewicht, sondern durch periodische Umschwünge charakterisiert sei. Folglich konnte die statische Gleichgewichtstheorie diese zyklischen Bewegungen nur »antitheoretisch« aus der Unübersichtlichkeit der Märkte, den Irrtümern der Wirtschaftssubjekte oder überhaupt aus der Anarchie des Systems erklären. Damit würde jedoch der nomologische Erklärungsanspruch preisgegeben und andererseits durch die »Methode des Zirkelschlusses« etwa die Armut aus dem Reichtum und der Reichtum aus der Armut abgeleitet.

Mit seinem Modell der »unabhängigen Variablen« formulierte Lowe den erkenntnistheoretischen Ansatz für eine künftig zu entfaltende Theorie. Seine zentrale These war, daß die Marktwirtschaft nicht automatisch zur Anpassung an ein Gleichgewicht tendiere. Im »technischen Fortschritt« sei vielmehr eine solche unabhängige Variable gegeben, aus der die zyklischen Ungleichgewichte und periodischen Umbrüche zu erklären seien. Die Ursachen der Konjunkturen und Krisen müßten daher weniger im Prozeß bzw. in der Datenverknüpfung, sondern in den Ausgangskonstellationen des Systems gesucht und dort bekämpft werden. Der Ansatz hatte den Vorzug, daß sich damit die unterschiedlichen in den zwanziger Jahren aufblühenden, jedoch unter der Annahme konstanter Strukturen lediglich auf die Zirkulation orientierten Partialanalysen der Konjunkturen und Krisen – neben der monetären Theorie etwa die Kaufkraftfreisetzungs-, die Disproportionalitäts-, die Unterkonsumtions- oder die Überinvestitionstheorie – auf einen gemeinsamen Kern zurückführen ließen.

Die Analyse des »technischen Fortschritts« – heute spricht man eher vom technischen Wandel, weil die Fortschrittspotentiale der Technik zunehmend ungewisser geworden sind – und der dadurch bewirkten Instabilitäten der Wachstumsdynamik sollten in den folgenden Jahren

und insbesondere nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise nicht nur zum zentralen Forschungsgegenstand von Lowe und seiner Kieler Forschungsgruppe werden, er regte damit auch verschiedene andere Wissenschaftler an. Vor allem sollte Emil Lederer in Heidelberg diesen Gedanken aufnehmen und dazu zahlreiche Arbeiten vorlegen.[8] Mehr und mehr arbeiteten sie dabei heraus, daß der technische Fortschritt als die entscheidende Determinante nicht nur des Zyklus, sondern auch des langfristigen Wachstumsprozesses anzusehen sei.

Der damit angestoßene Versuch, das Verhältnis von Kapitalakkumulation, strukturellem Wandel und Arbeitslosigkeit theoretisch genauer zu bestimmen, nahm den Argumentationsfaden der Klassiker, insbesondere das bereits von David Ricardo thematisierte Problem der »Maschine« und die – daran anknüpfend – von Marx in seinem Reproduktionsschema erstmals systematisch dargestellte Strukturanalyse des kapitalistischen Produktionsprozesses wieder auf. Sie hatten bereits auf die Freisetzungseffekte am Arbeitsmarkt durch technische, arbeitskräftesparende Neuerungen und die daraus folgenden disproportionalen Entwicklungen und Krisen aufmerksam gemacht, weil die Mehrbeschäftigung zur Herstellung der neuen technischen Ausrüstungen keineswegs zur automatischen Kompensation der Freisetzungen führen würde. Doch durch den Siegeszug der Neoklassik war die Analyse dieser Probleme weitgehend in den Hintergrund und in Vergessenheit geraten, ehe sie jetzt von der Kieler Schule vor dem Erfahrungshintergrund des Strukturwandels nach dem Ersten Weltkrieg wiederaufgenommen wurde.

Im Unterschied zu den grenznutzentheoretisch von der Nachfrageseite her argumentierenden Neoklassikern werden Lowe und seine Kieler Kollegen mit ihrer Analyse des Produktionsprozesses deshalb heute auch als »Neu-Klassiker« bezeichnet. Empirische Bestätigung fand ihr Ansatz nur allzu schnell in der forcierten Rationalisierungswelle ab Mitte der zwanziger Jahre, mit der die deutsche Wirtschaft nach der Phase des leichten Geldes in der Inflation den Kostendruck zu senken suchte, was zu einer strukturellen Dauerarbeitslosigkeit von mehr als einer Million Menschen mit wachsender Tendenz schon vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 führte.

Auf der Tagung des Vereins für Socialpolitik, der Standesorganisation der deutschsprachigen Ökonomen, auf der 1928 in Zürich erst-

---

[8] Emil Lederer, Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit, Tübingen 1931; erweiterte Fassung Genf 1938.

malig in seiner mehr als fünfzigjährigen Geschichte über das Konjunkturproblem diskutiert wurde, präzisierte Lowe diesen Ansatz. Noch heute sind die Protokolle spannend zu lesen, wie er und F.A. Hayek als prominentester Repräsentant der Österreicher sich dort in der wohl intellektuell anspruchsvollsten Kontroverse über diesen Gegenstand miteinander maßen. Während dieser die von britischen Wissenschaftlern, vor allem Ralph G. Hawtrey, entwickelte monetäre Konjunkturerklärung vortrug, konnte Lowe nachweisen, daß die monetären, d.h. exogenen Einflüsse des Bankensystems nicht primär konjunkturverursachend seien, sondern bestenfalls »akzidentielle« Bedeutung hätten. Preise und andere monetäre Erscheinungen determinierten nicht, wie Hayek und die Neoklassiker meinten, die Entwicklung, sondern folgten ihr lediglich. Im dynamischen Wirtschaftsprozeß zwinge vielmehr die Konkurrenz, dann aber auch die infolge der Akkumulation sinkende Profitrate zur Einführung immer neuer Produktionstechniken, um die individuellen Gewinne zu erhöhen oder deren Rückgang zu verhindern. Dafür seien Kredite nötig, die bei Lowe als das Ergebnis der Dynamik und nicht wie bei den monetären Konjunkturtheoretikern als deren Ursache erschienen.[9]

Auf Hayek hatten Lowes Ausführungen einen sichtlich tiefen Eindruck gemacht. Nicht nur räumte er ein, daß der Zyklus und nicht das wirtschaftliche Gleichgewicht der Normalfall des Wirtschaftsprozesses und die Konjunkturschwankungen der notwendige »Preis des Fortschritts« seien, auch hielt er die Argumente Lowes und seiner Mitstreiter für die bisher bedeutendsten, wenngleich von ihm nicht akzeptierten Beiträge einer realistischen Analyse. Denn weiterhin blieb er von der Stabilität des Systems, zumindest im intertemporalen Verlauf, überzeugt. So überrascht nicht, daß seine ein Jahr später vorgelegte Habilitationsschrift *Geldtheorie und Konjunkturtheorie*, die auf seinen Züricher Vortrag zurückgeht, als umfassende Auseinandersetzung mit dem Loweschen Ansatz zu deuten ist, wie bereits ein flüchtiger Blick in das Register erkennen läßt. Als Leiter des Österreichischen Instituts für Konjunkturforschung lud er seinen theoretischen Kontrahenten

[9] A. Löwe, Über den Einfluß monetärer Faktoren auf den Konjunkturzyklus, in: Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 173/II, München/Leipzig 1928, S. 355ff.; F.A. Hayek, Einige Bemerkungen über das Verhältnis der Geldtheorie zur Konjunkturtheorie, ebd., S. 247ff. Dazu Harald Hagemann, Hayek and the Kiel school: some reflections on the German debate on business cycles in the late 1920s and early 1930s, in: Marina Colonna and Harald Hagemann (Eds.), Money and Business Cycles. The Economics of F.A. Hayek, Vol. I, Aldershot 1994, S. 101ff.

auch zu einer Vortragsreihe nach Wien ein; im Unterschied zu vielen schon im voraus als »langweilig« antizipierten Referaten erwartete er nämlich gerade von Lowe »interessante« Auseinandersetzungen, »da er sicher zumindest mit Mises, wahrscheinlich auch mit Strigl und mir in ziemlich scharfen Gegensatz geraten wird«.[10] Denn unbeirrt beharrte Hayek darauf, daß die Gleichgewichtsannahme theoretisch wie empirisch ein notwendiges Instrument der Analyse bleiben müsse. Unschwer ist zu erkennen, daß bei deren Preisgabe die Basisüberzeugung der neoklassischen Doktrin, die inhärente Stabilität freier Marktwirtschaften, verloren gehen würde. Lowe hingegen war gerade von deren instabilen Tendenzen überzeugt, für ihn war der Zyklus die reale Form des Marktprozesses, der in einer Validität beanspruchenden Theorie angemessenen Ausdruck finden müsse.

Hatte sich Lowe also in den ersten Jahren nach 1918 in der Reichsverwaltung vor allem mit der Erhebung und Beobachtung wirtschaftsstatistischer Daten beschäftigt, so arbeitete er darauf aufbauend jetzt an einer realitätsnahen Theorie des Wirtschaftsablaufs. Flankiert wurden diese konjunkturtheoretischen Arbeiten von den Untersuchungen seines Mitarbeiters Fritz Burchardt, der in einer umfassenden theoriegeschichtlichen Analyse zeigte, daß die monetäre Herleitung der Konjunkturen gar nicht so neu sei, sondern schon mit den Bullionisten begonnen hatte. Treffend stellte er dabei heraus, daß sie ideologisch in allen ihren Ausprägungen »ein echtes Kind der liberalen Doktrin« sei, da sie den Zyklus »nicht im Marktzusammenhang, sondern in einer zu den Markttendenzen gegensätzlich handelnden Wirtschaftspolitik verankert« sieht und insofern nicht hinreichend für eine kausale Erklärung der zyklischen Erscheinungen ist. Ergänzt wurde diese Arbeit von einer zweiten Untersuchung Burchardts über *Die Schemata des stationären Kreislaufs bei Böhm-Bawerk und Marx*, die zugleich die Ansätze einer neuen Kapitaltheorie definierte. Komplementär dazu lieferte Lowes Schüler Walther Hoffmann in seiner Dissertation eine Typologie des Industrialisierungsprozesses auf statistischer Datenbasis, während ein anderer Doktorand, Alfred Kähler, in seiner *Theorie der Arbeiterfreisetzung durch die Maschine* zehn Jahre vor Wassily Leontief das frühe Modell einer mehrsektoralen Input-Output-Analyse zur Be-

---

[10] F.A. Hayek an Oskar Morgenstern, 16.3.1928, Nachlaß Morgenstern, fold. H, Perkins Library, Duke University.

stimmung der strukturellen Interdependenzen der einzelnen Wirtschaftsbereiche entwickelte.[11]

Dazu kamen schließlich die geldtheoretischen Analysen Hans Neissers und die Arbeiten Gerhard Colms zur Neubestimmung der Finanztheorie. Insbesondere das von letzterem entwickelte finanzpolitische Modell bildete eine wirksame Ergänzung für die wirtschaftspolitischen Schlußfolgerungen aus den strukturanalytischen Untersuchungen des zyklischen Wachstums, da es dem öffentlichen Haushalt mit der staatlichen Ausgabenpolitik eine aktiv ausgleichende Rolle im Wirtschaftsprozeß zuwies. Das war insofern bahnbrechend, als die traditionelle Finanztheorie bisher lediglich die öffentliche Einnahmeseite unter dem Gesichtspunkt der störungsfreien Erhältlichkeit von Steuern betrachtet hatte. Hier wurde zum ersten Mal ein Weg gewiesen, wie die prozyklischen Negativwirkungen des öffentlichen Etats angesichts des gewaltigen Aufgabenzuwachses des Staates nach dem Ersten Weltkrieg überwunden werden könnten.[12]

In einem dritten Schritt schließlich suchte die Kieler Schule, aus der Systemdiagnose die nötigen wirtschaftspolitischen Schlüsse zu ziehen. Gefordert wurde eine »aktive Konjunkturpolitik«, d.h. Strukturpolitik, die die »fessellose Dynamik unseres Zeitalters« bändigen sollte. Mit makroökonomischen Steuerungen wollten sie vor allem die einzelwirtschaftlichen Entscheidungen so kanalisieren, daß ein intersektoral gleichgewichtiges Wachstum, Vollbeschäftigung sowie auch eine gerechte Einkommensverteilung bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung der Freiheitsspielräume der Gesellschaft erreicht werden könnte.[13] Den Ansatzpunkt dafür sah Lowe bei der Kapitalbildung. »Selbstverständlich« nahm er an, daß »der planwirtschaftliche Gedanke Fortschritte machen wird. Ich glaube nur, daß er sich in erster Linie auf das Gebiet

---

[11] Fritz Burchardt, Entwicklungsgeschichte der monetären Konjunkturtheorie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 28(1928), S. 77ff.; ders., Die Schemata des stationären Kreislaufs bei Böhm-Bawerk und Marx, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 34(1931), S. 525ff., und 35(1932), S. 116ff.; Walther Hoffmann, Stadien und Typen der Industrialisierung. Ein Beitrag zur quantitativen Analyse historischer Wirtschaftsprozesse, Jena 1931; Alfred Kähler, Die Theorie der Arbeiterfreisetzung durch die Maschine. Eine gesamtwirtschaftliche Abhandlung des modernen Technisierungsprozesses, Leipzig 1933.

[12] Hans Neisser, Der Tauschwert des Geldes, Jena 1928; Gerhard Colm, Volkswirtschaftliche Theorie der Staatsausgaben. Ein Beitrag zur Finanztheorie, Tübingen 1927.

[13] Vgl. Sozialismus aus dem Glauben, S. 119ff.

des Kapitals und nicht der Produktion wird anwenden lassen.« Das hätte so zu geschehen, daß die Kapitallenkung mit »einer weitestgehenden Dezentralisierung der Produktionswirtschaft zu verbinden (ist), wodurch das positive Erbgut des Liberalismus im echten Sinne 'aufgehoben' würde«.[14]

Gegen die von der neoklassischen Theorie nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise stereotyp geforderte Senkung der Löhne und Zinsen wandte Lowe schon 1930 ein, daß auf solchem Wege die Schwierigkeiten nur verschärft werden würden, zumal die Lohnentwicklung der vergangenen Jahre die Produktivitätszuwächse keineswegs übertroffen hätte. Die Ursachen der Krise lagen für ihn weniger bei den Lohnkosten als in den hektischen Rationalisierungen seit 1926, dem »seltsamen Zusammentreffen von steigendem Produktionsertrag und wachsender Arbeitslosigkeit«. Die Segnungen des technischen Fortschritts hätten sich nicht in nennenswerten Preisverbilligungen und stärkerer Massennachfrage – auch nicht im Export – niedergeschlagen, sondern sich beim herrschenden Kartellsystem der Rohstoff- und Halbzeugindustrien, immerhin rund 25% der deutschen Produktion, in Monopolrenten umgesetzt, wovon wiederum starke Negativwirkungen auf die Konsumgüterindustrien ausgegangen seien. Der nicht nur von den Neoklassikern, sondern auch von den Wirtschaftsverbänden und der Brüning-Regierung unisono geforderte Lohnabbau müsse daher die Konsumgüterindustrie durch die fehlende Nachfrage noch weiter belasten. Ebenso garantierte auch ein Zinsabbau für Lowe keine Mehrbeschäftigung, denn die Rationalisierung, finanziert zum erheblichen Teil durch Auslandskredite, habe angesichts der dauerhaft hohen Arbeitslosigkeit gezeigt, daß der von der neoklassischen Theorie angenommene Ausgleich von Freisetzung und »Kompensation« der Arbeitskräfte durch Erweiterungsinvestitionen nicht funktioniere, sondern zu zahlreichen Fehlinvestitionen geführt habe.[15]

Trotz der damals schon reichlich vorliegenden empirischen Daten zur Veränderung der industriellen Strukturen in den zwanziger Jah-

---

14 A. Löwe an W. Flitner, 3.6.1931, Nachlaß Flitner, Universitätsarchiv Tübingen.

15 A. Löwe, Lohn, Zins – Arbeitslosigkeit, in: Die Arbeit, 7(1930), S. 425ff.; ders., Lohnabbau als Mittel der Krisenbekämpfung?, in: Neue Blätter für den Sozialismus, 1(1930), S. 289ff.

ren[16] stellte die Technik für die Neoklassiker nach wie vor kein Problem dar, weil sie annahmen, daß sie mit der Lohn- und Zinshöhe variiere und sich bei technischen Neuerungen Freisetzungs- und Kompensationseffekte auf dem Arbeitsmarkt ausglichen. Dauerarbeitslosigkeit erschien bei ihnen im wesentlichen als Folge monopolistischer Macht der Gewerkschaften und ihrer Lohnpolitik, wie insbesondere Ludwig von Mises nicht müde wurde, immer wieder vorzutragen.[17] Unerklärt blieb dabei jedoch, wie die Technisierung in Ländern und Zeiten schwacher gewerkschaftlicher Organisation zu begründen war. Außerdem war keineswegs zwingend, daß hinreichend niedrige Löhne die Vollbeschäftigung garantierten, wenn der nötige Absatz fehlte – angesichts der zerstörten Weltmarktbeziehungen und der ungelösten Reparationstransfers nach dem Ersten Weltkrieg ein entscheidendes Problem fast aller Industriestaaten schon vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise.

Hans Neisser und Alfred Kähler wiesen darüber hinaus für die damalige Situation nach, daß die Löhne nur marginale Einflüsse auf die Beschäftigung hatten und die Größe des Fixkapitals viel entscheidender zur Entkoppelung von Produktion und Beschäftigung beitrug. Die prozyklische, krisenverschärfende Wirkung dieses Mechanismus untersuchte zu dieser Zeit auch Emil Lederer, wobei er für die großindustriellen monopolisierten Unternehmen den fatalen Zirkel von fehlender Nachfrage, fallender Erzeugung und daraus folgenden höheren Preisen durch ihre proportional höheren Fixkosten herausstellte.[18]

Die Monopoldebatte jener Jahre zeigt einmal mehr die Reichweite der marktwirtschaftlichen Liberalität bei den deutschsprachigen Neoklassikern. Sie nahmen im Unterschied zu den angelsächsischen Ökonomen die Monopolisierungen allein bei den Gewerkschaften wahr, während ihnen die Kapitalmonopole nicht in den Blick gerieten oder verharmlost wurden. Der »Kampf gegen den Monopolismus« in allen seinen Erscheinungen hingegen wurde ein weiteres Arbeitsfeld der Kieler Schule. Er richtete sich insbesondere auch gegen die »schiefe Ideo-

---

[16] Vgl. u.a. Vierteljahreshefte zur Konjunkturforschung, Sonderh. 22: Kapitalbildung und Investitionen in der deutschen Volkswirtschaft 1924 bis 1928, Berlin 1931, ferner die zahlreichen Einzelbände des Enquete-Ausschusses.

[17] Ludwig Mises, Die Ursachen der Wirtschaftskrise, Tübingen 1931, S. 14ff.

[18] Hans Neisser, Lohnhöhe und Beschäftigungsgrad im Marktgleichgewicht, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 36(1932/II), S. 415ff.; Alfred Kähler, Theorie der Arbeiterfreisetzung; Emil Lederer, Wirkungen des Lohnabbaus, Tübingen 1931, S. 17ff.

logie« der Sozialdemokratie, die in den privaten Monopolen mit ihrer inhärenten Tendenz zu immer größeren Einheiten bis hin zum alles kontrollierenden »Generalkartell«, so etwa der Parteitheoretiker Rudolf Hilferding, die Vorstufen zum Sozialismus sehen wollten. Ebenso war für Lowe die in der Partei und den Gewerkschaften verbreitete Überzeugung, mit den Mitteln der »Wirtschaftsdemokratie« (Fritz Naphtali) die wirtschaftliche Konzentration in gemeinwirtschaftliche Formen überführen zu können, nichts anderes als ein realitätsfernes Trugbild.[19]

So vorläufig diese Forschungen zu Beginn der dreißiger Jahre auch waren, so schälten sich dennoch einige zentrale Ansätze für eine moderne Wachstumstheorie heraus, die anders als die späteren keynesianischen, von der Nachfrageseite her argumentierenden Modelle den Akzent in klassischer Tradition auf die Angebots- bzw. Produktionsseite legten. Keynes hatte ähnlich optimistisch wie die deutsche Sozialdemokratie in den Monopolen und Kartellen die Tendenz zur Krisenabschwächung gesehen. Darüber hinaus spielte das Technikproblem in seiner 1936 publizierten *General Theory*, nach der die Wirtschaftskrise durch kurzfristig ausgelegte effektive Nachfrageerhöhung mit Hilfe des staatlichen deficit-spending überwunden werden sollte, überhaupt keine Rolle, er setzte die technologische Struktur der Wirtschaft kurzerhand als gegeben voraus. Deshalb waren die Neu-Klassiker, die nach ihrer Vertreibung aus Deutschland 1933 zu den schärfsten Kontrahenten des britischen Ökonomen werden sollten, auch weit über dessen Modell hinausgegangen, als sie ihre Analysen nicht nur auf den kurzfristigen Nachfragemangel, sondern mehr noch auf die durch die Technik erzeugte Dauerarbeitslosigkeit richteten. Sie interpretierten die weltweite Arbeitslosigkeit in den Industrieländern nach 1929 nicht als konjunkturell bedingt wie die herrschende Theorie, sondern als Ausdruck einer tiefgreifenden Strukturkrise.

Deshalb konnte die antizyklische Konjunkturpolitik durch defizitfinanzierte staatliche Auftragsvergabe für sie bestenfalls eine erste Sofortmaßnahme sein. Sie setzten vielmehr auf langfristig angelegte investitionslenkende Interventionen durch steuerpolitische Maßnahmen oder – zu der Zeit noch in deutscher staatswirtschaftlicher Tradition – auf den direkten Eingriff des Staates als öffentlicher Unternehmer, wofür etwa die preußischen Staatsbetriebe als Beispiel standen. Für Lowe

---

19 A. Löwe, Der Sinn der Weltwirtschaftskrise, in: Neue Blätter für den Sozialismus, 2(1931), S. 49ff.

hieß es in der Schlußphase der Weimarer Republik »den Mond anbellen und die wechselseitige Verbundenheit der kapitalistischen Wirtschaft und des kapitalistischen Staates verkennen, wenn man ohne Wandlung der ökonomischen Struktur die politische Sphäre emanzipieren will.« Während die deutsche Sozialdemokratie mit immer eindeutigerer Berufung auf Keynes das Konzept der antizyklischen Konjunkturpolitik übernahm, sah Lowe in dieser Art lediglich reaktiver staatlicher Intervention nur eine »Mißgeburt«, die nichts bringe als »die Machtverstärkung der großen Wirtschaftsinteressen, denen man nun auch noch die Bürokratie ausliefert.« Statt dessen forderte er, grundsätzlich »am Stellwerk eines neuen Wirtschaftssystems« zu arbeiten.[20]

Auffallend ist, wie sehr die Krise bei Lowe zur Radikalisierung geführt und seine bisherigen theoretischen Analysen und die darauf aufbauenden, erst tastend entwickelten wirtschaftspolitischen Folgerungen in den Hintergrund gedrängt hatte. Zum einen hatte sie im Zeichen der Kartelle und Monopole längst ihren kapitalistischen Sinn einer Selbstreinigung verloren, zum anderen hatte sie in Deutschland zu der recht bald erkennbaren Erosion des gesamten politischen Systems geführt. Daraus folgerte er, daß derjenige, der die liberalen Freiheitspostulate ernst nehme, mit der Illusion der wirtschaftlichen Selbstregulierung Schluß machen müsse, »der Gaul kann nur nach vorn durchbrechen, d.h. zur Sozialisierung der Großbetriebskomplexe.«[21]

Das waren Lowes vorletzte Worte in Deutschland im Herbst 1932, die augenscheinlich seine tiefe Irritation über das absehbare Ende der Weimarer Republik ausdrückten. Gerade sein eigenes bürgerliches Herkunftsmilieu war während der Wirtschaftskrise politisch zerrieben worden, die Wirtschaftseliten suchten darüber hinaus die Krise gezielt zur Aushebelung der seit 1918 nur taktisch hingenommenen Demokratie zu nutzen, und die Sozialdemokratie, die als einzige Kraft aktiv für die Republik einstand, hatte ihre parlamentarische Minderheitenbasis nie in das bürgerliche Lager verbreitern können. Rat- und konzeptionslos suchte sie auf verlorenem Posten politisch zu retten, was zu retten war. Ihre »Tolerierung« der Brüningschen Präsidialregierung

---

[20] A. Löwe an Alexander Rüstow, 25.10.1932, Nachlaß Rüstow 6, Bundesarchiv Koblenz (BAK); A. Löwe, Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff, München 1933, S. 154ff.

[21] A. Löwe an A. Rüstow, 25.10.1932, Nachlaß Rüstow 6, BAK.

ohne parlamentarische Mehrheit seit 1930 und zuletzt sogar ihre Nominierung des Generals von Hindenburg für die Reichspräsidentenwahl 1932 dokumentierten das Dilemma der Partei am Rande der Selbstaufgabe, zumal ihr im Millionenheer der Arbeitslosen ohne Zukunftsperspektive auch noch die traditionelle eigene Klientel den Rücken kehrte, wie an der Wählerwanderung von Arbeitern hin zu den Kommunisten, aber auch zu den Nationalsozialisten seit 1930 abzulesen ist. Mit seinen Sozialisierungspräferenzen wollte sich Lowe offenbar selbst Mut machen, denn an einen demokratischen Weg aus der wirtschaftlichen und politischen Krise glaubte er seit 1932 nicht mehr, vielmehr ahnte er bereits zu dieser Zeit, womöglich bald »hinauszufliegen«. Einen Tag nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler schrieb er seinem Freund Hans Neisser:

»Wir hatten die Elemente 1919 beisammen, verstanden aber nicht ihre Zuordnung. Drei Ideen kämpften damals miteinander: die alte Bebelsche Utopie des Verwaltungssozialismus, die Teilsozialisierung bei unverändertem Gesamtmarkt (Sozialisierungskommission) und Wissells Planwirtschaft ohne Sozialisierung. Erprobt davon haben wir unter dem Schlagwort der Wirtschaftsdemokratie nur Ansätze der dritten Form. Sie scheinen mir eindeutig zu zeigen (...), daß Planung bei Aufrechterhaltung der Eigentumsgegensätze notwendig ins Leere geht. Und gerade hier scheint mir das Neue zu liegen, das wir gelernt haben. Einmal wissen wir, was 1919 niemand wußte, daß Planung Stabilisierung der Konjunktur ist, das heißt wir kennen Ansatzpunkte und Ziel der Planung. Wir erkennen ferner, daß Planung die Gleichschaltung der maßgeblichen Interessen zur Voraussetzung hat.«[22]

Weiterentwickeln konnte Lowe seinen strukturanalytischen Ansatz erst zwei Jahrzehnte später. Nach der lebensgeschichtlichen Zäsur seiner Vertreibung aus Deutschland und der folgenden, viele Jahre anders gerichteten beruflichen Einbindung nahm er diesen Faden zu Beginn der fünfziger Jahre auf dem Höhepunkt der von Harrod und Domar angeregten wachstumstheoretischen Debatte wieder auf. In einem ersten Schritt, der zugleich Bestandsaufnahme und Re-Analyse seiner so lange liegengebliebenen Arbeiten war, demonstrierte er am Beispiel eines schon in seinem Konjunktur-Aufsatz von 1926 skizzierten dreisektoralen Modells (der industriellen Rohstoffproduktion, der Ausrüstungsgüterproduktion und der Konsumgüterindustrie), das zudem noch in mehrere Segmente nach der Produktionsreife der jeweilig her-

22 A. Löwe an Hans Neisser, 31.1.1933, Nachlaß Neisser, SUNYA.

gestellten Güter unterteilt war, das komplexe Beziehungsgeflecht des dabei eingesetzten Kapitals in seinen unterschiedlichen Ausformungen – Anlagen und Umlaufvermögen – zum Arbeitskräftevolumen und definierte dabei die Bedingungen für die Balance von technologischer Struktur und Vollbeschäftigung.[23] Diese Analysen sind aus der Rückschau als Vorstudien seiner wiederum zwanzig Jahre später erschienenen großen Untersuchung *The Path of Economic Growth* anzusehen, mit der Lowe neben dem Briten John Hicks zum Pionier der sogenannten Traversen-Analyse wurde. Sie benennt die Bedingungen, welche erfüllt sein müssen, um den makroökonomischen Prozeß auf einen gleichgewichtigen Wachstumspfad zurückzuführen, nachdem im Mikrobereich der einzelnen Wirtschaftssektoren eine Änderung bei einer der Wachstumsdeterminanten wie etwa Rohstoffangebot, Kapitaleinsatz, technische Neuerungen oder Arbeitskräfteangebot eingetreten ist. Auch hier beschäftigte ihn nach wie vor die alte Frage nach einer genauen Bestimmung technischer »innovations« und ihrer Adjustierung, um Negativwirkungen auf dem Arbeitsmarkt zu vermeiden.[24]

Nur am Rande sei erwähnt, daß sich Lowe und Hicks seit gemeinsamen Jahren an der Universität Manchester nach 1938 recht gut kannten. Obwohl damals theoretisch ganz unterschiedlich orientiert – mit seinen Analysen zur Werttheorie gehörte Hicks in jenen Jahren zu den typischen Vertretern der Neoklassik und hatte zuvor während seiner langjährigen Dozentur an der London School of Economics unter dem Einfluß des dort seit 1932 lehrenden F.A. Hayek gestanden –, hatten die beiden bis zu Lowes Weiterwanderung nach New York 1940 offensichtlich eine so lebhafte Diskussion begonnen, daß Hicks diesen Weggang außerordentlich bedauerte. In späteren Jahren hielten sie sporadischen Kontakt, der aber um so verständnisvoller wurde, als Hicks zunehmend für die historischen Bedingungen und den gesellschaftlichen Hintergrund des ökonomischen Denkens empfänglich wurde und dabei das Technikproblem ebenso mit wachsendem Interesse zum Gegenstand seiner Analysen machte. Nach der Verleihung des Nobelpreises an den britischen Ökonomen würdigte Lowe jenen Positions-

---

[23] A. Lowe, A Structural Model of Production, in: Social Research, 19(1952), S. 135ff.; ders., The Classical Theory of Economic Growth, in: Social Research, 21 (1954), S. 127ff.; ders., Technological Unemployment Reexamined, in: Gottfried Eisermann (Hrsg.), Wirtschaft und Kultursystem. Alexander Rüstow zum siebzigsten Geburtstag, Erlenbach/Zürich/Stuttgart 1955, S. 229ff.

[24] A. Lowe, The Path of Economic Growth, Cambridge 1976, S. 19 passim.

wandel des ehemaligen Kollegen in seinen Korrespondenzen anläßlich des gegenseitigen Schriftenaustausches dann auch mit der vertraulich-ironischen Anrede als »Dear non-neoclassical John Hicks« oder als »New John Hicks«, der den Anschluß an die klassischen Fragestellungen gefunden habe.[25]

Im *The Path of Economic Growth* war der Endpunkt von Lowes jahrzehntelanger Beschäftigung mit der alten klassischen Triade von Kapitalakkumulation, technischem Fortschritt und Beschäftigung erreicht. Die Zusammenhänge von strukturellem und dynamischem Wandel waren jedoch nur die eine Seite seiner Botschaft. Noch wichtiger war ihm, daraus die nötigen Instrumentarien für die wirtschaftspolitische Umsetzung zu gewinnen. Deshalb gehört neben der Ableitung der mehr technischen Anpassungspfade aus den intrasystemischen Traversen die Suche nach operationalisierbaren Steuerungsmöglichkeiten im breiteren gesellschaftlichen Rahmen zum Kernbereich von Lowes Politischer Ökonomik, die er bereits zuvor in seinem Hauptwerk *On Economic Knowledge* von 1965 dargelegt hatte. Wie noch zu zeigen sein wird, bildet es insofern das Komplement zu seiner Struktur- und Traversen-Analyse, als dort geeignete handlungspraktische Parameter für die Steuerung der marktinhärenten Ungleichgewichte auf der sozialen und politischen Ebene diskutiert werden.

---

[25] Vgl. z.B. A. Lowe an J. Hicks, 7.12.1976. Dazu exemplarisch John R. Hicks, Value and Capital, Oxford 1939; ders., Capital and Growth, Oxford 1965; ders., The Mainstream of Economic Growth, in: Les Prix en Nobel 1972, The Nobel Foundation, Stockholm 1973, S. 235ff.

Zur Bildungssoziologie

Noch in Kiel hatte Lowe neben seinen konjunkturtheoretischen Arbeiten damit begonnen, sich mit dem Zustand der Universitäten und ihren Bildungsansprüchen auseinanderzusetzen. So weit diese Felder auf den ersten Blick voneinander entfernt zu liegen scheinen, so lassen sich die damit jeweils verbundenen Absichten gleichwohl auf ein verbindendes Interesse und eine professionelle Klammer zurückführen. Zum einen folgte die Beschäftigung mit diesem Thema direkt aus seinen übernommenen Aufgaben als neu berufener Professor. Zum anderen gewahrte er die gleiche, für ihn so herausfordernde Realitätsferne, die er der herrschenden Wirtschaftswissenschaft attestiert hatte, auch institutionell an seiner neuen Wirkungsstätte, der Universität.

Unter dem Titel *Das gegenwärtige Bildungsproblem der deutschen Universität* erschien 1931 sein erster größerer Beitrag zu Erziehungsfragen, den Lowe zuvor als Referat auf einem internationalen Hochschullehrerkurs in Davos vorgetragen hatte.[1] Der intellektuelle und politische Hintergrund des Aufsatzes beleuchtet einmal mehr die schöpferische Originalität und Problemsensitivität des neuen Universitätslehrers, die bereits von den Zeitgenossen wahrgenommen worden waren. Aufgrund seiner organisatorischen Leistungen bei der Vorbereitung und Abfassung der vielbändigen Enquete zur deutschen Wirtschaftslage sowie seiner vieldiskutierten konjunkturtheoretischen Beiträge hatte die preußische Regierung dem jungen Ökonomieprofessor nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Frühjahr 1930 den Auftrag erteilt, eine »Volkswirtschaftliche Zentralstelle für Hochschulstudium und akademisches Berufswesen« einzurichten, die umfassende soziologische und ökonomische Erhebungen zum akademischen Stellenmarkt durchführen sollte. Unter Lowes Leitung sollte sie nicht nur die Berufschancen für angehende Ökonomen ermitteln, sondern darauf aufbauend zugleich eine zeitgemäße Hochschulreform in Gang bringen. Zum ersten Mal schien damit in Deutschland von der sozialdemokratischen Regierung in Preußen so etwas wie eine gezielte Arbeitsmarkt-

---

[1] A. Löwe, Das gegenwärtige Bildungsproblem der deutschen Universität, in: Die Erziehung, 7(1931/32), S. 1ff.

forschung und daran anknüpfende Bildungsplanung ins Auge gefaßt worden zu sein. Für das Projekt war Lowe mit dem jungen Wirtschaftswissenschaftler Günter Keiser auch ein erster Mitarbeiter bewilligt worden, dem noch ein Pädagoge beigesellt werden sollte.[2]

Bedingt durch die Deflationspolitik von Reichskanzler Brüning sowie Lowes Annahme der Professur in Frankfurt zum Wintersemester 1931/32 erreichte dieses Vorhaben dann allerdings nicht die ursprünglich vorgesehene Ausbaustufe. Zwar kam mit dem Ökonomen und Soziologen Svend Riemer, der gerade bei Emil Lederer und Karl Mannheim in Heidelberg promoviert hatte, noch ein weiterer Mitarbeiter hinzu, doch zu dem eigentlichen Forschungsprogramm kam es nicht mehr, die Zentralstelle blieb auf eine Art akademisches Auskunftsbüro begrenzt.

In seinem Davoser Vortrag umriß Lowe die jenen administrativen Planungen zugrundeliegenden Desiderata der Bildungsreform. Der Ort des Vortrags und sein Forum schienen geschickt gewählt worden zu sein. Auf den seit 1928 jährlich unter wechselnden Rahmenthemen stattfindenden Davoser Hochschulkursen boten bedeutende Gelehrte aus verschiedenen europäischen Ländern den zahlreichen dort lebenden studentischen Langzeitpatienten Anregung, Abwechslung oder gar die Fortsetzung ihres Studiums. Davos war bekanntlich der bedeutendste Kurort für Lungenkranke, dessen Atmosphäre in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* so eindrucksvoll beschrieben worden ist. Speziell für jene Zielgruppe waren solche Universitätskurse schon seit Ende des Ersten Weltkrieges wiederholt vorgeschlagen worden, da in jenen Jahren, so wurde geschätzt, rund 600.000 Studenten in Europa an Tuberkulose erkrankt waren, von denen ein Teil viele Jahre in Davos verbrachte. Doch erst als die Stadt und der Kanton Graubünden einen Finanzierungsfonds eingerichtet hatten, war 1927 der Frankfurter Soziologe und Mitarbeiter Franz Oppenheimers, Gottfried Salomon-Delatour, mit der Durchführung dieser Hochschulkurse beauftragt worden.

Außerhalb des konventionellen universitären Milieus konnte Lowe hier seine Vorstellungen über eine reformierte akademische Ausbildung vortragen. Der Pädagoge Wilhelm Flitner, der ebenfalls an dem Davoser Kurs teilnahm, war von diesen Ideen so angetan, daß er den Beitrag sogleich in das folgende Heft der von ihm herausgegebenen

---

[2] A. Löwe an Wilhelm Flitner, 24.4.1930, Nachlaß Flitner, Universitätsbibliothek Tübingen.

Zeitschrift *Die Erziehung* einrückte. Nicht zuletzt sprach dafür der interdisziplinäre Ansatz, daß sich ein Ökonom mit Fragen der klassischen universitären Bildung beschäftigte.

Für den heutigen Zeitgenossen mag es – bei einer Studentenzahl an der Zwei-Millionen-Grenze – einigermaßen kurios erscheinen, wenn Lowe in der Überfüllung der deutschen Universitäten den »Schlüssel zu allen aktuellen Hochschulproblemen« sah. Zu jener Zeit studierten gerade 130.000 Menschen in Deutschland, eine damals dennoch gewaltige Zahl, wenn man sie mit den knapp 70.000 Studenten vor dem Ersten Weltkrieg vergleicht. Kernpunkt der Kritik Lowes und seiner Forderung nach »Bildungsreform« war, daß sich die Universität kaum mit diesem Massenansturm gewandelt habe. Immer noch werde das auf eine kleine Elite zugeschnittene Erziehungsideal humanistischer Persönlichkeitsbildung seit den Zeiten des großen Reformers Wilhelm von Humboldt zu Beginn des 19. Jahrhunderts gepflegt, das unreflektiert als die Bildungswirklichkeit der Gegenwart genommen werde. Wirklichkeit geworden sei aber bestenfalls die Bildungsmethode, der »Radikalismus der Lernfreiheit« ohne feste Curricula und ohne reflektierte Rückkoppelung zur sozialen Realität. Da die deutsche Universität sich um den »Geist« kümmere und nicht um den Menschen, müßten diejenigen, die Qualifikationen für das Leben erwerben wollten, zum Repetitor fliehen.

Ebensowenig erziehe sie zum Gemeinschaftsleben oder gar zu einem demokratischen Bewußtsein, so daß die Korporationen zur wichtigsten Sozialisationsagentur der Studenten geworden seien. Dort gäbe jedoch nicht die klassisch gebildete Persönlichkeit, sondern der Offizier das menschliche Vorbild ab. Angesprochen wird hier von Lowe, was Norbert Elias, Anfang der dreißiger Jahre als Assistent Karl Mannheims alsbald zu seinem Kollegenkreis in Frankfurt gehörend, in seinen *Studien über die Deutschen* als Schlüsselproblem des Zivilisationsprozesses deutscher Mittelschichten bis weit in das 20. Jahrhundert herausgestellt hat: die an militärischen Leitbildern orientierten Verhaltensmuster der satisfaktionsfähigen bürgerlichen Gesellschaft.[3] In den Korporationen fand dieses verbürgerlichte Kriegerethos mit seinem aufgesetzten Ehrenkodex in den ritualisierten Trinkgelagen und Bestimmungsmensuren sichtbaren Ausdruck.

---

[3] Norbert Elias, Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1989, S. 33 passim.

Lowes Kritik an den Immobilitäten und Widersprüchen der universitären Welt in den zwanziger Jahren antizipierte einiges von dem, was der Soziologe René König nach den Erfahrungen von 1933 für die Wissenschaften jener Jahre diagnostizierte. Die vielfach noch aus dem Kaiserreich stammende »gerontokratische Honoratiorengesellschaft« habe einerseits kaum mehr als die »akzeptierten Grundmeinungen« zugelassen, neue Forschungsparadigmen seien von ihr abgewiesen worden. Andererseits wurde von ihr nur derjenige Nachwuchs gefördert, der sich den traditionellen Sozialisationsregeln unterwarf. Neben den Korporationen waren das die starren universitären Rangordnungen, die sich wie Siebe auf den Zugang auswirkten. Von diesem Milieu war kaum ein Beitrag zur aktiven Unterstützung der jungen Republik zu erwarten. Die ehemaligen kaiserlichen Eliten definierten sich bestenfalls als taktische »Vernunftrepublikaner« und heimliche »Herzensmonarchisten«, wie die klassische Formulierung des Historikers Friedrich Meinicke lautete. Von René König wird aus eigenem Erleben berichtet, daß Werner Sombart, der bedeutendste Vertreter der Historischen Schule der Nationalökonomie jener Zeit, noch in den zwanziger Jahren jeden aus seinem Seminar hinausgeworfen habe, der ihn nicht mit »Herr Geheimrat« anredete. Dieser Ehrentitel war im wilhelminischen Deutschland für herausragende wissenschaftliche Leistungen verliehen worden, jedoch nur, wenn der Geehrte zugleich seine vaterländische, d.h. aktive kaisertreue Gesinnung unter Beweis gestellt hatte.[4]

Auch bei Lowe sollte die Dichotomie von wissenschaftlicher Freiheit und obrigkeitlicher Orientierung der deutschen akademischen Mandarine zum zentralen Motiv seiner bildungssoziologischen Kritik werden. Wie er konnte in den zwanziger Jahren nur ein Neuling an der Universität sprechen, der nicht die klassische Karriere durchgemacht, nicht als Privatdozent mit der gehörigen Portion Glück, durch Opportunismus oder Vernunftheirat mit einer Ordinarientochter den ersehnten Ruf erlangt hatte. Er repräsentierte einen neuen Typus von Gelehrten, der mit seinem jüdischen Familienhintergrund überhaupt erst nach 1918 die Chance einer universitären Berufung hatte und der mit seinem demokratischen Engagement die kleine Zahl der republi-

---

[4] René König, Über das vermeintliche Ende der deutschen Soziologie vor der Machtergreifung des Nationalsozialismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 33(1984), H. 1, S. 1ff., bes. 7ff.; für den Zusammenhang s. a. Fritz K. Ringer, Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933. Aus d. Amerikan., Stuttgart 1983, S. 330ff.

kanisch orientierten Hochschullehrer verstärken sollte. Sie hatten sich außer in Kiel lediglich in Frankfurt, Heidelberg, Hamburg sowie einigen wenigen anderen Institutionen gesammelt. Zur Illustration des traditionellen Milieus sei demgegenüber die Berliner Universität genannt. Nur gegen den erbitterten Widerstand der Fakultät wurde Anfang der dreißiger Jahre beispielsweise Emil Lederer aus Heidelberg als Nachfolger Heinrich Herkners vom preußischen Kultusministerium berufen, um diese nahezu geschlossene Hochburg der Historischen Schule aufzubrechen; mit seinen damals immerhin schon 50 Jahren sollte dieser Gelehrte dort mit Abstand der jüngste Ordinarius sein.

Auf noch stärkere Ablehnung mußte im traditionellen Professorenlager stoßen, daß Lowe – wie die wenigen anderen Wissenschaftler auch, die sich aktiv zur Weimarer Republik bekannten – die sozialen Grundlagen der Universität in Frage stellte. In grober Schichtungsanalyse war die soziale Herkunft der Studierenden gegenüber dem Kaiserreich zwar annähernd gleich geblieben, d.h. etwa 35% kamen aus der Oberschicht von Besitz und Bildung, 60% aus der Mittelschicht und ca. 5% aus den Unterschichten. Doch innerhalb der großen Gruppe der Mittelschicht-Studenten war nach 1918 ein bemerkenswerter Wandel eingetreten. Überproportional war die Zahl der Kinder aus mittleren Beamtenfamilien und aus der neuen Angestelltenschicht gestiegen. Das habe, so Lowe, zu einer erheblichen Erwartungshaltung gegenüber der Universität geführt; viele Studenten und ihre Familien würden mit der akademischen Ausbildung die Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg verbinden. Gefragt seien von ihnen nicht humanistische Studien, sondern pragmatisches, berufsverwertbares Wissen.

Deutlich spiegeln diese Umschichtungen die sozialen Umbrüche nach dem Ersten Weltkrieg wider, als die Inflation gerade die Geldvermögensbesitzer des Mittelstandes hatte verarmen lassen und entsprechend verunsichert hatte. Hinzu kamen nach der Währungsstabilisierung seit Mitte der zwanziger Jahre die gewaltigen Rationalisierungen und Monopolisierungen, mit deren Analyse Lowe als Ökonom gerade begonnen hatte und deren Auswirkungen auf die Bildungspolitik er jetzt vorstellte. Dieser strukturelle Wandel habe zu fehlenden Berufsperspektiven im Mittelstand, bei Dienstleistungsberufen und qualifizierter Handarbeit geführt, so daß die Universität zur letzten »Zufluchtsstätte« vor der sozialen Deklassierung geworden sei. Ähnlich sind die sozialen Verwerfungen von damaligen Soziologen als »Panik

im Mittelstand« diagnostiziert worden[5], die dann nach Ausbruch der Weltwirtschaftskrise von der nationalsozialistischen Propaganda genutzt werden konnten und zu dem rasant wachsenden Wählerpotential der bis dahin unscheinbaren Hitler-Bewegung führten.

Wie Lowe mit Paul Tillich, Eduard Heimann und anderen Mitstreitern aus dem Kreis der religiösen Sozialisten mit den seit 1930 erscheinenden *Neuen Blättern für den Sozialismus* den verunsicherten Mittelstand anzusprechen suchte, um ihn gegen den Nationalsozialismus zu immunisieren, so richteten sich auch seine Vorschläge zur Universitätsreform auf dieses Ziel. Sie kritisierten zugleich die sozialdemokratische Bildungspolitik, die sich während der zwanziger Jahre im akademischen Bereich vor allem auf die Förderung von Begabten aus bisher universitätsfernen Milieus, Arbeitern und auch Frauen, orientiert hatte (Begabtenabitur, Zweiter Bildungsweg, Stipendien, etc.). Er lehnte dabei nicht die institutionellen und materiellen Hilfen ab, sondern die durch solche Auslese unterstützte, lediglich bildungsbürgerliches Denken tradierende »Genie-Ideologie«, die jedes Arbeiterkind automatisch zum Außenseiter an der Universität stempele. Andererseits werde durch diese Förderung eine Aufstiegsmentalität begünstigt, die sich nur unwesentlich von der des deklassierten Mittelstandes unterscheide und »einen peinlichen Gegensatz zu dem sozialen Baugesetz des neuen deutschen Staates« darstelle.[6]

Nicht die Unterstützung der schichtenspezifischen Aufstiegshoffnungen oder die Begabtenförderung unentdeckter »Genies« stand im Mittelpunkt der Loweschen Vorschläge, sondern für vorrangig hielt er die Ausbildung des »akademischen Durchschnitts«, wodurch sich ein Teil der anderen Fragen von selbst beantworten würde. Zu den zentralen Elementen einer solchen Universitätsreform zählte er vor allem die Entwicklung fachspezifischer Curricula, die praxisorientiert die Herausforderungen der gesellschaftlichen Dynamik aufnehmen und damit zugleich den bisherigen Widerspruch zwischen klassischen Bildungsidealen und der anachronistischen, demokratieresistenten Bildungspraxis aufdecken sollten. Sie hätten etwa zu zeigen, »daß es in Deutschland anders als in Westeuropa bis heute kein 'gewachsenes' Bürgertum in dem Sinne gibt, daß politische, ökonomische und geistige Macht in einer Schicht vereinigt wären«.

---

[5] Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit, 7/1930, S. 648ff.

[6] Löwe, Das gegenwärtige Bildungsproblem, S. 6.

Damit sprach er einmal mehr die Folgen des deutschen Sonderweges an, daß gesellschaftliche Modernisierungen, anders als in den westlichen Ländern, immer nur von der aufgeklärten Staatsbürokratie ausgegangen waren – und zum Teil in den zwanziger Jahren auch noch ausgingen, wie beispielsweise die gezielte ministerielle Politik, vor allem in Preußen, der Berufung von Außenseitern oder Quereinsteigern häufig gegen den Widerstand der Universitäten zeigt. Das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstandene Bürgertum hatte, anstatt die Fesseln des absolutistischen Obrigkeitsstaates abzuschütteln, in und nach der Revolution von 1848 aus Angst vor der »roten Republik« von unten unter dessen Dach Schutz gesucht. In diesem Bündnis war das Bürgertum politisch ohne nennenswerten Einfluß geblieben, eine eigene liberale Ideenwelt hatte es lediglich in Gestalt des Nationalliberalismus entwickelt. In der klassisch-humanistischen Erziehung, im Idealismus und der Innerlichkeitskultur spiegelte sich die marginale Rolle des Bildungsbürgertums wider, während die Bourgeoisie mehr konservativ-nationalistisch ausgerichtet war. Beide Strömungen hatten ihren Frieden mit der preußischen Monarchie und seit 1871 mit dem deutschen Kaiserreich geschlossen. Ironisch sind die deutschen Professoren jener Jahre deshalb auch als die intellektuelle Leibgarde der Hohenzollern-Monarchie bezeichnet worden.[7]

Vor diesem historischen Hintergrund sollte ein neu zu bestimmendes Erziehungskonzept in Lowes Verständnis die Einsicht vermitteln, »daß das humanistische Ideal des klassischen Zeitalters ein heroisch-tragischer Versuch war, mit Hilfe der Bildung zu züchten, was Politik und Wirtschaft nicht leisteten.« Es gelte weniger, anachronistische Traditionen zu pflegen, sondern etwas Neues in der rasanten Entwicklung der sozialen Welt zu gestalten. Die Universität müsse aufhören, eine hermetische Welt wie bisher zu sein, sondern sie solle gegen die Hinnahme vorgegebener Lehrmeinungen, zur Skepsis und zur Reflexion im weiteren gesellschaftlichen Kontext erziehen und vor allem einen aktiven Beitrag zur neu gewonnenen Demokratie leisten.

Allerdings wollte er sein Plädoyer für die Praxis nicht als Reduktion der Universität auf Fachschulniveau verstanden wissen. Durchaus sollte in ihr der geistige Kosmos der »universitas litterarum« bewahrt bleiben, wofür er eine Spaltung des Studiums, ähnlich wie das an den Hochschulen der westeuropäischen Länder, vorschlug. Das Grundstu-

---

[7] Zitiert nach Ernst Bloch, Forscher und Betrüger, in: Die Neue Weltbühne, 32/1936, S. 1251.

dium sollte die Praxisorientierung vermitteln, begleitet von einem Studium generale für die nötige Persönlichkeitsbildung, während im Hauptstudium »die Tradition der Lehr- und Forschungsgemeinschaft der deutschen Universitäten« zu bewahren sei. Dabei verlangte er nicht von der Kultusbürokratie, sondern von seiner eigenen Gruppe die entscheidenden Anstöße zur Veränderung. In einer offeneren Einstellung der Professoren sah er »die vielleicht kritischste Stelle« der ganzen Hochschulreform. Mut zum Experiment, Verzicht auf liebgewonnene Steckenpferde, kurz: die Bereitschaft, neue Herausforderungen durch die Gesellschaft wie durch die Studierenden aufzunehmen, seien das A und O der erfolgreichen Reform. Dazu gehöre auch der Abbau ritueller Formalisierungen wie die autoritären Strukturen der sprichwörtlichen Ordinarienuniversität und überhaupt die Brechung des Männlichkeitsmonopols in der Wissenschaft. Der »eigentümlichen Koedukation erwachsener Menschen beider Geschlechter« gewann er durchaus sympathische Impulse ab; ein »entscheidender Bildungswert« könne darin liegen, »wenn Reiz und Gefahr dieser Begegnung verantwortungsbewußt erlebt werden.«[8]

Zwei Jahre vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten hoffte Lowe, daß die deutschen Universitäten einen solchen Beitrag zum Aufbau des »neuen Staates« leisten könnten, wobei das »äußerste Maß an Lernfreiheit« der alten Universität und die veränderten Anforderungen aufgrund des hektischen gesellschaftlichen Wandels nach dem Ersten Weltkrieg sorgfältig auszutarieren wären. Die wenigen Semester in Frankfurt dokumentieren Lowes Bemühen, diese Ideen wenigstens ansatzweise in seinem Einflußbereich in die Praxis umzusetzen, zumal er hier die nötigen Mitstreiter fand, die ähnlich wie er dachten. Seine Kollegen teilten das Unbehagen an den schwerfälligen Strukturen der Universitäten auf dem Wege zu einer neuen Wissenschaftspraxis. Ebenso wie Lowe wollte beispielsweise auch Paul Tillich das akademische Studium in eine praktisch orientierte Berufsbildung und in wissenschaftlich-humanistische Studien aufteilen, wofür er allerdings die Einrichtung spezieller Fachhochschulen empfahl. Lowe jedoch lehnte diese institutionelle Trennung ab, da mit ihr die für ihn zentrale Rückkoppelung beruflicher Kompetenz an die notwendige Reflexion des gesellschaftlichen Zusammenhangs auf der Strecke bleibe. In diesen Auseinandersetzungen formte sich seine in späteren Jahren immer wieder vorgetragene Kritik am engen Fachspezialisten sowie an der

[8] Löwe, Das gegenwärtige Bildungsproblem, S. 17.

distanzierten Lehnstuhl-Wissenschaft, die ihrer sozialen Verantwortung ausweiche. Bei den klassischen Aufgaben der Universität waren sich beide jedoch darin einig, daß die Zeit des Humboldtschen Bildungsideals vorbei sei. Angesichts der Wirtschaftskrise und der gefährdeten Republik sollte die Universität die nötigen Anleitungen für die auf die humanen aufklärerischen Werte verpflichtete und aktive Weltgestaltung geben.[9]

Dem Beitrag Lowes zu jener Auseinandersetzung unter den Frankfurter Kollegen am Vorabend ihrer Vertreibung aus Deutschland ist von Karl Mannheim an prominenter Stelle ein kleines Denkmal gesetzt worden. Sein 1932 gemachter Versuch einer curricularen Bestimmung der zu der Zeit noch keineswegs scharf konturierten soziologischen Disziplin, den er in seiner Schrift über die *Gegenwartsaufgaben der Soziologie* vorlegte, ist »Adolf Löwe, dem Freunde und Mitarbeiter« gewidmet.[10]

Wie sehr Lowe und seine Mitstreiter mit ihren Forderungen zur ständigen Selbstreflexion der Universität in ihrem sozialen Umfeld Rufer in der Wüste blieben, sollte wenig später das peinliche Bekenntnis der deutschen Professoren zu Adolf Hitler unmittelbar nach dem 30. Januar 1933 zeigen, das die Unterschriften der Elite aus der deutschen Wissenschaft trug.[11] Als die Massenvertreibung der dem NS-System politisch und rassisch mißliebigen Kollegen begann, haben die Universitäten keinen Finger gerührt, nicht einmal ein moderater Protest ist bekannt – und das zu einer Zeit, als die Nationalsozialisten ihr Machtmonopol beziehungsweise ihren Terrorapparat noch keineswegs aufgebaut hatten.

---

[9] Für den Zusammenhang vgl. Paul Kluke, Die Stiftungsuniversität Frankfurt a.M. 1914-1932, Frankfurt a.M. 1972, S. 556ff.; Hammerstein, Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, S. 67, 131 passim.

[10] Karl Mannheim, Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie. Ihre Lehrgestalt, Tübingen 1932.

[11] Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. Überreicht vom Nationalsozialistischen Lehrerbund Deutschland/Sachsen, Dresden 1933.

Der akademische Lehrer

Lowes Eintritt in die Universität außerhalb der üblichen Karriereverläufe und sein Verständnis von Wissenschaft haben sich offenbar auch in seinem persönlichen Auftreten als Hochschullehrer ausgedrückt. Aus den spärlich überlieferten Anhaltspunkten ist zu schließen, daß er nicht nur unter Kollegen und Freunden, sondern ebenso im Kreis seiner Mitarbeiter und Studenten von nicht geringer Ausstrahlung gewesen sein muß. Der kooperative Arbeitsstil in Kiel mit zahlreichen Assistenten bei der Aufbereitung der internationalen Konjunkturstatistik sowie der Enquete-Studien zur deutschen Wirtschaftslage war augenscheinlich ganz anders als sonst an der traditionellen Ordinarienuniversität üblich. Gerhard Colm etwa berichtet, daß man für das damalige Lowe-Team die häufig zutreffende Tatsache, daß die Assistenten die Arbeiten ihrer Professoren verfaßten, revidieren müsse, dort vielmehr gegolten habe, daß »der Professor die Arbeiten seiner Assistenten geschrieben hat.«[1] Für die Richtigkeit dieser Überspitzung in einer Abschiedsrede anläßlich seines Weggangs nach Frankfurt spricht immerhin Lowes eigenes, recht schmales und nur in Aufsätzen vorgelegtes Werk vor 1933, ganz im Unterschied zu den qualitativ herausragenden Arbeiten einiger seiner Schüler, die weit über die Standards der in jenen Jahren an deutschen Hochschulen vorgelegten Dissertationen hinausgingen. Ohne die intensive Diskussion und Beratung mit ihrem Lehrer wären etwa die in ihrer zeitgenössischen Bedeutung kaum zu überschätzenden Leistungen der bereits genannten Lowe-Mitarbeiter Burchardt, Kähler oder Hoffmann wohl nicht denkbar gewesen.

Als Lowe 1931 Kiel verließ, übertrafen die Ehrungen das sonst übliche Abschiedszeremoniell. Einige Kollegen, die Mitarbeiter und Studenten setzten dem Scheidenden nicht allein ein veritables »Löwe-Denkmal« in Form einer hektographierten Festschrift, die auf witzige und ironische Weise in fiktiven Diskussionsprotokollen, Rezensionen oder in einem Drama »Das Enquetchen von Kiel« verschiedene Eigenwilligkeiten Lowes oder dessen Formulierungen aus den Seminaren

---

[1] G. Colm, Adolf Löwe, o. Dat. (1931), Mskr.

aufspießten, illustriert mit zahlreichen, heimlich aufgenommenen Fotos. Die einzelnen Stücke zeigen deutlich, mit welchem Engagement und welcher persönlichen Intensität – bis hinein in die Körpersprache – er den Hörern mit »Leidenschaft« seine Botschaft zu vermitteln verstand.

So beschreibt ein phantasievoll gestaltetes Kapitel unter dem Titel »Gottesdienst und Palaver aus dem Tempel einer neuen Sekte«, wie Lowe mit seinem »Chor der Auserwählten« über alles, von der Konjunktur bis zum Unbehagen an der Kultur diskutierte und seinem Systematisierungstrieb entsprechend auf die verbindenden Grundideen zu justieren suchte. Der Chor bestand unter anderem aus seinen – durch knappe Bemerkungen treffend gezeichneten – Freunden und Kollegen wie Eduard Heimann und den »murmelnden Tillich-Boys«, hinzu kamen Alfred Weber, Max Scheler, Martin Heidegger und Sigmund Freud; sogar Karl Marx gehörte dazu, der aber bei deren intellektuellen Höhenflügen nicht mehr mitkam und sich nur noch verlegen zu »räuspern« wußte.

Zugleich vermitteln die Humoresken mit feinen Anspielungen einen kleinen Eindruck von den internen Kommunikationsprozessen des Kieler Kreises außerhalb des professionellen Rahmens. In ausgewählten, von Fritz Burchardt »Kindergottesdienst« genannten wöchentlichen Veranstaltungen hatte Lowe zum Beispiel mit interessierten Studenten weniger die theoretischen Probleme der Ökonomie, sondern mehr über die damaligen Anregungen der Zeitgeistdebatte diskutiert, worauf die mit den Namen Freud und Heidegger verbundene Psychoanalyse sowie die moderne Existenzphilosophie hinweisen. Dazu gehörten weiterhin die Brechtsche Dreigroschenoper, Karl Barths Theologie, die Frauenemanzipation und anderes mehr.

Die Wehmut über Lowes Abschied aus Kiel illustriert schließlich ein von den Institutsangehörigen verfaßter Gedichtzyklus, in dem zeitgenössische Texte, Volkslieder oder spezifisch norddeutsche Mundarten auf ihn und seine Familie hin variiert wurden, wie zum Beispiel Marlene Dietrichs gerade berühmt gewordenes Lied aus dem Film *Der blaue Engel*:

»Wir sind von Kopf bis Fuß auf Löwes eingestellt,
denn sie sind unsre Welt und sonst gar nichts,
das klingt, was soll ich machen, pathetisch gar,
doch ist es wirklich wahr und sonst gar nichts.
Wenn ihr auch in Frankfurt seid und wir hier in Kiel,

so bleibt doch die Erinn'rung für uns alle ein Asyl.
Wir sind von Kopf bis Fuß auf Löwes eingestellt,
denn sie sind unsre Welt und sonst gar nichts.[2]

Und nach seinem Weggang schrieb ein Student an eine Kommilitonin: »Kiel war im Wintersemester sehr verwaist. Die Lücke, die Löwe hinterlassen hat, konnte [Hans] Mayer [aus Wien] in keiner Weise ausfüllen. Nicht nur, daß er sich mit seiner engen theoretischen Haltung nur schwer ins Kieler Milieu einfügen kann, so ist auch sein Seminarbetrieb, bei dem er außer sich selbst fast keinen zu Worte kommen läßt, sehr wenig erfreulich.«[3]

---

[2] Löwe-Denkmal. Dem Scheidenden errichtet von seinen Kieler Schülern und Feinden, enthüllt am 20. Juni 1931, mschr.

[3] Karl Lederer, Prag an Hildegard Hoffmann, 20.3.1932, Privatbesitz.

Vertreibung aus Deutschland und Exil in Manchester

Im Herbst 1932 hatte Lowe die Geschäfte des Instituts für Sozialforschung übernommen, als Max Horkheimer in Erwartung des kommenden Endes der Weimarer Republik nach Genf gegangen war, um dort ein Ausweichquartier aufzubauen. Auch Lowe hatte seit Sommer 1932 ständig einige gepackte Koffer für eine plötzliche Flucht bereitgehalten und sich zur Sicherheit einen zweiten Paß ausstellen lassen. Bereits im Juni war es neuerlich zu schweren Krawallen der nationalsozialistischen Studenten gekommen, über die er seinem Freund Neisser in Kiel schrieb: »Tillich und ich haben viel zu tun, um die linke Minorität zu schützen, andererseits von Dummheiten abzuhalten. In den Vorlesungen ist bisher alles ruhig geblieben, wie das Ganze ja überhaupt von außen inszeniert worden ist. Immerhin sind wir auf Fortsetzung gefaßt.« In diesem Klima erschienen ihm die Vorbereitungen auf ein konjunkturtheoretisches Seminar im Winter nurmehr als »idyllische Arbeitspläne«, gleichwohl glaubte er noch voller Illusionen, »daß uns, wenn überhaupt eine legale Opposition möglich bleibt, wichtige Aufgaben sowohl in der sozialistischen Programmbildung wie in der Agitation erwachsen.«[1] Der Staatsstreich Reichskanzler von Papens gegen die sozialdemokratische Regierungskoalition in Preußen wenige Wochen später gab dann eine erste Vorahnung von dem, was kommen sollte. Zu dieser Zeit hatte er seine beiden kleinen Töchter erstmalig allein, allerdings in der Obhut von Karl und Juliska Mannheim, zu Ferien in die Schweiz geschickt, da der Ausgang der wenige Tage später stattfindenden Reichstagswahlen ganz ungewiß und die Gefahr eines neuerlichen Stimmenzuwachses für die NSDAP nach den Erdrutschwahlen von 1930 ins Auge zu fassen war. Lowe war klar, daß ein Sieg Hitlers den Staatsstreich auch im Reich bedeuten würde.

Nur wenige Monate später war diese Situation gekommen. Im März 1933, als die Nationalsozialisten nach dem Reichstagsbrand mit dem systematischen Terror gegen ihre politischen Gegner begannen, wurde

---

[1] A. Löwe an H. Neisser, 27.6.1932, Nachlaß Neisser, SUNYA.

Lowe gewarnt, daß die NS-Studenten gegen ihn und andere mißliebige Hochschullehrer spektakuläre Attacken zu Beginn des bevorstehenden Sommersemesters planten. Mit seiner jüdischen Herkunft, als Sozialdemokrat und aktives Mitglied in der »Eisernen Front«, dem im Dezember 1931 von Gewerkschaften, Sozialdemokratie und anderen Arbeiterorganisationen gebildeten Bündnis gegen die zunehmende Gewalt von rechts, hatte er sich besonders exponiert.

Die konkreten Umstände von Lowes Flucht aus Deutschland seien hier etwas genauer skizziert, weil sich so oder ähnlich viele Schicksale in den Wochen nach der politischen Machtübernahme der Nationalsozialisten entschieden haben. Als er mit Karl Mannheim Ende März 1933 auf eine Tagung nach Wiesbaden fuhr, quartierten die beiden ihre Familien aus Angst vor Haussuchungen der SA in einem Frankfurter Hotel ein. Nach ihrer Rückkehr am Abend des 1. April, dem Tag des spektakulären staatlich organisierten Judenboykotts, las Lowe in der am Bahnhof bereits erhältlichen Sonntagsausgabe der *Frankfurter Zeitung*, daß Juden am kommenden Montag ihre Pässe registrieren lassen sollten. Bis in die Morgenstunden beriet er mit seiner Frau, was zu tun sei, dann entschieden sie sich zur sofortigen Flucht. Sie gingen noch einmal kurz in ihre Wohnung, packten ein paar zusätzliche Utensilien zusammen, holten die beiden Töchter aus dem Hotel und fuhren mit dem ersten Zug nach Zürich. Max Horkheimer bot ihm zwar sogleich einen Zweijahresvertrag zur Mitarbeit in Genf an, doch Lowe lehnte ab, weil einmal die Entwicklung in Deutschland noch keineswegs absehbar war und ihm zum anderen sein Forschungsverständnis mit der seit Horkheimers Direktorat zunehmenden philosophischen Orientierung des Instituts nicht recht zusammenzupassen schien. Dennoch lebte Lowe in den ersten Monaten mit finanzieller Unterstützung durch das Institut; seine Familie lebte in einem Altersheim der Heilsarmee in Genf, während er sich auf der Suche nach einer Beschäftigung in verschiedenen europäischen Ländern umsah.

Einmal noch reiste Lowe zurück nach Deutschland, um sich klandestin mit seinen Kollegen an verschiedenen Orten des Reiches über die Zukunftsperspektiven zu besprechen und weitere Teile seiner Unterlagen zu sichern. Dabei half ihm sein bisheriger Frankfurter Schüler und Mitarbeiter am Institut für Sozialforschung, Carl Dietrich von Trotha, der zur Tarnung in die SA eingetreten war. Noch später erinnerte sich Lowe an die kuriose Situation, wie dieser ihn mit seinen

Koffern bis zur Grenze begleitet und vor der Öffentlichkeit am Bahnhof und in den Zugabteilen durch »stramme Haltung« geschützt hatte.[2]

Mit seiner Flucht kam Lowe der Vertreibung von seinem Lehrstuhl zuvor. Wie sehr er im Blickpunkt der Nationalsozialisten und der Behörden gestanden hat, mag die Tatsache illustrieren, daß er nur wenige Tage nach dem berüchtigten sogenannten Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, nämlich schon am 13. April die Nachricht an seine Frankfurter Adresse erhielt, daß er mit sofortiger Wirkung von seinem Amt beurlaubt worden sei; in anderen Fällen sind diese Maßnahmen erst im Verlauf des Sommersemesters ausgesprochen worden. Auf der gleichen ersten Beurlaubungsliste des Kultusministers hatten auch noch Horkheimer, Tillich, Mannheim und der Arbeitsrechtler Hugo Sinzheimer gestanden.[3] Am 11. September 1933 erhielt er dann die offizielle Entlassung, ein Ruhe- oder Übergangsgehalt bekam er nicht, weil er keine mindestens zehnjährige Dienstzeit auf einer Planstelle nachweisen konnte; in Kiel war er ja, wie erwähnt, nur nichtbeamteter Titularprofessor gewesen. Solche Regelungen des Gesetzes dokumentieren einmal mehr, daß die Nationalsozialisten diejenigen treffen wollten, die in den Jahren der Weimarer Republik ernannt worden waren und jetzt pauschal als Parteibuchbeamte der Linken denunziert wurden. Auf seine Entlassung nach §4 des Beamtengesetzes vom April 1933 ist Lowe später besonders stolz gewesen, denn das waren politische Gründe im Unterschied zu §3, der die »nicht-arische« Herkunft als Entlassungsgrund nannte.[4] Im Rückblick hat Lowe diese Form der Entlassung als Anerkennung seines Engagements für die erste deutsche Demokratie gewertet.

Bestätigt wird das ebenfalls durch die Tatsache, daß er nur fünf Tage nach der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 zu den wenigen Gelehrten gehörte, die mit ihren Familien offiziell ausgebürgert wurden. Dieser Vorgang ist deshalb erwähnenswert, weil er zeigt, wie akribisch die deutschen Behörden sogar noch jemanden verfolgten, der

---

[2] Aufzeichnung A. Lowes, 3.1.1977, Privatbesitz. Carl Dietrich von Trotha (1907-1952), 1931-33 am Frankfurter Institut für Sozialforschung, seit 1936 Referent im Reichswirtschaftsministerium, seit Mai 1945 Leiter des Referats Energiewirtschaft des Berliner Magistrats, später Professor an der Hochschule für Politik in Berlin, 1952 bei einem Badeunfall ertrunken.

[3] Dazu genauer Gerda Stuchlik, Goethe im Braunhemd. Universität Frankfurt 1933-1945, Frankfurt a.M. 1984, S. 94.

[4] Personalpapiere Lowe, 13.4.1933 ff.

bereits Jahre zuvor das Land verlassen hatte. Aus dem Ausbürgerungsbeschluß wiederum folgte, daß ihm die Universität Tübingen im Februar 1939 die Doktorwürde aberkannte – sie wurde ihm, und das mag ein Indiz für die postfaschistischen Kontinuitäten in der frühen Bundesrepublik sein, erst im Jahre 1962 wieder zuerkannt.[5]

Nach Sondierungen in der Schweiz, Frankreich und England erhielt Lowe schließlich durch Vermittlung des britischen Ökonomen Harold Laski, der einer einflußreichen jüdischen Familie in Manchester entstammte, im Sommer 1933 die Einladung an die dortige Universität. Was Lowe nicht wissen konnte: Die Rockefeller Foundation, die in ihrem Pariser Büro die Entwicklung in Deutschland genauestens beobachtete, hatte zu dieser Zeit bereits ein großes Hilfsprogramm für die entlassenen Wissenschaftler aufgelegt. Sie übernahm die Gehälter für deutsche Hochschullehrer, wenn sich Universitäten in Europa und den USA zu deren Aufnahme bereit erklärten. Auf der Liste der vertriebenen Ökonomen stand Lowe ganz oben. Auf diese Weise waren zuvor bereits Jakob Marschak nach Oxford und Karl Mannheim an die London School of Economics vermittelt worden, deren Direktor William Beveridge ebenfalls bereits im April 1933 ein Hilfskomitee gegründet hatte, welches durch eine Selbstbesteuerung der britischen Kollegen die Mittel aufbrachte, um die in Deutschland gefährdeten Gelehrten an den britischen Hochschulen unterzubringen. Daraus entstand der Academic Assistance Council, der später in Society for the Protection of Science and Learning umbenannt wurde und bis in die Gegenwart für gefährdete Wissenschaftler wirksam geblieben ist.

Zu dieser Zeit war auch der Direktor der New School for Social Research in New York, Alvin Johnson, aktiv geworden, der an seiner Institution den Aufbau gleich einer ganzen Exiluniversität plante. Als Herausgeber der gerade erschienenen großen *Encyclopaedia of the Social Sciences* kannte er die meisten europäischen Sozialwissenschaftler, da er viele von ihnen zur Mitarbeit dafür gewonnen hatte. Gerade von den jüngeren deutschen Gelehrten, die mit ihrer Arbeit nach 1918 einen Beitrag zum Aufbau der krisengeplagten Weimarer Republik hatten leisten wollen, erwartete er sich intellektuelle Anregungen im isolationistischen Amerika für das Anti-Krisenprogramm des gerade neu ins Amt gewählten Präsidenten Franklin D. Roosevelt, den New Deal.

---

[5] Vgl. Ausbürgerungsliste 79 v. 14.11.1938, veröffentlicht im Deutschen Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger Nr. 269 v. 18.11.1938; zur Aberkennung der Doktorwürde vgl. Personalakte Lowe, Universitätsarchiv Tübingen, 189/2583.

Mit Gerhard Colm und Alfred Kähler aus Kiel, Emil Lederer und seinem Assistenten Hans Speier aus Heidelberg sowie Eduard Heimann aus Hamburg gewann die New School prominente Sprecher aus dem intellektuellen Netzwerk von Lowe als erste Kerngruppe für jene »University in Exile«.

Die New School hatte auch Lowe, Marschak und Mannheim haben wollen, die sich jedoch zu der Zeit schon nach England verpflichtet hatten. Einige Jahre später stießen die ersten beiden aber doch noch zu diesem alten Freundeskreis, als die New School mit dem finanziellen Rückhalt der Rockefeller Foundation bei Kriegsausbruch eine erneute Rettungsaktion für die in Europa gefährdeten Wissenschaftler durchführte.[6]

Dank der internationalen solidarischen Hilfe hatte Lowe zwar das Glück, nach 1933 seine akademische Tätigkeit relativ bruchlos fortsetzen zu können, jedoch mußte er seine in Kiel und Frankfurt begonnenen Arbeiten zur ökonomischen Analyse für viele Jahre unterbrechen. Denn die Wirtschaftswissenschaften an der Victoria University in Manchester wurden von den Neoklassikern um den Keynes-Antipoden John Jewkes dominiert, der auch Lowes Wissenschaftsverständnis mit Skepsis betrachtete und ihn alsbald in das Political Science Department abdrängte. Ganz sollte er sich von seinen bisherigen Forschungsinteressen allerdings nicht abkoppeln. Seine dazu auch weiterhin regelmäßig vorgelegten Abhandlungen sind aber mehr als Bestandsaufnahme und Abklärung seiner bisher gewonnenen Erkenntnisse zum zyklischen Wachstum im Rahmen der internationalen Debatte denn als systematisches Weiterarbeiten zu begreifen.

Durch seinen bereits bemerkenswerten, über die Grenzen hinausreichenden Ruf behielt er zu seinem Fachgebiet noch einen anderen Bezug, als er bald zu einem geschätzten Berater der Hilfskomitees in den USA und Großbritannien beim Management zur Rettung der aus Deutschland vertriebenen Gelehrten wurde. Die Rockefeller Foundation zum Beispiel hielt ihn für »A-1, both scientifically and from the point of view of character« und sah in ihm deshalb einen der wichtigsten Informanten bei der Qualitätsauswahl der aus Deutschland vertriebenen Wirtschaftswissenschaftler, die in Amerika plaziert werden sollten. Die gleiche Aufgabe übernahm er für den Academic Assistance

---

[6] Claus-D. Krohn, Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research, Frankfurt/New York 1987.

Council in Großbritannien, dessen Stab ihn mangels eigener Detailkenntnisse ebenfalls zu Rate zog, wenn es galt, deutsche Ökonomen für britische Universitäten zu gewinnen.[7]

Auch im Kreise seiner Fachkollegen wurde er nicht nur wegen seiner Pionierarbeit im Bereich der Konjunkturforschung geschätzt, sondern ebenso aufgrund seiner außerordentlichen pädagogischen Fähigkeiten. Joseph A. Schumpeter, der 1932 aus Enttäuschung, den freigewordenen Sombart-Lehrstuhl in Berlin nicht erhalten zu haben, von Bonn aus einen Ruf an die Harvard University angenommen hatte und dort fortan kaum ein gutes Haar am Wissenschaftsmilieu in Deutschland ließ, nahm Lowe neben Lederer, Marschak und einigen wenigen anderen davon ausdrücklich aus. Nach 1933 warb er für Lowe sogar trotz seines bis dahin relativ schmalen Werks als »one of the best German theorists of the business cycle. (...) He is as far as I can see the only good man among the dismissed German economists«, und er habe außerdem große Ausstrahlung auf seine Schüler. Und in England hielt ihn Lionel Robbins ebenso für »well known to be one of the best teachers in Germany (...) initiating the pioneer investigations into Applied Economics for which the Kiel Institute is now famous.«[8]

Diesem Ruf wurde Lowe sogleich gerecht, als ihm der AAC den ersten Auftrag für ein »ranking« der eingegangenen Unterstützungsgesuche vorlegte. Das dafür entworfene Klassifikationsschema, die hilfesuchenden Wissenschaftler nach Umfang und Originalität ihrer Forschungsbeiträge zu bewerten, hielt er für viel zu pauschal und daher für wenig aussagekräftig. Statt dessen empfahl er, unter anderem auch zu berücksichtigen, ob jemand bereits in der Wissenschaft etabliert oder noch Anfänger sei oder ob der Betreffende »within the German line of thought« zu beurteilen oder mehr am »Western type of science« interessiert sei. Sichtlich beeindruckt übernahm der Academic Council fortan diese Vorschläge und dankte Lowe mit der Vorwarnung, daß er künftig häufiger zu Stellungnahmen gebeten werden würde. Bemerkenswert ist ferner, daß Lowe nicht allein die ihm wissenschaftstheoretisch nahestehenden früheren Kollegen aus Deutschland mit positiven Gutachten zur Unterstützung empfahl, sondern auch verschiedene der

---

[7] Memo Rockefeller Foundation/Paris Office, March 23, 1934, Rockefeller Archive, R.G. 1.1, 200/109/539; Akten des Academic Assistance Council, Bodleian Library, Oxford (künftig AAC), file 164/4.

[8] J.A. Schumpeter an den AAC, 19.9.33, AAC 237/7; L. Robbins, Memo für den Direktor des AAC, 19.7.33, AAC 1/7.

jüngeren Neoklassiker, ganz im Unterschied zu F. A. Hayek, der 1932 an die London School of Economics gegangen war und sich dort als ebenfalls vom AAC herangezogener Gutachter mit Bewertungen andersdenkender Kollegen sehr viel schwerer tat.[9]

Die erzwungene Tätigkeit als Politikwissenschaftler in Manchester scheint für Lowe offensichtlich alles andere als frustrierend gewesen zu sein. Er legte dort alsbald einige größere Arbeiten vor, die erstmalig seit seiner Veröffentlichung von 1914 wieder in selbständiger Buchform erschienen und auf beeindruckende Weise seine Akkulturation in der fremden sozialen Welt des Exils dokumentieren. Nicht nur schien dieses neue intellektuelle Milieu seiner Neigung zur makrogesellschaftlichen Analyse entsprochen zu haben, sondern seine Situation motivierte ihn – ähnlich wie schon 1918 – auch zu einer kritischen Reflexion der schockierenden Erfahrungen seiner Vertreibung aus Deutschland. Dies gilt vor allem für sein kleines Buch *The Price of Liberty*.

[9] Korrespondenzen A. Lowe mit dem AAC, 3.12.1934 ff., AAC 164/4, dto. Hayek, AAC 236/3 ff.

Lowes Plädoyer für eine Kooperation der Sozialwissenschaften

Bereits 1935 hatte er seine Studie *Economics and Sociology* vorgelegt, die möglicherweise als dezente Kritik am engen Horizont der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Manchester zu werten, auf jeden Fall aber als erstes Resümee seiner vorerst beendeten Tätigkeit als Wirtschaftswissenschaftler zu verstehen ist. Sie geht auf eine Vorlesungsreihe zurück, die Lowe im Frühjahr 1935 auf Einladung Karl Mannheims vor Examensstudenten an der London School of Economics gehalten hat.[1] Seine vor 1933 nur im Kontext der vergleichsweise speziellen Probleme der Konjunkturanalyse geäußerten Zweifel an den erkenntnisleitenden Interessen und Methoden der herrschenden (neoklassischen) Theorie wurden hier zu einer umfassenderen Kritik ihrer Arbeitsweisen ausgeweitet. Die daraus von Lowe abgeleiteten Forderungen nach einer engeren Kooperation in den Sozialwissenschaften, so auch der Untertitel des Bandes, lassen in der Studie unschwer einen frühen Entwurf zu seinem erst dreißig Jahre später vorgelegten Hauptwerk *On Economic Knowledge* erkennen. Wie der damals einflußreiche Soziologe Morris Ginzberg von der London School of Economics, lange Zeit der einzige Professor für Soziologie in England, im Vorwort der Schrift bemerkte, hatten die von Lowe aufgeworfenen Fragen die Ökonomen seit den Klassikern immer wieder bewegt. Aber obwohl die Interdependenzen der sozialen Erscheinungen in der gesellschaftlichen Realität nicht übersehen werden konnten, seien diese Zusammenhänge in der theoretischen Analyse immer weiter verlorengegangen. Der Prozeß der modernen Arbeitsteilung sei auch an den Sozialwissenschaften nicht vorübergegangen, so daß sich das Denken der Wirtschaftswissenschaftler immer mehr auf die Konstruktion einer verengten Modellwelt reduziert habe, die nur noch Teilbereiche der Realität selektiv zur Kenntnis nahm.

Gegen diese hermetische Abschottung der »reinen Theorie« erhob Lowe die Forderung nach einer neu zu gestaltenden »economic socio-

---

[1] A. Löwe, Economics and Sociology. A Plea for Co-Operation in the Social Sciences, London 1935.

logy«, wobei ihm die alten gesellschaftspolitischen Vorstellungen der Klassiker als Leitbild dienten, bei denen das Wissen in der Tradition der Aufklärung noch universal ausgerichtet war. Die arbeitsteilige Reduktion der Wissenschaft habe davon kaum noch etwas übriggelassen, was zu Irrtümern bei ihren theoretischen Grundannahmen geführt und insofern die Wirksamkeit ihrer Empfehlungen fragwürdig gemacht habe. Der apriorische Charakter ihrer Deduktionen, er nannte dafür das Gesetz von Angebot und Nachfrage sowie die strategische Einschränkung durch die »Ceteris paribus-Klausel«, habe die Wissenschaft von der Wirklichkeit isoliert, denn die Relevanz und Exaktheit wissenschaftlicher Aussagen bestünden nicht in der formalen Transparenz ihrer Ableitungen und Schlüsse, sondern in der Koinzidenz mit der Realität.

An anderer Stelle, in der Statistischen Gesellschaft seiner Universität, präsentierte er die Kritik an der modernen Theorie vor einem engeren Fachpublikum in noch schrofferer Zuspitzung, wobei er im Vergleich zu seinen dogmenhistorischen Untersuchungen zum Konjunkturproblem aus den zwanziger Jahren inzwischen mit bemerkenswert größerer Souveränität deren Widersprüchlichkeit skizzierte. So lehne die Neoklassik beispielsweise die alten klassischen Grundannahmen der gegenseitigen Abhängigkeit von Arbeitsteilung, technischer Entwicklung, Kapitalbildung oder Geburtenraten ab, jedoch »without substituting any other theory for it«. Um in ihrer Modellwelt – in der die Daten des Marktes den Charakter »unabhängiger Variablen« erhalten hätten – die wirtschaftliche Entwicklung dennoch als einheitlichen logischen Prozeß erklären zu können, habe sie gleichwohl auf die klassischen Gleichgewichtsvorstellungen oder auf methodische Fiktionen wie jene Ceteris paribus-Klausel zurückgreifen müssen: »In this way it gains precision in form, but it does not fit the facts.« Wenn schon von harmonischen Gleichgewichtsvorstellungen die Rede sei, so Lowe ironisch, sollte man sie auf die Verbindung von empirischer Forschung und theoretischer Analyse anwenden und sich damit zu der Einsicht durchringen, daß etwa die Ungleichgewichte, Friktionen und Krisen keine Ausnahmen, sondern die Normalität der industriellen Enwicklung darstellten.[2]

---

[2] A. Löwe, Some Theoretical Considerations of the Meaning of »Trend«, 22.3.1935; ders., The Turn of the Boom, 26.11.37, in: Manchester Statistical Society, Group Meetings 1934-35 und 1937-38, S. 40ff. und S. 10ff.

Lowe lehnte dabei die deduktiven Generalisierungen der Neoklassiker nicht schlechthin ab, sondern er kritisierte, daß sie in der modernen Theorie den Charakter von apriorischen Gewißheiten angenommen hätten. Das Dilemma bestand für ihn darin, daß die Ökonomie auf der einen Seite beanspruche, eine empirische, an exakten naturwissenschaftlichen Methoden orientierte Wissenschaft zu sein, ihr auf der anderen Seite aber die nötigen Kenntnisse der komplexen Realität fehlten. Die Konstruktion beispielsweise des abstrakten »economic man« mit transparentem rationalem Verhalten und einseitigen Maximierungszielen oder die Annahme der freien Mobilität bei den Produktionsfaktoren seien Ausdruck ihrer reduktionistischen Sterilität. Unstrittig war für ihn zwar, daß Ökonomen nicht in alle Geheimnisse der modernen Wissenschaften vom Menschen, von der Anthropologie über die Psychologie bis zur Soziologie, eindringen könnten. Seine Kritik richtete sich vielmehr auf die Tatsache, daß ihnen inzwischen die ursprünglich im 18. und 19. Jahrhundert einmal vorhanden gewesene Offenheit und das »moralphilosophische« Gespür für die Bedürfnisse und das Verhalten der Menschen abhanden gekommen seien. Dies sei eine Entwicklung erst der jüngsten Zeit gewesen, denn sogar hundert Jahre nach Adam Smith habe beispielsweise der Lehrstuhl von W. Stanley Jevons in Manchester noch Logik, Geistesgeschichte, Moralphilosophie und Politische Ökonomie zusammen umfaßt (26)[3]. Ähnliche Defizite zeige die Fixierung auf das Markt- und Gleichgewichtsprinzip, das in der klassischen Phase noch in Übereinstimmung mit der Realität der vielen Kleinanbieter gewesen sein mochte, durch die technische Entwicklung aber tiefgreifende Veränderungen erfahren habe. Das Resultat dieser Transformationen sei eindeutig, ohne daß daraus allerdings von den Fachleuten die nötigen Folgerungen gezogen worden seien: »Economic behaviour has ceased to be a model of perfect social interaction« (76).

Lowes Plädoyer für die neu zu bestimmende »economic sociology« als synthetische Wissenschaft und realistische Theorie zielte darauf, in Anlehnung an J.S. Mill einen Strang von »mittleren Prinzipien« aus beiden gesellschaftswissenschaftlichen Teildisziplinen zusammenzuführen, um damit zu ermitteln, wie der ökonomische Prozeß ständig die Daten und Ausgangskonstellationen ändere und wie darauf womöglich zu reagieren sei. Seiner alten Ablehnung aller Dogmen entsprechend,

---

[3] Die Zahlen in Klammern beziehen sich künftig auf die Seitenangaben des jeweils besprochenen Werkes.

meinten jene Prinzipien den experimentellen Versuch, auf einer Ebene von Generalisierungen in Reichweite der Zeitgenossen die soziale Realität fassen zu können. Denn alle Versuche, die universalen Ansprüche der Klassiker aufrechtzuerhalten, seien in der modernen Welt mit ihrer laufenden Änderung der »Konstellationen« zum Scheitern verurteilt oder würden in neuen dogmatischen Verkrustungen enden. Die Soziologie sollte dabei als eine Art »mediator« für die Ökonomen wirken, denn sie sei bei ihren Analysen der Konstitutionsbedingungen der modernen Gesellschaften zwar in ihren technischen Methoden nicht weiter, aber in ihren Fragestellungen um einiges breiter angelegt. Die Ökonomie könne andererseits ihre entwickelten Modelle und empirischen Untersuchungsverfahren in die Kooperation einbringen, wobei der ökonomische Prozeß mit seinen gesamtgesellschaftlichen Wirkungen ohnehin zum Kernbereich auch der soziologischen Forschung gehöre.

Als einfachste Form des Kontaktes stellte er sich etwa vor, daß die Teildisziplinen jeweils für sich blieben, aber die Daten bzw. Methoden der anderen berücksichtigten, wobei allmählich eine »border-line science« entstehe: »it tries to ascertain all social factors and influences which form and modify the 'data' of the economic order and its evolution« (31). Zur Notwendigkeit werde die Kooperation bereits an dem Punkt, an dem sich die Ökonomie anschicke, ihre hypothetischen Annahmen und damit ihren geschützten Raum der Autonomie und der Gewißheiten zu verlassen und zur Analyse der realen Situation oder gar zu prognostischen Aussagen überzugehen. Sie würden um so genauer sein, je deutlicher die sozialen und politischen Faktoren und institutionellen Rahmenbedingungen berücksichtigt würden: »It may be true that maximum prices reduce production (...) that wage-cuts increase employment, but it does not follow from pure reasoning. That follows only if we restrict the absolute freedom of choice and prescribe a determinate behaviour« (52). So wies er zum Beispiel darauf hin, daß in den USA vor Ausbruch der Weltwirtschaftskrise die Löhne nicht der Theorie entsprechend gestiegen seien, weil der vorangegangene Boom 1927-1929 wie in Deutschland bereits von einer technologisch induzierten Dauerarbeitslosigkeit von zehn Prozent des Arbeitskräftevolumens begleitet gewesen war.[4] Auf einer dritten Ebene schließlich markierte Lowe die bedeutendste Schnittstelle, wenn die Ökonomie in einem wirklichen interdisziplinären Ansatz ihre Genera-

[4] Löwe, Turn of the Boom, S. 14.

lisierungen unter Berücksichtigung aller sozialen Komponenten zu formulieren suche, »which are certainly not so wide as the supra-sociological statements of pure theory but wider than the findings of applied economics« (137).

Am Beispiel des technischen Fortschritts, der wie kaum eine andere Tatsache auch die weiteren gesellschaftlichen Beziehungen bestimme, demonstrierte Lowe erneut, daß eine realistische Theorie »can no longer deal with a constant structure and with homogenous processes, but that the economic order under consideration is subject to an evolutionary transformation (in which) the social facts cannot be taken as data given once and for all, since they form part of the mechanism of the cyclical flow in the course of which they are themselves subjected to constant modification« (138). Wie bereits Marx im 19. Jahrhundert, so suchte auch er die Lücke zwischen dem dynamischen Wandel der Gesellschaft und den klassischen Vorstellungen über diese Gesellschaft theoretisch zu schließen. Während jener jedoch nur die Makroprozesse erforscht hatte, lenkte Lowe in *Economics and Sociology* darüber hinausgehend den Blick zugleich auf die verschiedenen partiellen Mikroprozesse, die im ökonomisch-soziologischen Koordinatensystem der Analyse berücksichtigt werden müßten.

Weiter ging Lowe in dieser Schrift noch nicht. Ihm kam es hier nur darauf an, auf den Widerspruch zwischen den gleichgewichtstheoretischen Grundannahmen der modernen Ökonomie und der Inhomogenität der tatsächlichen sozialen Prozesse aufmerksam zu machen und Ansätze für eine realitätsnähere Analyse zu finden. Vorerst ging es ihm um eine zielgenauere »Ätiologie«, ohne daß er danach fragte, was geschehen müsse und mit welchen Mitteln, um die in der Realität diagnostizierten Kausalfaktoren so zu beeinflussen, daß Fehlentwicklungen beseitigt werden oder möglicherweise gar nicht erst entstehen könnten. Daher schloß das Buch nur mit der Einsicht, daß der moderne dynamische Prozeß die Kooperation der Sozialwissenschaften verlange, weil sich die Komplexität der Abläufe kaum mit der von der herkömmlichen Theorie praktizierten »Partialanalyse« und ihren auf stereotype Einzelkomponenten ausgerichteten »instrumentellen Regeln« erhellen lasse. Beiläufig deutet sich immerhin an, daß sein in der Schlußphase in Deutschland verzweifelt geäußerter Optimismus über die Sozialisierung und Planung weitgehend verflogen war. Einen ersten Anhaltspunkt für seine Akkulturation in der angelsächsischen Welt gibt vielleicht Lowes explizite Warnung vor leichtfertigen Hoffnun-

gen, daß die zentralistische Planung zur Vermeidung der technologisch bedingten Friktionen oder gar des »Chaos« mit der politischen Demokratie kompatibel sei.

Als Lowe die Studie während der weltweiten ökonomischen, sozialen und politischen Krisensituation der dreißiger Jahre niederschrieb, wurden seine Kritik am Zustand der Wissenschaft und die Suche nach ihrer Selbstkorrektur nur von wenigen anderen Kollegen geteilt, und das waren sehr häufig deutsche Emigranten. Sie verstanden das Versagen der Wissenschaft vor der Krise als Krise des Wissens überhaupt. Kurz nach Lowes Schrift erschien Karl Mannheims Untersuchung *Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus*[5], die mit gleicher Absicht geschrieben war und in noch zugespitzterer Form die »Gewissensstunde der Wissenschaft« herannahen sah, wenn es ihr nicht gelänge, den dynamischen Wandel der Gesellschaft theoretisch angemessen zu fassen. Unübersehbar sind die ähnlich gelagerten Arbeiten beider Autoren in ihrer expliziten »Gegenwartsbezogenheit« mit auf die persönlichen Erfahrungen zurückzuführen, aus einem Lande vertrieben worden zu sein, dessen ehedem hohe intellektuelle Kultur den Rückfall in die Barbarei nicht hatte verhindern können. Ausdrücklich bezieht sich Mannheim auf seinen Freund Lowe und die »Koinzidenz« ihrer Interessen sowie den »gemeinsamen Erlebnishintergrund« bei der Entstehung des Buches[6], wie Lowe andererseits seine Schrift Franz Oppenheimer und Mannheim gewidmet hatte. Auch bei anderen deutschen Gelehrten führten die lebensgeschichtlichen Zäsuren durch ihre Vertreibung zu einer solchen Generalrevision der zeitgenössischen Wissenschaft. Man denke hierbei nur an die Arbeiten der sogenannten »Kritischen Theorie« des ehemaligen Frankfurter Instituts für Sozialforschung, die ihre Konturen überhaupt erst im Exil bekommen hatte. Dem widersprechen auch nicht die zu der Zeit ähnlich wie die Lowes ausgerichteten Forschungen des amerikanischen Soziologen Talcott Parsons, denn dieser hatte in jenen Jahren mit seiner Orientierung auf Europa und das Werk Max Webers in der damaligen behavioristischen Blüte seines Fachgebiets in den USA noch kaum einen Einfluß. Nicht von ungefähr war Parsons auch der einzige, der Lowes Wissenschaftskritik in den USA rezipierte; nach dessen Übersiedlung an die New

---

[5] Karl Mannheim, Mensch und Gesellschaft im Zeitalter des Umbaus, Leiden 1935.

[6] Ebd., S. VIII.

School for Social Research in New York sollte sich daraus eine fruchtbare Diskussion entwickeln.[7]

Die neoklassischen Kollegen Lowes beteiligten sich an solchen selbstkritischen Debatten jedoch nicht. Sieht man von Wilhelm Röpke ab, so traf sie, die ja mehrheitlich aus Österreich stammten, das Emigranten-Schicksal erst nach dem »Anschluß« ihres Landes. Ihre Paradigmen erlaubten es den meisten, in der angelsächsischen Welt, vor allem in den USA, bruchlos dort weiterzumachen, wo sie in Wien aufgehört hatten, entsprachen sie doch weitgehend der herrschenden Lehrmeinung. Die besondere Orthodoxie der österreichischen Neoklassiker öffnete ihnen zudem die Tore der bedeutenden konservativen Universitäten – allerdings nur, wenn sie nicht jüdischer Herkunft waren –, verstärkten sie doch deren Abwehrfront gegen den Rooseveltschen New Deal. Die Selbstgewißheit ihrer theoretischen Annahmen stand so bei ihnen nie zur Disposition; die Krise der dreißiger Jahre erschien ihnen lediglich als Krise des »Kollektivismus«, worunter pauschal vom Sozialismus und Bolschewismus über den Faschismus bis hin zum amerikanischen New Deal alles subsumiert wurde, was ihren markttheoretischen Annahmen widersprach.[8]

Angesichts der disziplinären Enge bei gleichzeitig verbreiteter Ratlosigkeit der Wissenschaft über die Bewältigung der Krise kam Lowes Buch, so die Rezensenten, gerade zur richtigen Zeit. In der spezifischen Situation seines englischen Exils schien Lowe darüber hinaus noch auf ein weiteres Forschungsdesiderat aufmerksam gemacht zu haben, wie ebenfalls von der zeitgenössischen Kritik betont wurde: »He shows a knowledge of both economic and sociological thought that is almost unknown among English writers. May we take his book as an auspicious omen that the present influx of German scholars will provide a new stimulus to the much-needed co-ordination of the social sciences in England.«[9]

---

[7] Talcott Parsons, in: American Journal of Sociology, 43(1937), S. 477ff.; zum Briefwechsel Lowe-Parsons, November 1940ff., vgl. Nachlaß Parsons, 15.2, Box 13, Harvard University. Zum Einfluß Parsons während der dreißiger Jahre vgl. Edward Shils, The Calling of Sociology and other Essays on the Pursuit of Learning, Chicago 1980, S. 117.

[8] Dazu beispielhaft Friedrich August Hayek, The Road to Serfdom, London 1944; dt. Ausgabe: Der Weg zur Knechtschaft, hrsg. v. Wilhelm Röpke, Erlenbach/Zürich 1945; Ludwig Mises, Omnipotent Government. The Rise of the Total State and Total War, New Haven 1944.

[9] P. Sargant Florence, in: Sociological Review, 28(1936), S. 319.

Aus heutiger Sicht mag Lowes Plädoyer für die Kooperation der Sozialwissenschaften nicht mehr so originell erscheinen. Die Forderung nach interdisziplinärer Forschung gehört seit Jahrzehnten zum Selbstverständnis der kritischen Sozialwissenschaften. Gleichwohl geben die Ergebnisse trotz aller Fortschritte im einzelnen nur wenig Anlaß zur Euphorie. Das periodisch geäußerte Unbehagen an der Spezialisierung der Wissenschaften, an den Formalisierungen der Wirtschaftswissenschaften in immer eleganteren mathematischen Ableitungen, an der instrumentellen Reduktion etwa der Werkzeugkasten-Ökonomie und schließlich an ihrem nach wie vor unverändert gebliebenen weltanschaulichen Normengerüst zeigt allerdings, daß die von Lowe aufgeworfenen Fragen nach wie vor aktuell geblieben sind. Das wurde allerdings weniger von den Ökonomen als von den Soziologen so gesehen, die dieses Werk inzwischen als »klassischen Text« betrachten. So überrascht nicht, daß aus ihrem Kreis erst in jüngster Zeit der Vorschlag kam, *Economics and Sociology* wieder aufzulegen. Irving Louis Horowitz, Hannah Arendt-Professor an der Rutgers University und Präsident der Transaction Society, einer der größten Vereinigungen sozialwissenschaftlicher Verlage in den USA, wollte das Werk 1990 erneut herausbringen. Doch Lowe lehnte das Vorhaben ab. Er fühlte sich zwar geehrt und sah das Werk auch als »important stage to my scientific development«, aber gerade deshalb meinte er: »I am not Keynes, whose many analytical transmutations may command a wide interest.« Für die heutige Zeit müsse das Buch völlig umgeschrieben werden, wozu er sich mit seinen damals 98 Jahren nicht in der Lage sah, zumal er zu der Zeit gerade auch mit einem anderen Projekt beschäftigt war.[10]

[10] I.L. Horowitz an A. Lowe, 27.7.1990, und Antwort Lowe, 3.8.1990.

»The Price of Liberty«

Die spezifische Verarbeitung seiner persönlichen Erfahrungen in der Krise der dreißiger Jahre wird noch deutlicher in den von Lowe im Anschluß an *Economics and Sociology* vorgelegten Untersuchungen, in denen jetzt auch nach Abschluß der Eingewöhnungsphase die eigene Akkulturation in der neuen Lebenswelt zu erkennen ist. So wie viele andere Emigranten nahm Lowe mit nicht geringem Erstaunen die ihm bisher unbekannten Spielregeln demokratischer Zivilität in der angelsächsischen Welt zur Kenntnis. Diesen fundamentalen Erfahrungsgewinn präsentierte er zuerst in dem kleinen Buch *The Price of Liberty* mit dem charakteristischen Untertitel *A German on Contemporary Britain*.[1]

Die ursprüngliche deutsche Fassung [s. Anhang] hatte noch den auffallend anders konnotierten Titel *Spontaner Kollektivismus. Englands Beitrag zur sozialistischen Entscheidung* geführt und damit die innere Verbindung zu Paul Tillichs Studie *Die sozialistische Entscheidung* von 1932 deutlich machen wollen. Ihre Veröffentlichung hatte Lowe anfangs nicht vorgesehen, sie war vielmehr als persönliche Festgabe zum 50. Geburtstag seines Freundes Tillich gedacht, worauf auch noch der umfassende »Letter to Paul Tillich« zur Einleitung der englischen Ausgabe hinweist. Als eine Art Rechenschaftsbericht wollte sie eine Antwort auf den Tillich-Text von 1932 geben, der den letzten vergeblichen Appell enthalten hatte, daß nur der Sozialismus die drohende Barbarei noch abwenden könne. In der Schrift suchte Lowe abzuklären, welche Chancen er und die ehemaligen Mitstreiter nach dem tatsächlichen Sieg der Barbarei, nach den zerstörten Hoffnungen und in der Marginalisierung des Exils überhaupt noch hätten, um ihren alten Zielen treu zu bleiben. Vor dem Hintergrund, daß es in Europa offenbar nur noch die »Alternative kommunistischer oder faschistischer Diktatur« gab, fragte er, »wo außerhalb unserer gedanklichen Spekulationen und Wunschträume können wir etwas von der lebendigen Struktur und den Kräften eines demokratischen, d.h. spontanen Sozialismus erfah-

---

[1] A. Löwe, The Price of Liberty. A German on Contemporary Britain, London 1937.

ren?« Die Antwort darauf fand er in England, wobei er sich dabei durchaus der »ans Unerlaubte grenzende(n) Vereinfachung« und der »mehr als einseitige(n) Auslegung der geschichtlichen Wirklichkeit« im klaren war. Die soziale Physiognomie der englischen Gesellschaftsverfassung, in der die »fortschrittlichen Elemente« mit »eindeutig reaktionären Zügen« vereinbar waren, ohne daß das System gefährdet wurde, lieferte dem verblüfften Emigranten, »der mit den Erfahrungen der letzten 25 Jahre deutscher Geschichte nach England« gekommen war, einige der zentralen Stichworte, die »an den Sinn all unserer künftigen Arbeit heranführen« könnten, wie Lowe im ursprünglichen Text an Tillich schrieb. Die Schrift wollte erklären, wie es zu jener »seltsamen Sozialgestalt« gekommen sei, und zugleich herausfinden, welchen Wert deren genauere Betrachtung »für die Neuformung anderer sozialer Ordnungen« oder, wie die englische Fassung lautete, »for a new Western civilization« haben könne. Sie enthält also keine Realanalyse der englischen Gesellschaft, sondern Lowe wollte mit ihr einen Begriff von den Bedingungen politischer Freiheit und Demokratie gewinnen.

Kernproblem von *The Price of Liberty* waren die grotesken Paradoxien, daß in Großbritannien, welches nach dem Ersten Weltkrieg nicht weniger krisengeschüttelt war als Deutschland, die demokratische Herrschaft dennoch nicht gefährdet schien. Die Engländer hatten die führende Rolle auf dem Weltmarkt endgültig an die Vereinigten Staaten von Amerika abtreten müssen, nachdem der große Vorsprung im Industrialisierungsprozeß schon Ende des 19. Jahrhunderts verlorengegangen war. Unter der Glocke eines jahrzehntelangen Wettbewerbsvorsprungs hatten sich die archaischen und zusehends veralteten Wirtschafts- und Sozialstrukturen des Pionierzeitalters in einer traditionell schon stark ausgeprägten Klassengesellschaft mit ihren anachronistischen politischen Institutionen und Symbolen verewigt. Und dennoch, so das Erstaunen Lowes, hätten solche Inkonsistenzen und Widersprüche nicht wie in Deutschland zu autoritären Herrschaftsformen geführt (18). Die Ursachen dafür sah er in der in Jahrhunderten entwickelten »spontaneous conformity« der Klassen, Gruppen und Individuen.

Diese Konformität und die von ihm daraus abgeleitete Stabilität der britischen Gesellschaft wurden für Lowe zum Schlüsselerlebnis, das sein ordnungspolitisches Bild nachhaltig beeinflussen sollte. In ihr gewahrte er die Elemente einer Alltagsethik, mit denen sich das unaufhebbare Spannungsverhältnis zwischen menschlicher Freiheit und ge-

sellschaftlicher Ordnung anders als nach den von ihm bisher nur in deutscher Tradition erlebten Interventionsformen durch den Staat überbrücken ließ. Als wesentliche Merkmale der spontanen Konformität identifizierte er »self restraint« und »the method of compromise« (13/14), die sich als individuelle Disposition entwickelt hätten und nicht durch irgendeinen »central political body« erzwungen worden seien: »this conformity is felt not as a compulsion but as the genuine form of self-realization« (15). Eine solche Haltung habe zu einem »community midway between the extremes of egotism and depersonalization« (19) geführt, der die Klassenschranken überwunden und die Menschen aus unterschiedlichen sozialen Gruppen durch ein demokratisches Bildungssystem – trotz aller formalen Anachronismen und Rituale – rückkoppelnd auf dieses gesellschaftliche Leitbild verpflichtet habe. In keinem anderen kapitalistischen Land sah Lowe so leichte soziale Aufstiegschancen für begabte Frauen und Männer wie in Großbritannien, »but it is also probable that in no other country is such a measure of personal assimilation demanded as the price« (21). Symbolisch werde das etwa durch die Nobilitierung von Arbeiterführern oder Labour-Abgeordneten und ihre Mitgliedschaft im britischen Oberhaus dokumentiert, und das in einem Land, in dem 1926 ein mehrmonatiger Generalstreik, der bis dahin einzige in der langen Geschichte der sozialen Kämpfe, stattgefunden hatte.[2] Die Quintessenz dieser Erfahrung war für Lowe: »Spontaneous conformity is the only mode of life through which a large-scale society can reconcile the conflict between freedom and order.«[3]

Ganz anders dagegen sei die Entwicklung in Deutschland verlaufen. Demokratisierungsprozesse dort waren immer nur das zwangsweise, meist kurzfristige, autoritär von oben organisierte Ergebnis nationaler Katastrophen gewesen, wie ihm die Ereignisse nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon 1806, die gescheiterte Revolution von 1848 oder das Ende des Kaiserreichs 1918 zeigten. Die Ursachen dafür sah Lowe in den Sozialisationsbedingungen und Verhaltensformen der tonangebenden gesellschaftlichen Eliten, insbesondere der bürgerlichen Schichten in Deutschland. Parallel zu *The Price of Liberty* ging er diesen Zusammenhängen in verschiedenen Schriften nach, die den Faden sei-

---

[2] 1920 hatte Deutschland zwar auch einen Generalstreik erlebt, der jedoch die politische Antwort auf den Kapp-Putsch gegen die Weimarer Republik gewesen war.

[3] So das Vorwort zur Neuauflage von 1948, S. 6.

ner früheren bildungssoziologischen Untersuchungen wiederaufnahmen, so etwa in dem Aufsatz *The Task of Democratic Education: Pre-Hitler Germany and England*[4], der auf einen Vortrag vom Frühjahr 1937 im Kreise seiner alten Kollegen aus Deutschland an der New School for Social Research zum vierjährigen Bestehen der University in Exile zurückgeht. Während er zu Anfang der dreißiger Jahre nur die Fragwürdigkeit der traditionellen humanistischen Bildungsinhalte für die gesellschaftliche Realität der Weimarer Republik herausgestellt hatte, akzentuierte er jetzt im Vergleich mit England den zutiefst demokratieresistenten oder gar antidemokratischen Ansatz der universitären Erziehung seit den Humboldtschen Reformen. Niemals in der Geschichte habe ein Bildungskonzept in solchem Ausmaß auf intellektueller persönlicher Freiheit beruht wie im Deutschland der Vor-Hitler-Zeit, erklärte er pointiert in seinem Vortrag. Das überkommene humanistische Ideal zielte aber lediglich auf die Bildung innerer Qualitäten des Menschen, auf die Entwicklung einer »Weltanschauung« und nicht auf das praktische Verhalten der Zeitgenossen. An der deutschen Universität seien keine Bürger qualifiziert worden, sondern Intellektuelle.

Vor dem Hintergrund der englischen Zivilkultur schrieb er gerade dem deutschen Bürgertum ein besonderes Maß an Verantwortung für die Fehlentwicklungen seines Herkunftslandes bis hin zum Erfolg der Nationalsozialisten zu. Im Gegensatz zu den englischen Hochschulen, zu deren Erziehungsprinzipien das Ideal der Selbstbegrenzung gehöre und deren entwickeltes gesellschaftliches Leben einen bestimmten »sozialen Typ« forme, habe der deutsche »intellektuelle Extremismus« zur sozialen Desintegration schroff gegeneinander stehender weltanschaulicher Lager und Interessengruppen geführt, in der nur die obrigkeitsstaatliche, autokratische Herrschaft den gesellschaftlichen Zusammenhalt garantieren konnte. Je mehr dieser desintegrierende Prozeß vorangeschritten sei, desto lauter sei der Ruf nach sozialer Ordnung und geistiger Orientierung um jeden Preis geworden. Nur so konnte er sich erklären, daß die deutschen Universitäten ihre Gleichschaltung im plebejischen NS-Staat so geräuschlos hingenommen hatten.

Beim Vergleich der englischen und der deutschen Universitäten sah Lowe dort eine der Gesellschaft zugewandte Institution, in der nicht abstrakte Gedankensysteme entworfen, sondern soziale Verhaltenswei-

---

[4] A. Löwe, The Task of Democratic Education: Pre-Hitler Germany and England, in: Social Research, 4(1937), S. 381ff.

sen geübt würden, wohingegen die Idee der Universität in Deutschland auf strikter Trennung von Denken und Leben beruhte. Hier seien auch die Wurzeln für die seit Ende des 19. Jahrhunderts einsetzende überhebliche, kompensatorische Unterscheidung des deutschen Bildungsbürgertums zwischen »Kultur« und westlicher »Zivilisation« zu suchen, Begriffe, die in ihrer ideologischen Aufladung nur in der deutschen Sprache denkbar seien. Allerdings, so Lowe, habe dieser geistige Extremismus jene großen, etwa mit den Namen Marx, Nietzsche oder Freud verbundenen intellektuellen Rebellionen freigesetzt, die in der angelsächsischen Wissenschaftsgeschichte so nicht vorstellbar seien. Typisch für die geistige Kultur Englands seien vielmehr die »Radicals« oder die Fabier, die unter Verwendung der herrschenden sozialen Normen pragmatische Reformansätze gegen Fehlentwicklungen und Mißstände der liberalen Traditionen entwickelt hätten.[5]

Trotz seiner Faszination über die britische Universität als sozialer Agentur gewahrte Lowe dort allerdings auch einen wachsenden »social lag« in der Ausbildung. Die traditionellen Curricula mit ihrer »unique synthesis between cultural and vocational education«, die eine Art von »gentleman-amateur« hervorbrächten, seien den Herausforderungen des modernen sozialen Wandels und der technischen Zivilisation kaum noch gewachsen. Jedoch fand er diesen Bildungstyp ausschließlich an den alten Universitäten wie Oxford oder Cambridge, während an den Hochschulen der industriellen Ballungsgebiete andererseits eine allzu verengte berufsorientierte Ausbildung praktiziert werde. Daher war Lowe nicht darüber erstaunt, daß studentische Unruhen und Proteste an den alten Universitäten am größten waren, weil diese kaum Antworten auf die brennenden Fragen der Gegenwart geben würden.[6]

Wie schon 1931 plädierte Lowe auch jetzt wieder für eine zeitgemäße – zur spontanen Konformität befähigende – Synthese von Persönlichkeitsbildung, beruflicher und sozialer Ausbildung. Mit dem Begriff der »cultural education« hatte er nun auch eine tragfähige Chiffre gefunden, deren Inhalt er als »interpreting the structure and dynamics of the modern world, both in its natural and social aspects« bestimmte.[7] Aufgabe der Bildungspolitiker und Erzieher sei aber nicht nur die Interpretation der Welt, sondern auch ihre aktive Gestaltung.

---

[5] Ebd., S. 386f.; ders., The Universities in Transformation, London 1940, S. 6ff.

[6] Ebd., S. 17.

[7] Ebd., S. 27.

Dafür sei eine generelle Perspektive zu entwerfen, in welche Richtung die gesellschaftliche Entwicklung gehen solle. Die Einsicht in die Komplexität der modernen Entwicklungsdynamik mit ihren kaum absehbaren Folgewirkungen könne nicht mehr nur individuellem »trial and error« vorbehalten bleiben, sondern verlange nach gesellschaftlicher Lenkung. Gesellschaftspolitisches Fundament des von Lowe vorgeschlagenen Bildungskonzepts sollte daher das Modell »geplanter Demokratie« sein, welches die Herausforderungen des sozialen Wandels mit seiner Tendenz zu immer größeren Monopolgebilden meistern könne, um dadurch die alten Formen und Werte der dezentralisierten demokratisch-liberalen Gesellschaft zu retten.

Komplementär zur spontanen Konformität wurde die soziale Planung von Lowe als wichtigstes Instrument zur Bewahrung der Freiheitsordnung und einer funktionsfähigen Demokratie verstanden. Ausdrücklich sah er darin auch eine elementare Voraussetzung für den Wiederaufbau einer nachfaschistischen Friedensordnung in Deutschland und Europa. In seinem New Yorker Vortrag hielt er das zwar noch für eine Utopie, unverkennbar waren für ihn aber die Zeichen, die alsbald auf eine gewaltsame Entladung der spannungsreichen Widersprüche in Deutschland hindeuteten. Die Entscheidungen über die europäische Zukunft würden dann zunächst zwar von anderen, den Politikern und Militärs getroffen, Bildungspolitiker sollten aber bei der anschließenden Rekonstruktion nicht mit leeren Händen oder traditionellen Konzepten dastehen.

Prüft man die zentralen Kategorien von Lowes Gesellschaftsanalyse und das darin eingeschlossene Bildungskonzept aus den dreißiger Jahren, so werden die ihnen zugrundeliegenden lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Akkulturationsprozesse einmal mehr deutlich. Sie reflektieren, welche unterschiedlichen politischen Welten aufeinanderstießen, als der deutsche Emigrant die neue Realität seines Zufluchtslandes theoretisch zu erfassen und in sein Weltbild zu integrieren suchte. Seine emphatische Wahrnehmung der »spontaneous conformity« in England indiziert ein ganz neues Demokratieerlebnis, wohingegen die kurzen Jahre der Weimarer Republik in der politischen Öffentlichkeit von ideologischen Blockbildungen und Lagermentalitäten bestimmt worden waren, die nicht im Diskurs nach Kompromissen gesucht, sondern durch gegenseitige Feinderklärungen die neuen Verfassungsnormen seit 1919 von Anfang an paralysiert hatten.

Im Begriff der spontanen Konformität verdichtete sich nicht nur Lowes Erfahrung der zivilen Kultur in England, sondern er fand offenbar auch genau das, was ihm in ähnlicher Weise als Leitbild des politischen Engagements im Kairos-Kreis der religiösen Sozialisten vor Augen gestanden hatte. Von den damaligen Erwartungen an die aktive Mitgestaltung der sozialen Realität durch die problemsensitiven Intellektuellen war in seiner derzeitigen Situation allerdings nicht mehr viel geblieben. Selbstkritisch gestand er in einer vertraulichen Diskussion mit Tillich einige Jahre später in New York die gescheiterten Hoffnungen ein: »Uns allen ist die Welt, in der wir gestanden haben, zusammengebrochen. Wir hatten die Illusion, daß das, was wir taten, auf das Wesentliche, Unbedingte gerichtet war. Die Überzeugung, daß man am richtigen Ort gestanden hat, ist zusammengebrochen.« An die früher einmal vertretene Einheit von theoretischen Einsichten und praktischem Handeln wollte er für sich nun nicht mehr glauben, den alten »Wechsel des religiösen Sozialismus« hielt er nur noch durch »Arbeit an der Theorie« für einlösbar.[8]

Vor dieser Einsicht in die Begrenztheit der eigenen Möglichkeiten des Emigranten umschrieb die spontane Konformität die optimistische Vision des Außenstehenden, daß es der stimulierenden Eingriffe einzelner Akteure zur Veränderung des Status quo wie in der Umbruchsituation der Weimarer Republik nicht bedürfe, sondern daß sich die soziale Transformation in der funktionierenden Bürgergesellschaft langsam, aber stetig unter Beteiligung vieler vollziehe.[9] Andererseits meinte die Konzentration auf theoretische Arbeit nicht den Rückzug aus der sozialen Verantwortung. Seine Arbeit blieb immer passioniert im gesellschaftspolitischen Engagement, wobei ihm der zweite »jüdische Wechsel« seiner Herkunft die Hoffnung auf die Sinnhaftigkeit seines Tuns gab. Nicht von ungefähr enthält sein weiteres Werk die wiederholte Warnung vor den Gefahren des akademischen Elfenbeinturms und der Irrelevanz der Wissenschaften.

---

[8] Max Horkheimer, Adolph Löwe, Friedrich Pollock, Paul Tillich. Diskussion über Theorie und Praxis (28. Januar 1945) (wie Anm. 2 im Kapitel »Beiträge zur Wirtschaftstheorie«), S. 295ff.

[9] Löwe, The Price of Liberty, S. 37. Über die Möglichkeit des »Kairos« in der Exilexistenz entspann sich in den dreißiger Jahren zwischen den früheren religiösen Sozialisten Tillich und Eduard Heimann in New York, Alexander Rüstow in Istanbul und Lowe in Manchester eine lebhafte schriftliche Diskussion.

Die Konformität erscheint bei Lowe als Chiffre für eine gegenseitige horizontale Verpflichtung der Bürger auf die gemeinsam geschaffene oder in den bürgerlichen Revolutionen erkämpfte demokratische Gesellschaft. Bestimmend ist der Gedanke der Selbstbindung und Selbstverpflichtung, für die institutionellen Garantien der öffentlichen Freiheiten aller Mitglieder der Gesellschaft einzustehen. Solche zivile Selbstregulierung der englischen und in noch stärkerem Ausmaß der amerikanischen Verfassung war in Deutschland unbekannt. Unter den obrigkeitsstaatlichen Strukturen konnten sich Bindungen und Verpflichtungen nur in vertikaler Richtung entwickeln, nicht zwischen den Bürgern, sondern zwischen Untertanen und der staatlichen Macht. Bis in die straffen Organisationsstrukturen selbst der deutschen Arbeiterbewegung lassen sich diese vertikalen Abhängigkeiten verfolgen.

Das ergänzend dazu von Lowe vorgetragene Erziehungsziel der »geplanten Demokratie« ist als weitere Schlüsselkategorie seiner Akkulturation in England zu sehen. Vor dem Hintergrund der jüngsten Entwicklung in Deutschland, deren Tragweite weder im Großbritannien der Appeasement-Politik noch im zu jener Zeit isolationistischen Amerika wahrgenommen wurde, benannte Lowe Gefahrenpotentiale für die Demokratie und diskutierte Möglichkeiten zu ihrer Stabilisierung. Die »geplante Demokratie« wollte die antiinstitutionellen Elemente der englischen Selbstregulierung mit institutionellen Makrovorgaben organisierter Planung nach deutscher Tradition verbinden.

Ein ähnliches Thema hatte im Juli 1937 in Oxford eine mehrwöchige internationale ökumenische Konferenz der Weltkirchen angesichts der Bedrohung durch den Faschismus verhandelt. Da Tillich als Mitorganisator die Sektion über »Kirche, Gesellschaft und wirtschaftliche Ordnung« leitete, hatte er den Fachmann Lowe zur Teilnahme eingeladen, und beide verfaßten als Abschlußbericht eins der sozial radikalsten Dokumente, das jemals offiziell von einer christlichen Organisation herausgegeben wurde.[10] Im Anschluß daran konstituierte sich auf Initiative des Theologen Joseph H. Oldham, der als Sekretär des 1921 gegründeten Internationalen Missionsrates ebenfalls zu den Planern der Konferenz gehört hatte, eine informelle Arbeitsgruppe in England, der sogenannte Moot-Kreis, zu dem neben Lowe auch sein von ihm eingeladener Freund Karl Mannheim, ferner der Direktor des erziehungswissenschaftlichen Instituts an der Londoner Universität,

---

[10] [A. Löwe und P. Tillich] , The Church and the Economic Order, London 1939. Vgl. dazu a. Tillich, Ein Lebensbild in Dokumenten, S. 270.

Fred Clarke, die Schriftsteller T.S. Eliot und John Middleton Murry und andere gehörten. Vor allem unter Lowes und Mannheims Federführung wurden in diesem Arbeitskreis die grundlegenden Probleme einer künftigen Ordnungspolitik diskutiert, während sich die anderen Mitglieder eher mit den religiösen Grundlagen der Gesellschaft beschäftigten. Gemeinsam entwickelten sie hier beispielsweise die in Lowes spätere Politische Ökonomik eingegangenen Konzepte sozialer Planung als conditio sine qua non demokratischer Stabilität und individueller Freiheitsspielräume. Als gebrannte Kinder betonten diese Emigranten die dauernden Gefährdungen der Demokratie, die für sie keine simple Antithese zu totalitären Machtstrukturen darstellte, sondern die durchaus auf legalem Wege in autoritäre Herrschaftstechniken zur Krisenbewältigung umschlagen könne, wie der Sieg der Nationalsozialisten gerade gezeigt habe.[11]

Nur am Rande sei hier angedeutet, zu welchen unterschiedlichen demokratiegeleiteten Perspektiven die jüngsten biographischen Brüche führen konnten, wie ein Vergleich von Lowes und Mannheims gesellschaftspolitischen Visionen jener Zeit zeigt. Das, was Lowe optimistisch mit der spontanen Konformität umschrieben hatte, wurde von Mannheim skeptisch beurteilt. Konformitätsmuster thematisierte er lediglich als Phänomen der modernen »Massengesellschaft«. Eher resigniert – und rückwärtsgewandt – orientierte er sich dabei an den gesellschaftlichen Zäsuren im Nachkriegsdeutschland, als die Mittelschichten durch den Krieg und die folgende Inflation zerrieben worden waren. Diese aus ihrem vertrauten sozialen Gehäuse aufgescheuchten Gruppen seien von sich aus zur sozialen Integration nicht mehr fähig. Ähnliche Tendenzen gewahrte er auch in anderen europäischen Ländern, wenngleich in England oder Frankreich traditionelle Bindungen die »Wirkmechanismen der Massengesellschaft« einstweilen noch nicht so stark in Erscheinung treten ließen. Den Nationalsozialisten sei es gelungen, jene Gruppen durch irrationale Appelle, durch permanente Mobilisierung und Aktion zu neuen, jedoch unkalkulierbaren Erlebnis- und Gemeinschaftsformen zu führen. Daher unterschieden sich auch seine Bildungsvorstellungen fundamental von denen Lowes. Während dieser mit seinem egalitären Konzept zeitgemäßer Breitenbildung den Durchschnittsbürger zur sozialen Konformität und damit

---

11 Sigrid Ziffus, Karl Mannheim und der Moot-Kreis. Ein wenig beachteter Aspekt seines Wirkens im Exil, in: Ilja Srubar (Hrsg.), Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945, Frankfurt 1988, S. 206ff.

zur Demokratie erziehen wollte, legte Mannheim den Akzent auf die gezielte Bildung von Eliten, die angesichts der »negativen Demokratisierung« die nötigen kulturellen und sozialen Normen entwickeln sollten, um in einem geplanten Prozeß – da traf er sich wieder mit Lowe – den Zerfall in die amorphe Massengesellschaft zu verhindern.[12]

Wie von Lowe und Mannheim, so wurde die »demokratische Frage« in den dreißiger und vierziger Jahren ausschließlich von deutschen Emigranten gestellt. Für Engländer und Amerikaner hingegen war sie nicht so dringlich, weil ihnen die historische Vergangenheit ihrer Länder ständig vor Augen führte, daß kein Entwicklungsgesetz in gewachsenen demokratischen Gesellschaften zu autoritären Verformungen führen müsse. So ist auch erklärlich, daß Lowe und seine ebenfalls aus Deutschland vertriebenen intellektuellen Mitstreiter wie Gerhard Colm, Emil Lederer und andere bei ihren Auseinandersetzungen mit dem Keynesschen Modell viel weitergehende Empfehlungen zur Konjunktursteuerung gaben. Denn ihre Krisentherapie zielte immer auch auf eine Stabilisierung des politischen Systems, das von ihnen für viel labiler gehalten wurde als von dem britischen Ökonomen.[13]

Nicht von ungefähr haben deutsche Emigranten, darunter auch Lowe, nach 1933 den Begriff Totalitarismus in die gesellschaftspolitische Diskussion ihrer Zufluchtsländer eingeführt. Zu dieser Zeit hatte er noch eine heuristische Funktion im Unterschied zu seiner ideologischen Aufladung während des Kalten Krieges. Er markierte die am Beispiel des Nationalsozialismus gewonnenen erfahrungswissenschaftlichen Einsichten der Emigranten und umriß das herrschaftstheoretische Gegenmodell zur Demokratie, soweit es die Zerstörung der öffentlichen Sphäre, die Abschaffung der Meinungsvielfalt sowie Irrationalismus, völkische Selbstsucht und kollektiven Hass als soziale Tugenden beinhaltete. Zwar sah auch Lowe die variantenreichen Ausformungen totalitärer Herrschaft bis hin zum Bolschewismus, die Gefahren der westlichen Zivilisation gingen jedoch von den faschistischen Gesellschaften aus, deren innerer Zusammenhalt nur durch permanente Mobilisierung, innerstaatliche Feinderklärungen und aggressive außenpolitische Ablenkungen gewährleistet werden könne.

Die sozialstrukturelle Labilität der Demokratie, die er und seine Schicksalsgenossen erlebt hatten, war der Anlaß, immer wieder davor

---

[12] Mannheim, Mensch und Gesellschaft, S. 57ff.

[13] Krohn, Wissenschaft im Exil, S. 124ff.

zu warnen, daß die pluralen Gesellschaften ständig in Gefahr stünden, ihre eigenen Grundlagen selbst zu zerstören. Zu den »realen Paradoxien« der westlichen Demokratien gehörte für Lowe, daß sie einerseits den rasanten industriewirtschaftlichen Aufstieg ermöglicht hätten, daß sie andererseits aber durch die von ihm freigesetzte Dynamik, die technischen Revolutionen und zyklischen Krisen dauernd gefährdet seien. Diesen Bedrohungen sollte die demokratische Planung begegnen, die er bereits in dieser frühen Phase als Wiederaufnahme von Grundsätzen der alten klassischen Politischen Ökonomie unter den veränderten Rahmenbedingungen verstanden wissen wollte. Durchaus war er sich dabei bewußt, welche Mißverständnisse seine Planungspräferenzen in der britischen Öffentlichkeit vor dem Hintergrund der totalitären Staaten hervorrufen konnten. Die Erfahrung des »Leviathan State« und des modernen »economic étatisme« spreche jedoch nicht gegen sie, denn ohne gesellschaftliche Lenkung sei die Entwicklung der modernen Industriestaaten überhaupt nicht zu denken. Planung war für Lowe ein neutrales Instrument, ohne das eine moderne Gesellschafts- und Stabilitätspolitik nie funktioniert habe; entscheidend sei vielmehr die Frage, wer sie mit welchen Absichten und Zielen einsetze.[14]

Das Konzept einer entsprechend ausgerichteten »general education« gehörte deshalb zum zentralen Bestandteil seiner Planungsvorstellungen. Mit ihren Leitbegriffen, der Trias von sozialer Planung, geplanter Demokratie und spontaner Konformität, sollten die theoretischen Einsichten und handlungspraktischen Verhaltensvariablen für den einzelnen vermittelt werden, um die konstituierenden Merkmale der demokratischen Ordnung zu bewahren: »(1) Security, the basis of physical existence; (2) Equality, the basis of human dignity; (3) Responsibility, the basis of liberty and self-governmemt.«[15]

Mag Lowes intensive Beschäftigung mit Bildungsfragen ursprünglich – noch in Deutschland zu Beginn der dreißiger Jahre – darauf zurückzuführen gewesen sein, daß er sich als Außenseiter in der Hochschullandschaft vorderhand Rechenschaft über das neue Milieu seines Wirkens ablegen wollte, so zeigten der thematische Zugriff und seine Argumentationsweise jedoch sehr schnell das dezidiert politische Inter-

---

14 A. Löwe, Nationalism and the Economic Order, in: Nationalism. A Report by a Study Group of Members of the Royal Institute of International Affairs, London 1939, S. 217ff., bes. 231ff.

15 Löwe, The Task of Democratic Education, S. 389; ders., The Crisis in Democracy, in: The Student Movement, Vol. XLII, No. 2/November 1939, S. 29ff.

esse, das er ihnen beimaß. Insofern bilden seine ökonomischen und bildungssoziologischen Arbeiten, wie jetzt noch pointierter die in England vorgelegten Studien deutlich machten, die ineinander verzahnten Segmente einer einheitlichen Vision der demokratischen Gesellschaft, die nur unter aktiver Teilnahme ihrer informierten und über ihre Strukturmechanismen aufgeklärten Mitglieder funktionieren kann.

Nicht nur in Großbritannien ist das demokratiegeleitete Engagement seiner wissenschaftlichen Arbeit schnell erkannt worden. *The Price of Liberty* erlebte allein im Erscheinungsjahr 1937 mehrere Auflagen, eine weitere erschien noch im Jahre 1948. Die darin nur knapp skizzierten Probleme bewogen die Clarendon Press in Oxford, Lowe zu fragen, ob er nicht ein umfassenderes Werk über »Liberty« schreiben wolle; der Kriegsausbruch und seine Übersiedlung nach New York 1940 verhinderten das Projekt dann allerdings. Nicht ganz unbedeutend mag ferner sein, daß Lowe nach dem frühen Tod seines Freundes Mannheim 1947 dessen Lehrstuhl für Soziologie der Erziehung an der Universität London angeboten wurde. Die Fakultät war der einstimmigen Überzeugung, daß er der geeignetste Nachfolger sei. Zur gleichen Zeit hatte er auch einen Ruf von der Universität Chicago auf einen Lehrstuhl für Sozialwissenschaften erhalten. Augenscheinlich hatte sich das wissenschaftliche Klima in den USA inzwischen, nicht zuletzt durch den Einfluß der zahlreichen intellektuellen Emigranten zunächst aus Deutschland und dann aus fast ganz Europa internationalisiert; Talcott Parsons war längst kein Außenseiter mehr wie noch einige Jahre zuvor. So waren auch Lowes Arbeiten aus England mittlerweile in den USA auf interessierte Aufmerksamkeit gestoßen. Vor allem amerikanische Soziologen schätzten seine methodischen Versuche einer »unification of economics and sociology and his broad political understanding«. Ebenso hatte man in Chicago, dem damaligen Zentrum der amerikanischen Sozialforschung, *The Price of Liberty* zur Pflichtlektüre der Studenten gemacht, wie der damals dort lehrende amerikanische Soziologe Edward Shils rückschauend berichtet.[16]

Obwohl sich Lowe in späteren Jahren wieder stärker der ökonomischen Analyse zuwandte, sollten ihn Bildungsfragen temporär immer wieder herausfordern. So hat er beispielsweise noch im hohen Alter interessiert die weltweiten Studentenproteste der sechziger Jahre als

---

[16] The Clarendon Preß (sic!) Oxford an A. Lowe, 22.2., 1.4. und 3.5.1938; University of London, Institute of Education, an A. Lowe, 26.2.1948 ff. Zur Situation in Chicago Edward Shils an C.-D. Krohn, 20.3.1994.

positive Herausforderung für die Universität und die Gesellschaft verfolgt. Mit dieser Auffassung stand er zusammen mit Hannah Arendt, die von 1968 bis 1975 ebenfalls an der Graduate Faculty lehrte, fast isoliert im Kreis der Kollegen. Diese beiden Gelehrten gehörten daher auch zu den wenigen Älteren, die von den rebellischen Studenten an der New School als Gesprächspartner akzeptiert und konsultiert wurden. Denn bei vielen der intellektuellen Mitstreiter und Schicksalsgenossen – als demokratische Sozialisten alle selbst einmal in den Jahren der Weimarer Republik engagierte Verfechter einer gesellschaftlichen Änderung – stieß die Unruhe der jüngeren Generation vielfach auf Unverständnis. Von einigen sozialdemokratischen Freunden in Deutschland berichtete Hans Staudinger gar, daß in Berlin schon wieder der Terror, diesmal unter roten Vorzeichen, die Straße beherrsche.[17]

Während Hannah Arendt im zivilen Ungehorsam und der außerparlamentarischen Protestpraxis der amerikanischen Studenten ein Stück schöpferische, demokratiegeleitete Aktion zur Wiederherstellung des ursprünglichen Verfassungskonsenses in den USA sah, der von der Regierung etwa im nichterklärten Vietnam-Krieg aufgekündigt worden war[18], betonte Lowe mehr die spezifischen Mängel der Universitäten, deren irrelevante Lehrinhalte zur Unzufriedenheit und notwendigerweise zu Protesten geführt hätten. Wenn beide auch die Rigorosität der studentischen Protestpraxis kritisierten, so teilten sie doch ihre ursächliche Berechtigung. Für die Hauptsache hielt Lowe deshalb, durch Erziehung auf diese neue Bewegung formend einzuwirken, weil sie »mit allen Fasern darauf wartet, zu etwas Konstruktivem aufgerufen zu werden.« Am Beispiel der ökologischen Krise verdeutlichte er so etwa für sein Fach, wie wenig die Wirtschaftswissenschaften mit ihren traditionellen Maximierungszielen darauf eine Antwort wüßten[19], wobei er zur Überwindung dieser Lücke zwischen Lehrinhalten und den realen Herausforderungen inzwischen mit seiner Politischen Ökonomik auch geeignete Schritte und Wege anzubieten hatte.

---

17 Dazu die Korrespondenz Hans Staudingers mit dem ehemaligen Emigranten und Hamburger Bürgermeister Herbert Weichmann 1970, der von Studenten unflätig attackiert worden war. Nachlaß Staudinger 4/22, SUNYA.

18 Hannah Arendt, Ziviler Ungehorsam (1970), in: dies., Zur Zeit. Politische Essays, Berlin 1986, S. 119ff.

19 A. Lowe, Is Present-Day Higher Learning Still Relevant?, in: Social Research, 38(1971), S. 563ff.

Dieses kurz zuvor erschienene Werk wollte er vor dem Hintergrund der studentischen Aufbrüche auch als einen Versuch verstanden wissen, die Idee eines pragmatisch orientierten Sozialismus zu erneuern, der »ohne alle Kriegsbemalung« den ideologischen Nebel der jungen Rebellen durchstoßen und diesen mit der darin entfalteten Instrumentalanalyse praktische Wege zur Veränderung des Status quo weisen wollte. Unverkennbar ist, wie sehr sich der bereits 75jährige Lowe zu jener Zeit, Ende der sechziger Jahre, in den Bann des studentischen Protests ziehen ließ, der ihn an die suchende Unruhe seit den eigenen Jugendjahren erinnerte. Noch wichtiger aber war, daß er, ebenso wie zahlreiche andere ehedem emigrierte Intellektuelle, in den Rebellen eine hoffnungsträchtige neue Perspektive sah, nachdem das Fiasko der Arbeiterbewegung 1933 in Deutschland und die Entwicklung des Sowjetsystems »den falschen Mythos des Proletariats« nach marxistischer Lesart erwiesen habe. Auch wenn er sich nicht mehr als direkt in das politische Geschehen eingreifender Intellektueller begriff, so fanden die Neuen Linken seine Sympathie, »da sie zur Zeit der einzige Fels sind, auf den wir unsere 'Kirche' bauen können.«[20]

---

[20] A. Lowe an E. Bloch, 28.3.1968 und 31.5.1972, in: Karola Bloch u.a. (Hrsg.), Ernst Bloch. Briefe 1903-1975, 2. Bde., Frankfurt/M. 1985, S. 805, 818; A. Lowe, Die Leiden des alten Atlas. Ernst Bloch zum fünfundachtzigsten Geburtstag, Typoskript, unveröff. (1970), S. 22.

Übersiedlung nach New York

Nur allzu bald sollte Lowe am eigenen Leibe die Kehrseite der von ihm so positiv bewerteten sozialen Konformität kennenlernen. Wie andere Emigranten erlebte auch er, daß die britische Gesellschaft viel zu homogen und geschlossen war, um ihn als neuen Mitbürger vorbehaltlos zu akzeptieren.[1] Am 2. September 1939, einen Tag nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, wurde er mit seiner Familie zwar eingebürgert, doch merkte er schnell, daß das nur ein juristischer Akt war, jedoch faktisch noch keine Integration bedeutete. Seinem bisherigen Selbstverständnis als Wissenschaftler entsprechend, mit seinen Erfahrungen in der deutschen kriegswirtschaftlichen Verwaltung des Ersten Weltkrieges, aus Dankbarkeit gegenüber seiner neuen Heimat, als Gegner des Nationalsozialismus und sicher nicht zuletzt aus dem Ehr- und Pflichtgefühl des alten Beamten suchte er sogleich, dem »National Service« seine Dienste anzubieten. Zwischen September 1939 und Juni 1940 fragte er bei diversen Institutionen, vom Ministry of Economic Warfare über lokale Behörden bis hin zur Home Guard an, ob man für ihn als Wirtschaftsexperten, als Dolmetscher oder als Feuerwehrmann für die »air raid precaution« Verwendung habe. Doch überall erhielt er Absagen. Zuletzt wandte er sich an das Arbeitsministerium, welche Dienste ihm als kürzlich naturalisiertem »enemy alien« offenstünden. Doch auch dessen Antwort machte ihm klar, »that this category of British citizens is excluded from any National Service whatsoever.«[2]

Da der Neubürger so von jedem Beitrag sowohl für seine neue Heimat als auch gegen die Nazi-Aggression ausgeschlossen blieb, nahm er den ihm seit längerem vorliegenden, bisher aber nur dilatorisch behandelten Ruf an die New School for Social Research in New York an: »I might be in a better position over there to serve the country«,

---

[1] Vgl. auch den Erfahrungsbericht von Franz L. Neumann, in: The Cultural Migration. The European Scholar in America, Philadelphia 1953, S. 17f.

[2] [A. Lowe], Why I left England, Mskr.; dazu Briefe Lowes an John Jewkes, der von der Universität Manchester in den Dienst des britischen Ministry of Economic Warfare getreten war, 16.12.1939 ff.

schrieb er nicht ohne Bitterkeit dem Academic Assistance Council.[3] Hinzu kam sein nach wie vor provisorischer Status als befristeter Special Lecturer in Manchester. Lowes Vertrag war zwar gerade wieder durch die finanzielle Zusage der Rockefeller Foundation für zwei weitere Jahre bis 1941 gesichert, jedoch blieb unsicher, ob er angesichts der zurückgehenden Studentenzahlen im Krieg nochmals verlängert werden würde.

Ursprünglich war Lowe die Nachfolge Emil Lederers, dem ersten Dean der University in Exile und der aus ihr hervorgegangenen Graduate Faculty der New School for Social Research, angeboten worden, der im Mai 1939 überraschend gestorben war. Die alten Freunde bedrängten ihn, nach New York zu kommen, um das Forschungsprofil dieser in den USA einzigartigen, europäisch geprägten Institution wieder zu komplettieren, zumal Lowes alte Studien zur ökonomischen Theorie wie auch seine weiteren gesellschaftspolitischen Interessen vielfache Parallelen zu denen Lederers hatten. Kurz zuvor war bereits Jakob Marschak aus Oxford berufen worden, der die Nachfolge Gerhard Colms angetreten hatte, nachdem dieser zum Bureau of the Budget in Washington gewechselt war. Lowe jedoch hatte lange gezögert, zum einen, weil seine Einbürgerung in Großbritannien lief, zum anderen, weil unklar war, was mit seinen Eltern geschehen würde, die nach der Reichspogromnacht Anfang 1939 zu ihm nach Manchester geflohen und finanziell von ihm abhängig waren. Eine Rolle spielte das, weil die Gehälter an der New School sehr niedrig waren, um möglichst vielen emigrierten Wissenschaftlern durch vorübergehende Anstellung eine Startchance in den USA zu bieten.[4]

Als Lowe den Ruf im Sommer 1940 annahm, hatte sich diese Situation noch weiter verschlechtert. Nach Besetzung der westeuropäischen Länder durch die deutsche Wehrmacht und insbesondere nach der Niederlage Frankreichs im Juni 1940 hofften erneut Tausende von Verfolgten, die vor allem in der Menschenfalle im unbesetzten Südfrankreich saßen, auf die lebensrettende Flucht in die USA. Und wie schon 1933 hatte die New School mit finanzieller Unterstützung der Rockefeller Foundation in diesen Monaten erneut in einer zweiten großen Rettungsaktion die in Europa bedrohten Wissenschaftler nach

---

[3] A. Lowe an Esther Simpson/AAC, 19.9.1940, AAC 234/5, Bodleian Library Oxford.

[4] Briefwechsel A. Lowe mit Eduard Heimann, Hans Staudinger und Gerhard Colm, 5.10.1939 ff.

New York zu holen gesucht.[5] Lowes Anstellungsmodus war daher zunächst nicht weniger provisorisch als zuvor in Manchester. Daß er den Ruf dennoch annahm, läßt sich – neben der Aussicht, in seinem alten intellektuellen Milieu weiterarbeiten zu können – wohl nur durch die gerade in England erlebte Enttäuschung erklären. Mit einem Jahresgehalt von $ 2.500 erhielt er nicht nur weniger als die Hälfte des früheren Lederer-Salärs (zum Vergleich: Joseph A. Schumpeter bekam zu der Zeit in Harvard $ 13.000), sondern ihm konnte angesichts der 34 ebenfalls noch zu finanzierenden Kollegen aus Süd-Frankreich überhaupt nur eine befristete Position als Visiting Professor angeboten werden. Das wurde ihm erst mitgeteilt, als er bereits in New York eingetroffen war. Allerdings sollte er »the right to a full vote in all matters« haben, und ihm wurde das Versprechen gegeben, »tenure« zu erhalten, sowie die finanzielle Lage das erlaube.[6]

Diese erbärmliche Situation besserte sich jedoch schon 1942. Nachdem New School-Direktor Alvin Johnson – der sich seit 1933 wie kein anderer Amerikaner für die verfolgten Gelehrten engagiert hatte, dabei aber mit Rücksicht auf den Ruf seines Unternehmens mit Kritik an seinen Schützlingen nicht zimperlich war – gesehen hatte, was für ein »singularly radioactive man« Lowe war, stockte er während der Kriegsjahre dessen Gehalt um nochmals die gleiche Summe aus seinem eigenen Vermögen auf.[7] Erst nach 1945 wurde es in den normalen Hochschuletat genommen, als üppige Stipendien für zurückkehrende Soldaten nach der G.I.-Bill die Studentenzahlen in die Höhe schnellen ließen und für finanzielle Entspannung an den Universitäten sorgten.

So prekär jene Anstellungsmodalitäten nach den Kriterien des normalen Alltags für Lowe zu Anfang gewesen sein mochten, so marginal waren sie in seiner sonstigen Lebenswirklichkeit. Die Übersiedlung nach New York wurde von ganz anderer Dramatik begleitet, denn er und seine Familie waren nur durch Zufall dem Tod entgangen. Die Schiffspassage war für den 15. September 1940 auf der »City of Benares« gebucht worden. Paßprobleme der jüngeren Tochter, sie wurde wenige Tage später 16 Jahre alt und konnte daher nicht mehr auf dem elterlichen Papier mitreisen, verzögerten die Abfahrt. Das ret-

---

[5] Dazu im einzelnen Krohn, Wissenschaft im Exil, S. 91ff.

[6] A. Johnson an A. Lowe, 30.8.1940; Sitzungsberichte der Graduate Faculty 27.11.1940, Nachlaß M. Ascoli 205/3, Boston University.

[7] A. Johnson an die Rockefeller Foundation, 2.6.1942, Rockefeller Archive Center 1.1/200/53/627.

tete ihm und der Familie das Leben, denn das Schiff, auf dem Teile des Hausrats bereits verladen waren, wurde auf der Überfahrt von einem deutschen U-Boot torpediert. Einige Hundert Passagiere – unter ihnen eine große Zahl von Kindern – ertranken dabei. Lowe hörte die Nachricht auf der »Scythia«, die wenige Tage später in See gegangen war und ihn am 3. Oktober nach New York brachte.[8]

[8] Vgl. Marco Finetti, Niemand hörte uns, niemand glaubte uns, in: DIE ZEIT, Nr. 39(21.9.1990), und Leserbriefe von Bodo Herzog und der Tochter Lowes, H. Lustig, ebd., Nr. 45(2.11.1990) und Nr. 50(7.12.1990).

»Peace Research«

Aufgrund seiner Erfahrungen als Forschungsdirektor in Kiel war ihm mit der Lehrtätigkeit an seiner neuen Wirkungsstätte auch die Koordination für ein großes Forschungsvorhaben übertragen worden, das die New School nach Kriegsausbruch begonnen hatte. In diesem sogenannten Peace Research Project sollten die Kenntnisse der zahlreichen an der New School versammelten Experten mit ihren Detailkenntnissen der deutschen Verhältnisse für die amerikanische Öffentlichkeit fruchtbar gemacht werden. Bereits 1940 erweiterte sich das Unternehmen mit finanzieller Rückendeckung der Rockefeller Foundation zugleich zu einem willkommenen Beschäftigungsprojekt für die gerade aus Europa eingetroffenen Flüchtlinge, zumal die Washingtoner Administration zunehmend Interesse an diesem Kreis von Fachleuten zu zeigen begann. Da sie auf deren Sachkenntnisse angewiesen war, andererseits die vielfach noch nicht eingebürgerten »enemy aliens« aber nicht selbst beschäftigen konnte, wurde die New School auf diesem Wege zu einer wichtigen Denkfabrik für den amerikanischen »war effort«.

Zu den auffallenden Erscheinungen der amerikanischen Wissenschaft in den dreißiger Jahren hatte nämlich gehört, daß sie vor dem Hintergrund des politischen Isolationismus kaum über international orientierte Forschungsstätten und gesicherte Kenntnisse weltpolitischer Zusammenhänge verfügte. Erst nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sollten diese Defizite schlagartig bewußt machen, wie sehr man bisher die drohenden Gefahren aus Europa und Japan unterschätzt oder gar ignoriert hatte. So war es kein Wunder, daß Vertreter der Administration und der Armee einem Emigrantenzentrum wie der New School die Türen einliefen, wie deren Direktor erstaunt festhielt, um Informationen und Analysen zu den europäischen Verhältnissen zu erhalten.[1]

Die Übernahme der Position des Forschungskoordinators traf Lowe nicht ganz unvorbereitet. Seit 1938 hatte der Moot-Kreis in England

---

[1] A. Johnson an die Rockefeller Foundation, 1.4.1942, RFA R.G. 1.1/200/53/626.

intensiv über die Fragen der internationalen Nachkriegsordnung diskutiert, zu denen er verschiedene Papiere vorgelegt hatte. Außerdem hatte er nach Kriegsausbruch zahlreiche Artikel für den *Manchester Guardian* publiziert, die sich mit den ökonomischen Voraussetzungen der Kriegsführung sowohl in Deutschland als auch in England beschäftigten, wobei er auf seine alten Erfahrungen aus der Zeit der Kriegswirtschaftlichen Vereinigung während des Ersten Weltkrieges zurückgriff.[2] Neben den aktuell drängenden Problemen der Kriegsfinanzierung, des Ressourceneinsatzes und der Vermeidung von Inflationsgefahren durch die zu erwartende Reduktion des privaten Güterangebots interessierten ihn aber ebenso die darüber hinausgehenden Fragen einer künftigen Behandlung Deutschlands nach der vorausgesetzten, damals allerdings zeitlich noch nicht abzusehenden Niederlage des Nationalsozialismus. Eindringlich warnte er vor den Fehlern der Wilson-Ära, als die Staatsmänner geglaubt hatten, auf vertraglichem Wege den Frieden politisch organisieren zu können, ohne die ökonomischen Auswirkungen der Reparationsforderungen oder die unterschiedlichen »fundamentals of culture« in den einzelnen Ländern hinreichend zu berücksichtigen. In einem umfangreichen Memorandum für den Labour-Politiker Ernest Bevin machte er deutlich, welchen Fehler es bedeuten würde, die britischen Vorstellungen einer funktionsfähigen Demokratie auf die künftige deutsche und europäische Nachkriegsordnung übertragen zu wollen: »All these high-sounding plans about the post-war structure of Europe tacitly assume that some form of democracy will grow up spontaneously in Germany once the present regime is either defeated or overthrown by a revolution.«[3]

Nicht zuletzt richteten sich solche Bemerkungen gegen die Fehleinschätzungen des deutschen politischen Exils. Die Reste des alten so-

---

[2] A. Löwe, Some Notes on »European Order and World Order«, Moot Papers, mschr., 29.1.1940; ders., Planning for Freedom, ebd., (o. Dat.); ders., Social Transformation and the War, in: The Christian News-Letter, Supplement No. 29, 15.5.1940; ders., Germany's Food Shortage in 1918; Germany's Food Supplies; Mobilizing our Economic Resources for War, I: Policy of Direct Controls, II: Co-Ordination of Economics and Finance, in: Manchester Guardian Weekly, Dec. 22, 1939 ff.

[3] Für dies und die folgenden Aussagen vgl. A. Löwe an Ernest [Bevin], 4.1.1940; ders., Korrespondenzen mit Joe Oldham, dem Vorsitzenden des Moot-Kreises, 11.9.1939 ff.; ders., Aufzeichnung »Practical measures to be taken after the end of hostilities, Mskr., o. Dat. (ca. 1940); ders., What is it all about?, Mskr. [Vortrag an der Universität Edinburgh, Febr. 1940].

zialdemokratischen Parteivorstandes im Exil, der Sopade, hatten nach Stationen in Prag und Paris gerade begonnen, in London eine neue Zuflucht aufzubauen, und nährten – ebenso wie andere sozialistische Gruppen – bei den britischen Genossen die Erwartung, daß das deutsche Volk, zumindest die Arbeiterschaft, mit dem Nationalsozialismus nichts zu tun habe; die aus dem Reich gemeldeten einzelnen heroischen Widerstandsaktionen wurden dabei immer wieder als Auftakt des großen Aufstandes gegen den Terror gewertet. Lowe hingegen war weniger zuversichtlich. Für ihn war es die Tragödie der deutschen Geschichte in den letzten 700 Jahren – und da nahm er seine Überlegungen aus *The Price of Liberty* wieder auf –, daß »spontaneous forces« der gesellschaftlichen und nationalen Integration sich nie hatten entwickeln können. Phasen nationaler Stärke seien immer autokratische Intervalle des absolutistischen Zentralismus in der Kontinuität der Desintegration und Anarchie gewesen. Welche Welten ihn inzwischen von seinen frühen Anschauungen während der intellektuellen Formierungsphase um 1918 trennten, deutet beispielhaft sein nunmehr ganz anderes Luther-Bild an. Hatte er zu Beginn der Weimarer Republik den »Wittenberger Mönch« noch zum Ahnherrn der freien Persönlichkeit in Deutschland gemacht, so erschien er ihm jetzt nurmehr als Wegbereiter der geistigen Unterdrückung, auf die der Nationalsozialismus mit zurückgeführt werden müsse.[4]

Für die erwartete, womöglich geschlossene Widerstandsfront in Deutschland gegen das Hitler-Regime sah er nicht die geringsten Anhaltspunkte, und an den Aufbau einer demokratischen Ordnung durch die Deutschen aus eigener Kraft glaubte er nicht. Es werde entweder zur neuen Desintegration oder zu neuen Formen diktatorischer Herrschaft »by the Right or the Left« kommen, wie das Beispiel der Jahre nach 1918 lehren müsse: »Either of these results of the war would make Germany a very doubtful partner in any European federation.« Statt dessen hoffte er zu dieser Zeit, im Januar 1940, auf ein enges Zusammengehen von England und Frankreich: »A permanent confederation between the two countries is a primary condition for the winning of the war.« Das wollte er nicht nur ökonomisch verstanden wissen, sondern auch als »cultural rapprochement«, wobei er wiederum an seine bildungspolitischen Vorstellungen anknüpfen konnte. Wie in allen anderen europäischen Ländern auch seien die Bildungsinstitutionen in England und Frankreich kaum auf solche übernationalen An-

[4] A. Lowe, Apologia for Luther, Mskr., 16.7.1942.

näherungen ausgerichtet. Die Language Departments der Universitäten würden sich mit Philologien und Literatur, aber nicht mit den jeweiligen Zivilisationen beschäftigen. Auf diesem Felde in den britisch-französischen Beziehungen zu einer neuen Form gemeinsamer »political education« zu kommen, sollte zugleich das Modell für die langfristige spätere europäische Verständigung schaffen. Selbst hatte Lowe diesen Vorschlag seit 1939 in einem eigenen Forschungsseminar umgesetzt, als er Assistenten und höhere Semester aus unterschiedlichen Fächern (Philosophie, Ökonomie, Sprachen, Geschichte und Geographie) einlud, um ein gemeinsames Curriculum zum Thema »English and German Civilization« zu entwickeln: »The aim was, on the one hand, to form a nucleus of sanity in the university, on the other hand, to make an experiment in synthetic co-operation between the departments.«[5]

Deutschland könne künftig in einen demokratischen Entwicklungsprozeß nur integriert werden, wenn es zuvor von den Armeen der Kriegsgegner vollständig besetzt werde, damit sich die Fehler aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg nicht wiederholten. Sie hätten nunmehr die inzwischen auch noch für den Zweiten Weltkrieg verantwortlichen alten Eliten – und das waren der agrarische Großgrundbesitz, die Großindustrie und die konservative, republikfeindliche Verwaltung – endgültig zu zerschlagen. Doch gleichzeitig kamen Lowe Zweifel, ob die künftigen Besatzungsarmeen dafür geeignet sein würden: »Will the normal army of occupation be conducive to such a transformation? Is there not a serious danger that such an army will side, in the name of peace and order, with the forces of respectability, those very forces which helped Hitler to power?« Um diesen Gefahren zu begegnen, sollte der militärischen Besetzung eine zivile Verwaltung folgen, »composed of trade unionists, cooperatives, agricultural and others, social workers, educators, and all those groups who understand the revolutionary character of this war, and who represent the future in their own countries.«

Mit dieser in vielem visionären und die tatsächlichen Abläufe nach 1945 antizipierenden Perspektive begann Lowe seine Arbeit am »peace project«. Die primären Ideen dazu traten jedoch bereits im Vorfeld des amerikanischen Kriegseintritts im Dezember 1941 immer mehr in den Hintergrund, da sich die administrativen Anfragen aus naheliegenden Gründen auf die aktuellen Probleme der deutschen und europäischen

[5] A. Löwe an J. Oldham, 16.10.1939.

Wirtschaftskraft, auf Organisationsprobleme der deutschen Rüstung, auf die Rekrutierung der Funktionseliten in Deutschland, Arbeitskräfte- und Lohnpolitik einschließlich Frauenarbeit, etc. richteten.[6] Zwar würdigten die Mitarbeiter diese Art von Auftragsforschung, weil sie zeitweise die permanenten finanziellen Schwierigkeiten der Graduate Faculty lösten und man sich damit auch in der amerikanischen Öffentlichkeit als singuläres europäisch orientiertes Wissenschaftszentrum weiter profilieren konnte. Aber dennoch wuchs das Unbehagen über die immer mehr an den Rand gedrängten ursprünglichen Ziele, so daß sich New School-Direktor Johnson mit einem spektakulären Aufruf an die Öffentlichkeit wandte: »We won the last war and lost the peace. We shall win this war. For God's sake, let us be prepared to win the peace.«[7]

Für die Aufgaben des ursprünglichen »peace project« wurde deshalb 1943 eine neue Institution gegründet, das Institute of World Affairs, dessen Name bereits auf das künftige Forschungsprogramm, zugleich aber auch auf den früheren, am Kieler Weltwirtschaftsinstitut begonnenen Arbeitszusammenhang seiner Mitarbeiter hinweisen wollte. Und nicht von ungefähr wurde Lowe auch hier zum Forschungsdirektor ernannt. Angesichts der Dimension der damaligen Weltkrise hielt man eine getrennte ökonomische, politische, soziale oder militärische Analyse möglicher Friedenslösungen oder die räumliche Trennung der Probleme nicht für möglich. Die Gestaltung der Nachkriegsordnung, so erklärte Lowe in seinem Gründungsreferat, dürfe nicht wie nach 1918 den Diplomaten überlassen bleiben, denn sie sei nicht so sehr eine Frage der Außenpolitik, sondern ein Problem umfassender sozialer und ökonomischer Neuordnung.[8] Charakteristisch für die Forschungen am Institute of World Affairs wurde, daß sie den Sieg über den Nationalsozialismus sowie den Aufbau einer demokratischen Ordnung in Deutschland nicht als alleiniges Problem der Zukunft isolierten.

---

[6] Vgl. dazu die zahlreichen Aufsätze in Social Research seit Mai 1940; die Masse der Memoranden befindet sich im Archiv der New School for Social Research. Vgl. auch Krohn, Wissenschaft im Exil, S. 156ff.

[7] Alvin Johnson, War and the Scholar, in: Social Research, 9(1942), S. 1; ähnlich auch Gerhard Colm, Washington Fiscal Policy. Its War and Postwar Aims, in: Fortune, 26(1942), No. 4.

[8] A. Lowe, The Study of World Affairs, in: The Study of World Affairs. The Aims and Organization of the Institute of World Affairs, New York, November 17, 1943, S.9ff.

Kritische und unabhängige Zeitgenossen wie beispielsweise Hannah Arendt waren begeistert, wie von den New School-Wissenschaftlern über Deutschland »in terms of Europe« nachgedacht wurde[9], und in der Tat definierten sich diese ja nicht als auf Deutschland fixierte Exilanten, sondern als amerikanische Bürger und neue Partner der dortigen Wissenschaftsgemeinschaft; auch Lowe sollte seine neue Einbürgerung, die zweite innerhalb weniger Jahre, nach der üblichen Fünfjahresfrist im Juni 1946 erhalten.

Auffallend unterschied sich die New School-Gruppe damit von den zahlreichen Emigranten-Zirkeln in New York. Der an der Columbia University untergekommene Kreis um Max Horkheimer aus dem ehemaligen Institut für Sozialforschung war inzwischen resigniert in politische Ortlosigkeit verfallen. Eine von ehemaligen Sozialdemokraten neu gegründete German Labor Delegation beanspruchte nach dem Zerfall des alten Parteivorstandes für sich die Treuhänderschaft für die deutschen Arbeiter und trat mit dröhnendem nationalen Pathos an die Öffentlichkeit, wobei sie jede Art künftiger Besetzung Deutschlands oder die Veränderung seiner Grenzen kategorisch ablehnte. Wenig später machte Paul Tillich nach dem gescheiterten Volksfront-Projekt der dreißiger Jahre in Frankreich den zweiten – und wiederum vergeblichen – Versuch zur Sammlung der deutschen Emigration, um jenseits der alten Parteigruppierungen mit einheitlicher Stimme Einfluß auf die amerikanische Deutschland-Politik zu gewinnen und womöglich gar ein künftiges Regierungsprogramm vorzubereiten. Doch all diese Aktivitäten konnten kaum darüber hinwegtäuschen, daß hier »mit dem Gesicht nach Deutschland« lediglich die alten Denkmuster aus den Jahren der Weimarer Republik wieder aufgegriffen wurden. Es waren interne Auseinandersetzungen, die in der Öffentlichkeit niemand zur Kenntnis nahm. Trotz seiner langjährigen engen Freundschaft zu Tillich lehnte Lowe daher auch dessen Bitte ab, sich an dem von ihm gegründeten Council for a Democratic Germany zu beteiligen.

Ein seltenes Gesprächsprotokoll vom Januar 1945 des in New York von Horkheimer, Lowe, Friedrich Pollock und Tillich fortgesetzten ehemaligen »Kränzchens« aus Frankfurter Tagen zeigt, wie die unterschiedlichen Positionen der langjährigen Freunde über ein mögliches Engagement für das Deutschland nach Hitler aufeinanderprallten.

---

[9] H. Arendt, German Emigrés, Mskr. ca. 1943, S. 5f., Nachlaß Arendt 63, Library of Congress.

Während Horkheimer distanziert das »Zugrundegehen dieser Welt« konstatierte und jede politische »Betriebsamkeit« ablehnte, weil man nur noch in einer Konstellation von Mächten agieren könne, die ganz undurchschaubar seien, sah sich Lowe durchaus noch mit seinem Freund Tillich in der »Aktion« verbunden. Allerdings gebe es für ihn in der derzeitigen Situation keine praktische Position, zu der man uneingeschränkt »ja« sagen könne. Sehr leicht könnten jedes direkte Engagement oder gar Forderungen für die »Reconstruction of Germany« als Anmaßung aufgefaßt werden, so daß er für sich nur die Möglichkeit des Propheten sah, »als Redner zu wirken oder dadurch, daß man schreibt.« Im Council for a Democratic Germany sah er lediglich ein sinnloses Opfer an Zeit und Kraft, die sich woanders sinnvoller einsetzen ließen. Die ganze Auseinandersetzung wollte Lowe in dem »einen Satz« zusammenfassen, »daß Gott will, daß Tillich seine Dogmatik schreibt«, während der Council nur dazu führe, »daß er und die anderen weiter mit der Stange im Nebel herumfahren.«[10]

Nicht nationale politische Lösungen, womöglich gar mit denjenigen Kräften, die schon in der Weimarer Republik gescheitert waren, bestimmten die Ausgangsfragen von Lowe und seinem Team im Institute of World Affairs. Seine Erwartungen, die er bei Kriegsausbruch an eine britisch-französische Kooperation geknüpft hatte, konnten jetzt nach Bildung der Anti-Hitler-Koalition zwischen Großbritannien, den USA und der Sowjetunion auf ganz andere und vielversprechendere Grundlagen gestellt werden. So sah er ein glückliches »Omen« darin, daß die Institutsgründung in dem Moment erfolge, als die Außenminister der drei Alliierten zum ersten Mal in Moskau zusammengekommen waren, um dort sowohl die Notwendigkeit einer internationalen Organisation für die Gestaltung und Erhaltung des künftigen Friedens anzuerkennen als auch die Einrichtung einer Europäischen Beratenden Kommission zur Formulierung der gemeinsamen Nachkriegspolitik zu beschließen. Ihre gemeinsamen Ziele böten die Chance zur Konvergenz der beiden europäischen Großmächte, wobei England sozialere Züge bekommen und der Bolschewismus demokratischer werden müsse. Sie

---

10 Max Horkheimer, Adolph Löwe, Friedrich Pollock, Paul Tillich. Diskussion über Theorie und Praxis (28. Januar 1945) (wie Anm. 2 im Kapitel »Beiträge zur Wirtschaftstheorie«), S. 295ff. Zum weiteren Hintergrund vgl. Ursula Langkau-Alex, Thomas M. Ruprecht (Hrsg.), Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944-1945. Aufsätze und Dokumente, Frankfurt/New York 1995, S. 17 passim.

sollten zu den Säulen einer »neuen Art von Konformität« werden, anderenfalls, so befürchtete er, werde es keinen stabilen europäischen Frieden geben, und die künftige deutsche Gesellschaft in ihrer geographischen Mittellage wie mit ihren ungelösten, historisch überkommenen Spannungen werde, anstatt in eine stabile demokratische Ordnung eingebunden zu werden, das gleiche Schicksal erleben wie die innerlich zerrissene Weimarer Republik.

Das Koordinatensystem einer künftigen Friedensordnung war damit abgesteckt. Vorausgesetzt wurde, daß im Unterschied zum Ersten Weltkrieg die Niederlage Deutschlands vollständig sein müßte; antizipiert wurde damit die wenige Wochen später von Roosevelt und Churchill in Casablanca verabredete Forderung nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Die Besetzung des Landes wurde für unabdingbar gehalten, nicht nur, um die Schuldigen des Krieges abzuurteilen – der Holocaust war zu dieser Zeit noch nicht bekannt –, sondern auch, um diejenigen gesellschaftlichen Kräfte, die für die Zerstörung der Weimarer Republik verantwortlich waren, ein für allemal auszuschalten. Unter der Führung der Vereinigten Staaten, die ihre global verpflichtende Rolle als Weltmacht annehmen müßten, sollten ferner durch internationale Planung der Ressourcen- und Kreditverteilung stabile weltwirtschaftliche Beziehungen aufgebaut werden. Die Deutschen sollten wohl für die von ihnen verursachten Zerstörungen Ersatz leisten, jedoch nicht in Form fixer Kapitalleistungen, sondern integriert im Rahmen des international zu koordinierenden Leistungs- und Güteraustausches. Bei der fehlenden deutschen Rohstoffbasis wurde dabei insbesondere an die Lieferung von »Know-how« und Arbeitskraft gedacht.

Diese Fragen wiederum integrierten das Deutschland- und Europa-Problem in den weiteren Zusammenhang einer neu zu organisierenden Weltwirtschaftsordnung. Während auf der nationalwirtschaftlichen Ebene, und da konnte Lowe an die planungstheoretischen Arbeiten seines Kreises seit den zwanziger Jahren anknüpfen, die Instrumente für stabile Konjunkturen und Vollbeschäftigung entwickelt worden waren, fehlten entsprechende Modelle für die internationale Wirtschaftspolitik. Den Schlüssel dafür sah er wiederum im »technischen Fortschritt«. Er sei mit eine der Ursachen des ökonomischen Nationalismus seit dem 19. Jahrhundert gewesen, der die negativen Wachstumsfolgen durch imperiale Ablenkung nach außen kompensiert und damit zur Zerstörung des Weltmarktes, zu Feindseligkeiten und Krieg

beigetragen hätte. Empfohlen wurde jetzt eine Art globaler »New Deal«, der den Weltmarkt vor jenen aggressiven Rivalitäten, aber auch vor hektischen Oszillationen der Wechselkurse, der Preise, der Kreditströme oder der »terms of trade« schützen sollte. Insbesondere die USA mit ihren Rohstoffen und den dort seit den zwanziger Jahren aufgehäuften Weltwährungsreserven hätten die dafür nötigen Impulse zu geben. Hierbei erarbeitete man im Institute of World Affairs auch Ideen, wie sie später partiell im Marshall-Plan realisiert wurden. Je länger der Krieg dauere, desto schwieriger werde die Kriegswirtschaft in eine Friedenswirtschaft zu überführen sein. Die Re-Integration der zurückkehrenden Soldaten in den Arbeitsprozeß und die Umstellung der Produktion berge die Gefahr von Überkapazitäten und Arbeitslosigkeit in den USA, die jedoch dadurch zu verhindern seien, daß die überschüssigen Produkte den kriegszerstörten Regionen auf Kredit überlassen würden. Die Rückzahlungen dafür könnten in internationale Fonds fließen, mit denen wiederum der Aufbau anderer rückständiger Regionen, vor allem der Dritten Welt, finanzierbar sei. Kein Kampf gegen den Faschismus, so die zusammenfassende Vision, könne langfristig erfolgreich sein, wenn die Anti-Hitler-Koalition nicht in der Lage sei, im Weltmaßstab Depressionen und Ungleichgewichte abzubauen und Vollbeschäftigung in einer sozial gerechten internationalen Ordnung zu garantieren.[11]

Schon im Vorfeld der Institutsgründung hatte Lowe diese Überlegungen im Auftrag der New School-Gruppe in einem Memorandum für das Weiße Haus zusammengefaßt. Augenscheinlich hatten sie dort einen solchen Eindruck gemacht, daß er von Präsident Roosevelt und seiner Frau Eleonor eine persönliche Einladung nach Washington erhielt, um sie mündlich näher vorzustellen. Lange vor den Konferenzen von Jalta und Potsdam, auf denen die Alliierten ihre Nachkriegsplanungen festlegen sollten, konnte er so seine Ideen über das künftige Nachkriegseuropa im engsten Zirkel der Macht entwickeln. Während er im wirtschaftspolitischen Bereich mögliche Lösungen nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges, des New Deal und der koordinierten kriegswirtschaftlichen Anstrengungen seit 1939 leicht für denk- und formulierbar hielt – in England hatte der sogenannte Beveridge-Plan dafür auch bereits wichtige Anregungen formuliert –, würden Zukunftsprojektionen der politischen Ordnung noch von diversen

11 Vgl. Hans Staudinger, The United States and World Reconstruction, in: Social Research, 8(1941), S. 283ff.

Unbekannten bestimmt. Denn derzeit könne niemand wissen, ob und wie sich die einzelnen Staaten vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte nach der Befreiung von der nationalsozialistischen Okkupation in einen gemeinsamen, womöglich übernationalen politischen Wiederaufbau integrieren lassen würden.

Aus diesem Grunde hatte Lowe ein offenes Schema entwickelt, das zwischen »optimum« und »minimum conditions« unterschied. Zu letzteren gehörten etwa die amerikanischen Kapitalhilfen für den Wiederaufbau, sodann die koordinierte Geld- und Zollpolitik und vor allem eine – den späteren Schumann-Plan antizipierend – gesamteuropäische Abstimmung im Bereich der Kohle-, Stahl- und Chemieindustrie. »The assurance of economic prosperity«, so Lowe, sei als Minimalbedingung die wichtigste vertrauensbildende Maßnahme bei der zügigen Überwindung der zu erwartenden Nachkriegsdepression.

Schwieriger allerdings seien die Optimumbedingungen zu fassen. Bei ihnen wollte sich Lowe nur auf einige kardinale Determinanten festlegen. Die brutale Aggression des Nationalsozialismus würde Deutschland auf nicht festlegbare Zeit sowohl von jeder nationalen Selbstbestimmung wie auch »from any spontaneous organization established by the other Continental powers« ausschließen. Die Verantwortung für die Zusammenarbeit der europäischen Mächte oder gar deren überstaatliche Integration läge bei den drei Großmächten; »this responsibility implies that the Big Three will have to *create* Europe and to *maintain* it for a considerable time.« Wie das im einzelnen auszusehen hätte, könne noch nicht gesagt werden. Denkbar war für Lowe etwa eine Art permanenter Wiener Kongress, ein europäischer Völkerbund oder aber auch der Aufbau einer gemeinsamen europäischen Streitmacht. Für entscheidender aber hielt er zum damaligen Zeitpunkt die Beantwortung der folgenden Frage, und das richtete sich direkt an die Adresse Roosevelts vor dem Hintergrund des amerikanischen Isolationismus der Zwischenkriegszeit: »Are the Big Three prepared to guarantee the proper working of such an organ for an indefinite period?«[12]

Nach 1943 sind diese Probleme in einer Unzahl von »fact finding studies« genauer untersucht worden, d.h. es wurden keine konkreten politischen Vorschläge gemacht, denn das wäre als Anmaßung den kriegführenden Nationen gegenüber empfunden worden. Nur ein kleiner Teil davon entwickelte sich zu umfangreichen Publikationen, die

---

[12] A. Lowe an E. Roosevelt (1943); Einladung des Weißen Hauses an A. Lowe, 2.2.1943, und Brief E. Roosevelts, 1.7.1943.

in der Schriftenreihe des Institute of World Affairs bei der Oxford und später der Cornell University Press herauskamen, während die Masse der Arbeiten, die von der Washingtoner Administration erbeten worden waren, aus Geheimhaltungsgründen nur in kleiner hektographierter Auflage nach dort und an interessierte Forschungsstäbe ging. Zum umfangreichsten Projekt zählten die von Lowe und Hans Staudinger geleiteten Untersuchungen über »Germany's Position in Postwar Reconstruction«, die aus zwanzig Einzelstudien bestanden. Neben den in allen Details untersuchten Fehlschlüssen und Fehlern des Wilson-Friedens oder den kurzschlüssigen Reparationsbestimmungen, die, wie seinerzeit schon Keynes kritisiert hatte, die Transferprobleme überhaupt nicht berücksichtigten, sei als Beispiel nur die Studie Ernst Fraenkels über die Rheinland-Besetzung nach 1918 genannt. Diese war in Zusammenarbeit mit dem Carnegie Endowment for International Peace entstanden und machte auf die strategischen Schwierigkeiten der künftigen Besatzungspolitik aufmerksam, wenn das Militär unabhängig von den Rechts- und Verwaltungstraditionen des besetzten Landes sowie ohne eigenen exekutiven Unterbau zivile Regierungsaufgaben übernehmen müßte.[13]

Trotz der engen Kooperation mit diversen Kriegsbehörden und anderen amerikanischen Wissenschaftsinstitutionen war die Emigranten-Gruppe an der New School dennoch nicht blind gegenüber der Reichweite ihrer Möglichkeiten. Von Anfang an war für sie klar gewesen, daß die erarbeiteten Perspektiven nur dann realisierbar sein würden, wenn sie sich auf eine gemeinsame alliierte Politik stützen könnten oder zumindest auf gemeinsame alliierte Grundüberzeugungen. Doch deren Interessen gingen bald in eine andere Richtung. »Contrary to our expectations«, mußte Lowe bei Abschluß der Untersuchungen einräumen, »no such fundamental agreement was apparent during the two years in which the Project was in progress. At the moment of writing this report, the basic issues appear to the outsider more confused and more controversial than ever.« So seien die Arbeiten des Institute of World Affairs »sheer guesswork« geblieben.[14]

---

13 Ernst Fraenkel, Military Occupation and the Rule of Law. Occupation Government in the Rhineland 1918-1923, New York u.a. 1944 (= Studies of the Institute of World Affairs).

14 A. Lowe, Final Report on the Research Project on Germany's Position in European Post-war Reconstruction carried out by the Institute of World Affairs, Febr. 13, 1945, RFA R.G. 1.1./200/383/4533.

Gleichwohl ist unübersehbar, daß die dort versammelten Deutschland-Experten Problemfelder benannt, Konfliktlinien antizipiert und politische Lösungsangebote formuliert hatten, die später den Alltag der amerikanischen Besatzungspolitik bestimmen sollten.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges fristete das Institute of World Affairs mehr und mehr ein Schattendasein. Die Aufgaben des »peace project« waren geräuschlos beendet worden, in der Zeit des Kalten Krieges und der McCarthy-Ära waren die dort erarbeiteten Visionen nicht mehr gefragt. Viele der befristet beschäftigten Mitarbeiter hatten inzwischen eine Anstellung an anderen Institutionen gefunden. Und durch die neue außenpolitische Rolle der USA hatte die internationale Forschung inzwischen einen festen Platz in der amerikanischen Wissenschaft erhalten, die kleine New School konnte damit nicht mehr konkurrieren. Die formelle Auflösung des Instituts 1951 war so nur noch eine Formsache.

Zur Rückkehr in sein altes Forschungsfeld fand Lowe allerdings noch immer nicht die Gelegenheit. Wohl gehörte er zu den Mitgliedern einer von prominenten amerikanischen Wirtschaftswissenschaftlern gegründeten »Universities-National Bureau Conference on Business Cycle Research«, unter ihnen Wesley C. Mitchell, Milton Friedman, Paul Samuelson, John M. Clark, doch waren das eher marginale Versuche, Anschluß an sein altes Arbeitsgebiet zu finden. Unmittelbar nach Kriegsende beteiligte er sich vielmehr an den Planungen beim Aufbau einer sozialwissenschaftlichen Fakultät an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Diese Verbindungen datierten noch aus der Zeit vor seiner Übersiedlung in die USA. Nachdem 1938 der Agrarökonom Boris Brutzkus gestorben war – der einzige 1933 von Berlin nach Palästina geflohene Wirtschaftswissenschaftler, der dort seine universitäre Tätigkeit fortsetzen konnte –, war Lowe damals von Arthur Ruppin, dem Leiter der zionistischen Palästina-Siedlung, in der Hoffnung als Nachfolger für die Hebräische Universität vorgeschlagen worden, daß er mit seinen administrativen Erfahrungen aus Kiel und der bei ihm anzutreffenden, so seltenen Verbindung von ökonomischen und bildungspolitischen Interessen die entscheidenden Impulse für den Ausbau der dort bis dahin nur durch einen agrarwissenschaftlichen Lehrstuhl vertretenen Ökonomie zu einer vollen Fakultät geben könne. Zwar hatte Lowe das Angebot abgelehnt, dennoch verfaßte er nach einer zweimonatigen Vorlesungsreihe in Jerusalem im Frühjahr 1939 ein umfangreiches Memorandum über eine zeitgemäße wirt-

schaftswissenschaftliche Ausbildung unter den besonderen Bedingungen des Landes. Diesen Faden nahm er 1945 wieder auf, als er in New York in ein neu gegründetes Komitee berufen wurde, das die durch den Krieg unterbrochenen Vorbereitungen zum Aufbau des Department of Social Sciences in Jerusalem nunmehr konzeptionell abschließen wollte. Die neue Fakultät nahm 1950 den Lehrbetrieb mit drei Dozenten – zwei ehemaligen deutschen Emigranten, A. Bonné und E. Fuerst, sowie dem jungen Don Patinkin aus Chicago – auf; Lowe selbst sollte dort ebenfalls im Studienjahr 1952/53 erneut als Gastprofessor lehren.[15]

Daneben hatte er, noch im Rahmen des Institute of World Affairs, nach einem ersten Europa-Besuch im Sommer 1948 den Wiederaufbau der Sozialwissenschaften in Deutschland im Auftrag der Rockefeller Foundation untersucht.[16] Recht deprimiert war er von dieser Reise zurückgekehrt. Die offene Sympathie der Westalliierten für die konservativen Kräfte in der neu gegründeten CDU, ihre Fehleinschätzungen beim Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft und schließlich der neue Nationalismus von Kurt Schumacher ließen ihn nicht an einen wirklichen demokratischen Neubeginn glauben. Dies bestätigten ihm ebenso die Arbeiten Gerhard Colms, der zusammen mit dem emigrierten deutschen Bankier Raymond Goldschmidt und dem Amerikaner Joseph Dodge von der Washingtoner Administration den Auftrag erhalten hatte, Pläne für eine künftige Währungssanierung, d.h. für die Beseitigung des aus dem Kriege resultierenden Geldüberhangs zu entwickeln.

Vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen mit der Hyperinflation in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und deren sozialen Folgen, der einseitigen Begünstigung des Sachvermögens zu Lasten der mittelständischen Sparer und Geldkapitalbesitzer, hatten diese in ihrem im April 1946 vorgelegten berühmten »Colm-Dodge-Goldsmith-Plan« die Währungsneuordnung an einen gerechten Lastenausgleich gebunden, um eine Wiederholung der Situation von 1923 mit ihren Negativwir-

---

15 Dazu Korrespondenz A. Ruppin mit A. Lowe, 14.3.1940ff.; A. Lowe, Project on the Introduction of the Social Sciences into the Program of Instruction and Research at the Hebrew University, Memo 1939, Nachlaß Ascoli 171/4, Boston University; Bewilligung der Rockefeller Foundation für Lowes Aufenthalt in Israel, 27.10.1952, RFA R.G. 1.1/200/383/4522; The Hebrew University of Jerusalem 1925-1950, Jerusalem 1950, S. 98ff.

16 A. Lowe, Social Research in Europe, Memo, Nov. 1948, New School Archive.

kungen auf das politische System zu vermeiden. Von den Militärbehörden wurde eine solche Bindung jedoch schroff zurückgewiesen, weil sie in den vorgesehenen Umverteilungen die ersten Schritte auf dem Wege zur Sozialisierung, und das auch noch unter amerikanischer Aufsicht, sehen wollten. Frustriert waren Colm und seine Kollegen nach Washington zurückgekehrt, und auch Lowe sah in der von ihm dann direkt erlebten Währungsreform vom Juni 1948 mit ihrem gewollten Verzicht auf eine »equalization of burdens« eine schwere Belastung für den künftigen demokratischen Aufbau.

Trotz aller Zweifel hatte er ein Mindestmaß an Engagement zugunsten Deutschlands anfangs nicht ausschließen wollen – unmittelbar nach Kriegsende hatte er sich mit anderen ehemaligen Emigranten beispielsweise an einer öffentlichen Kampagne zur Linderung der Not in der deutschen Bevölkerung beteiligt[17] –, doch resigniert zog er sich jetzt vollständig zurück. Als ihn etwa seine ebenfalls nach England emigrierte Kollegin Charlotte Luetkens fragte, ob er sich nicht an einer Wiedergründung des vor 1933 von Emil Lederer betreuten und von den Nationalsozialisten verbotenen *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* beteiligen wolle, lehnte er kategorisch ab: »I am, myself, emotionally not ready to face contacts with Germany and with Germans except those whom I happen to have known personally and whom I have always trusted, respected, or loved.«[18]

Unter der Ägide des Institute of World Affairs und ebenfalls finanziert von der Rockefeller Foundation gab Lowe schließlich die nachgelassenen Schriften Karl Mannheims heraus, der im Januar 1947 gestorben war. Das war nicht allein eine Geste der Freundschaft; die Identität ihrer Anschauungen, wenngleich mit unterschiedlichen Akzenten, prädestinierten Lowe darüber hinaus für diese Aufgabe, und das um so mehr, als Mannheim ein Chaos von Manuskripten und Entwürfen hinterlassen hatte, die zum Teil vollständig umgeschrieben werden mußten. Obwohl er mit dem Soziologen Hans Gerth aus Wisconsin und dem Historiker Ernest K. Bramstedt aus London sachkundige Mitarbeiter fand, wuchs sich das Projekt bald zu einem zeitraubenden Unternehmen aus, das er noch bis 1953 betreute, dann aber aufgab; es

---

[17] Vgl. den Aufruf im Aufbau, New York, Nr. 43(26.10.1945).

[18] A. Lowe an Charlotte Luetkens, 8.11.1949, Lowe Korresp., Bl. 23ff., im Sozialwissenschaftlichen Archiv Konstanz; A. Lowe an Toni Stolper, 9.12.1948, Nachlaß Stolper 5, Leo Baeck Institute, New York. Zu G. Colm und dem »CDG-Plan« vgl. Krohn, Wissenschaft im Exil, S. 190ff.

wurde fortan von Mannheims Schwager Paul Kecskemeti weitergeführt.[19]

[19] Vgl. das Vorwort von A. Lowe in: Karl Mannheim, Freedom, Power & Democratic Planning. Ed. by Hans Gerth und Ernest K. Bramstedt, London 1951; A. Lowe an J. H. Willits/Rockefeller Foundation, 27.9.1950, und Hans Staudinger, 7.1.1953, Lowe Papers, New School Archive.

Der Zwanzigjährige in seinem ersten Berliner Semester (Winter 1912/13)

Adolph Lowe
mit seinem Jugendfreund
Hermann Levi 1915

Im Reichswirtschafts-
ministerium 1919

ADOLPHUS LOEWE

IURIS UTRIUSQUE DOCTOR

NATIONE GERMANUS DE GENTE SUEBA IUDAEUS ORIGINE

HOC TEMPORE IN LITTERARUM UNIVERSITATE CHRISTIANA ALBERTINA KILONIENSI
AD ERUENDAS ET DOCENDAS OECONOMIAE POLITICAE ET SOCIETATIS HUMANAE RATIONES
PROFESSOR PUBLICUS ORDINARIUS RITE VOCATUS

AETATIS SUAE ANNO XXXVIII

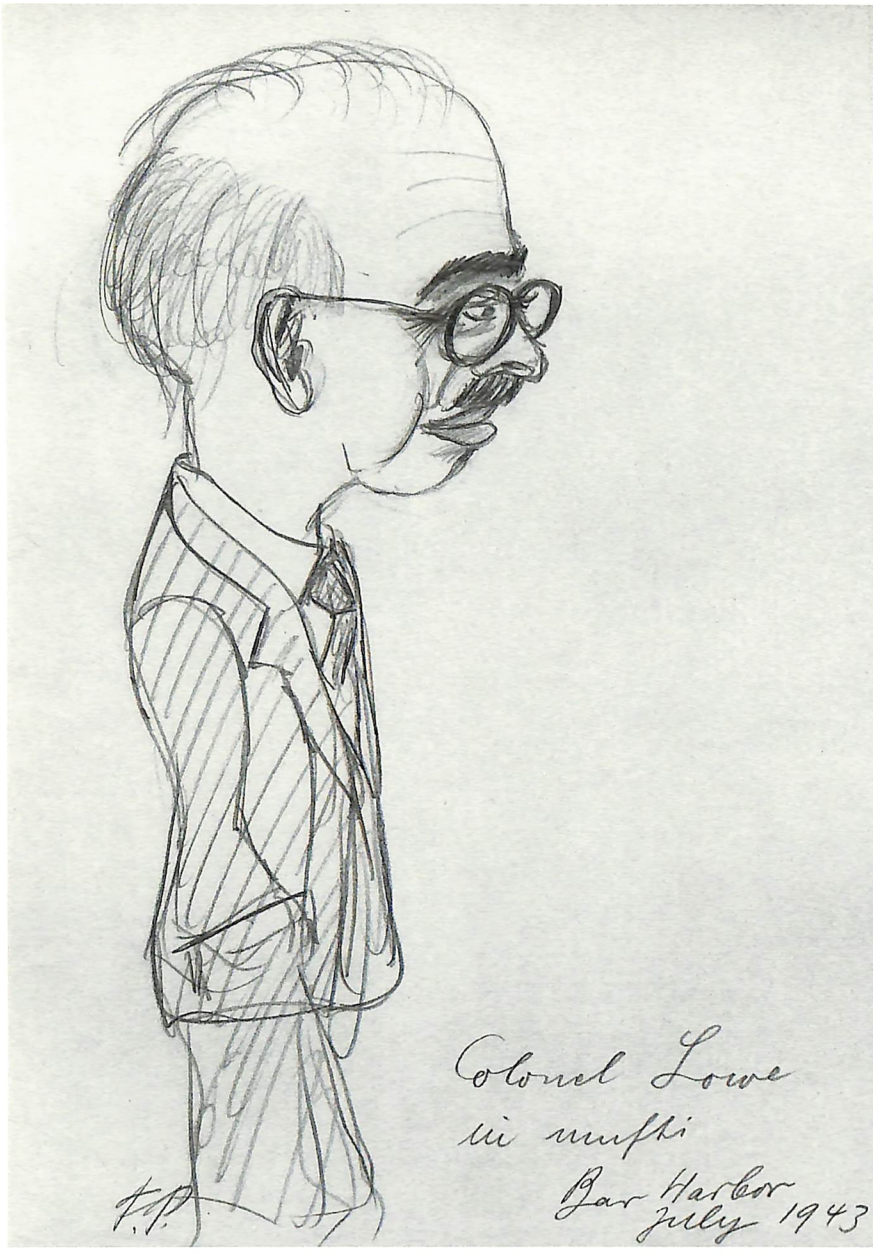
HAEC TABULA · ET IPSI ET DISCIPULIS AMICISQUE MONUMENTUM SEPTEM HORUM ANNORUM / QUIBUS
DISCENS IPSE EOQUE UBERIORE DOCENS CUM FRUCTU · MAGISTER FUIT DISCIPULORUM IDEMQUE
AMICUS OPTIMUS · ET EXEMPLO SUO VIRUM PIUM VERE ET LIBERALEM · CUM PHILOSOPHIAE LITTE-
RISQUE INSERVIRET · EUNDEM POPULO SUO REIQUE PUBLICAE INSERVIRE POSSE COLLEGIS AMICISQUE
DEMONSTRAVIT / A DISCIPULIS QUI SUNT QUIQUE FUERUNT GRATO ANIMO · PRIUSQUAM FRANCOFURTUM
ABIRET · IMPERATA ; A. D. VIII CAL. AUG. MCMXXXI · CONVIVIO IN EIUS HONOREM ACTO · TRADITA EST
KILIAE ANNO MENSE DIE UT SUPRA

Lowes Schüler in Kiel zum Abschied des Lehrers und Freundes, August 1931

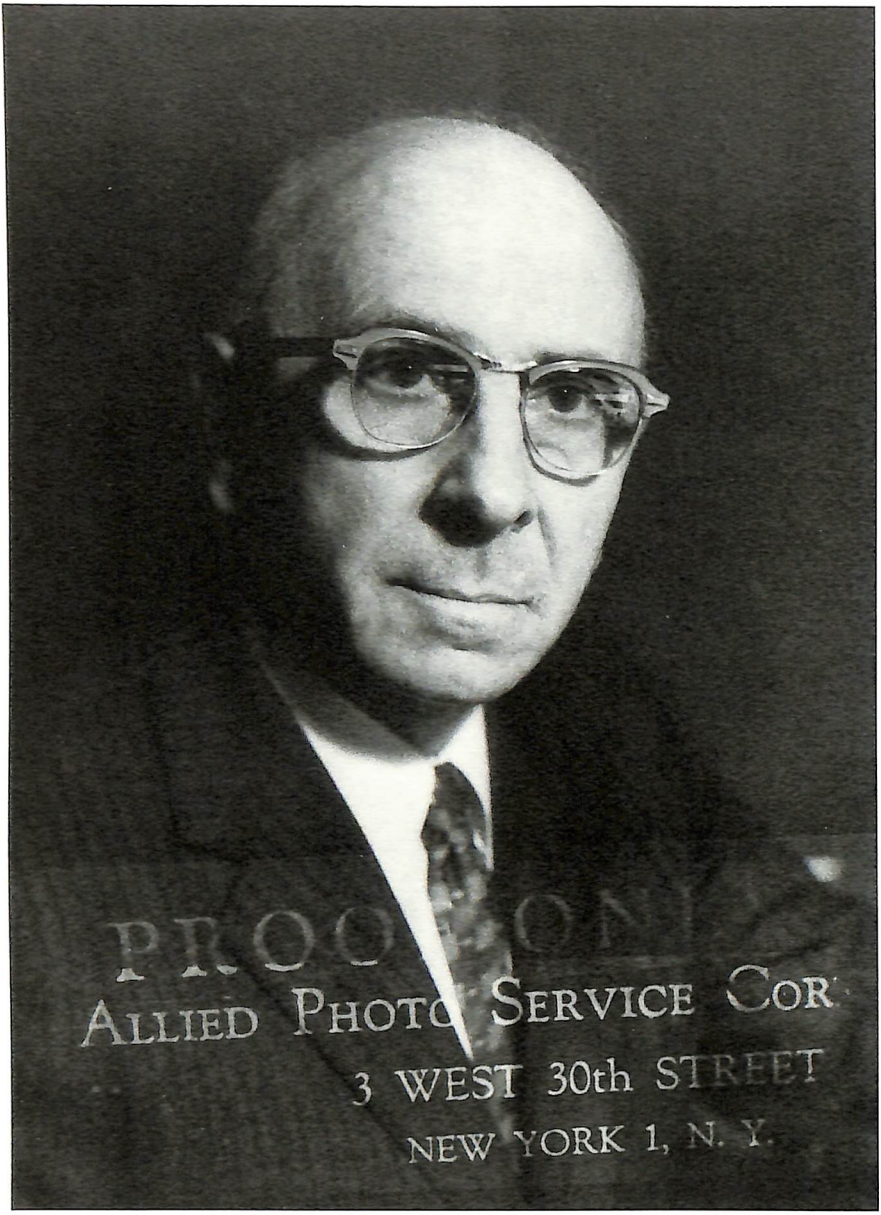
Faschingsfest im Kieler Institut für Weltwirtschaft, Februar 1927.
Obere Reihe v. l. n. r.: Ludwige Heyde, Gerhard Husserl, Bernhard Harms mit Ehefreu; in der Mitte: Sven Helander mit Ehefrau; untere Reihe: Beatrice Lowe, Werner Wedemeyer und Adolph Lowe (mit Perücke).

Mit den beiden Töchtern 1931 in Frankfurt am Main

Das Seminar der soziologischen Arbeitsgemeinschaft 1931/32
Oben: Ludwig Bergstraesser, Karl Mannheim, Adolph Lowe
Unten: Adolph Lowe (erster von links), Karl Mannheim (verdeckt), Ludwig Bergstraesser, Norbert Elias



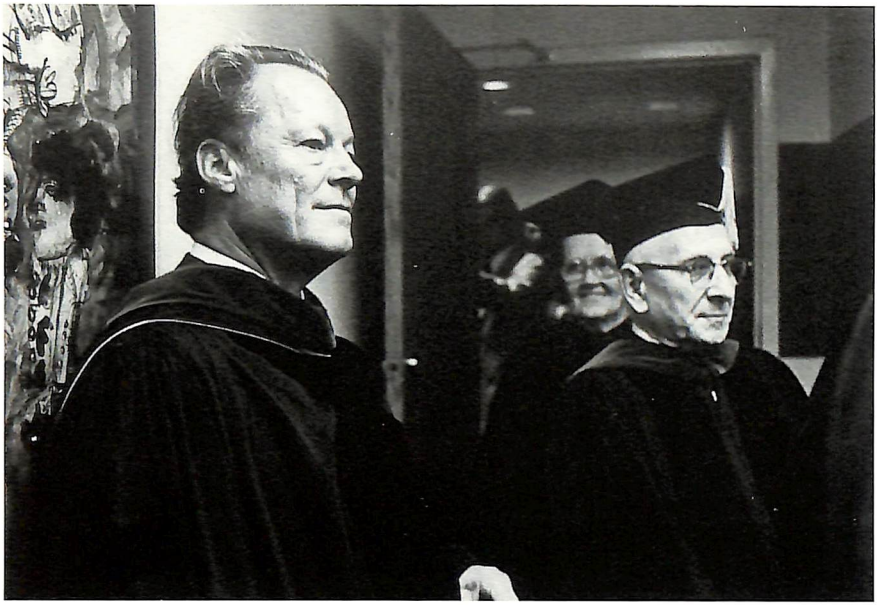
Adolph Lowe aus der Sicht Friedrich Pollocks. Die ironische Anrede „Colonel" bezieht sich auf einen Empfang Lowes kurz zuvor im Weißen Haus im Kreise zahlreicher höherer Militärs.



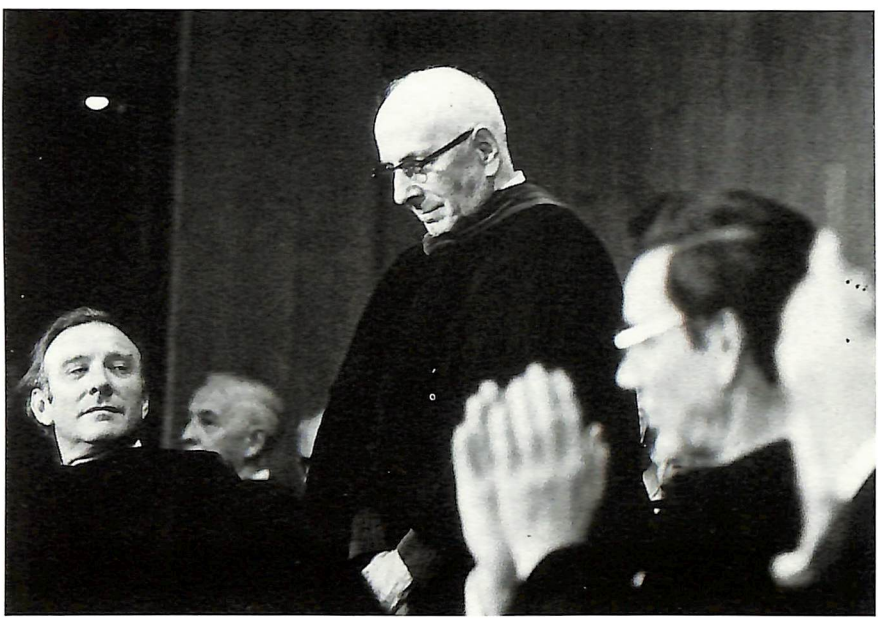
Nach der Ankunft in New York 1941

Die Graduate Faculty der New School for Social Research 1946/47. Von rechts nach links um den Tisch herum:
Eduard Heimann (Dean, im Vordergrund), Carl Mayer, Adolph Lowe, Abba Lerner, Mary Henle, Hans Neisser, Salomon Ash, Leo Strauss, Albert Salomon, Bryn Hovde (President), Kurt Riezler, Arnold Brecht, Hans Staudinger, Klara Mayer, Alvin Johnson, Erich Hula, Felix Kaufmann (verdeckt), Frieda Wunderlich, Horace M. Kallen, Julie Meyer.

Vermont, Ende der sechziger Jahre



Mit dem deutschen Bundeskanzler Willy Brandt auf der 40-Jahrfeier der „University in Exile“ 1973



Ehrung des frühen Mitgliedes der „University in Exile“ auf der 40-Jahrfeier 1973 (links Orin Lehman, New School Board of Trustees;
rechts John R. Everett, Präsident der New School for Social Research)

. . . eine typische Geste!

Robert L. Heilbroner und Adolph Lowe 1986

Abhandlungen des kriminalistischen Instituts
an der Universität Berlin.
Herausgegeben von
Dr. Franz von Liszt, Professor der Rechte in Berlin und Dr. Ernst Delaquis, Professor der Rechte in Frankfurt a. M.
Dritte Folge. Erster Band. 4. Heft.

Arbeitslosigkeit und Kriminalität.

Eine kriminologische Untersuchung

von

Adolf Löwe.

Berlin 1914.
J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H.

THE PRICE OF LIBERTY

A German on Contemporary Britain

ADOLF LÖWE

Hon. Research Fellow in the University of Manchester; formerly Professor of Economics in the Universities of Kiel and Frankfurt-am-Main

PUBLISHED BY LEONARD AND VIRGINIA WOOLF AT THE HOGARTH PRESS, 52 TAVISTOCK SQUARE, LONDON, W.C.
1937

Economics and Sociology

A PLEA FOR CO-OPERATION IN THE SOCIAL SCIENCES

by

Dr. Adolf Löwe

Hon. Research Fellow in the University of Manchester; formerly Professor of Economics in the Universities of Kiel and Frankfurt am Main

WITH A FOREWORD BY

Morris Ginsberg

Martin White Professor of Sociology in the University of London

LONDON

George Allen & Unwin Ltd.

MUSEUM STREET

WORLD PERSPECTIVES · *Volume Thirty-five*

Planned and Edited by RUTH NANDA ANSHEN

ON ECONOMIC KNOWLEDGE

Toward a Science of Political Economics

ADOLPH LOWE

HARPER & ROW, PUBLISHERS

NEW YORK AND EVANSTON

Die Politische Ökonomik

Als Lowe beim Präsidenten der New School darum bat, vom Direktorat des Institute of World Affairs entpflichtet zu werden, begründete er das damit, daß er eine umfassendere Studie über *Economic Dynamics* vollenden wolle, für die er seit mehr als zwanzig Jahren das Material gesammelt habe.[1] Es sollten jedoch nochmals zehn Jahre vergehen, ehe das Werk tatsächlich abgeschlossen wurde. Der dynamische Wachstumsprozeß bildete darin zwar das Ausgangsproblem, jedoch ging dieses magnum opus, wie bereits der Titel *On Economic Knowledge. Toward a Science of Political Economics* andeutet, weit über den ursprünglichen Ansatz hinaus.

Während die Mainstream-Wissenschaft das Werk kaum zur Kenntnis nahm, war das Echo der Fachkollegen aus dem Kreis der »dissenting economists« und vor allem das der weiteren Öffentlichkeit um so größer und positiver. Gelegentlich wurde das bald in mehreren Auflagen erschienene und in verschiedene Sprachen übersetzte Buch[2] neben Keynes' *General Theory* als der zweite bedeutende Versuch einer systematischen Reformulierung der modernen Wirtschaftstheorie in diesem Jahrhundert einschließlich der Neubestimmung ihrer Aufgaben angesehen.[3] Dabei wurde auch betont, mit welcher Souveränität es Lowe gelungen sei, nicht nur die Fachleute anzusprechen, sondern auch diejenigen gebildeten Laien, die sich allgemein mit der Funktionsfähigkeit der modernen Gesellschaften beschäftigten. In der Tat zeichnet sich das Werk, in dem der damals mehr als Siebzigjährige die unterschiedlichen Stränge seiner bisherigen wissenschaftlichen Arbeit zusammenführte, nicht nur durch die Breite der disziplinübergreifenden Perspektive, sondern ebenso durch die Klarheit der Analyse aus. Insofern kann es ebenso als Summe seiner lebenslangen bildungspolitischen

---

[1] A. Lowe an Hans Simons/Präsident der New School for Social Research, Juni 1951, Lowe Korresp., Bl. 41, Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz.

[2] A. Lowe, On Economic Knowledge. Toward a Science of Political Economics, New York/Evanston 1965, 2. erw. Aufl. White Plains 1977; dt. Politische Ökonomik, Frankfurt a.M. 1968. Zu den verschiedenen Auflagen vergl. die Bibliographie der Lowe-Schriften im Anhang.

[3] F. Pollock, Rezension in: Kyklos 20(1967), S. 563ff.

Interessen angesehen werden. Beispielsweise bemerkte der konservative Philosoph und Aufklärungsskeptiker Leo Strauss aus Chicago – trotz gemeinsamen Emigranten-Schicksals und zeitweiliger Zusammenarbeit an der New School for Social Research von Lowe weltanschaulich weit entfernt – zu diesem Werk, daß er zwar Laie auf dem Gebiet der Ökonomie sei, doch »immerhin bin ich genügend im wissenschaftlichen Denken geschult, um tief von Ihrer Klarheit, Kompetenz und Weite der Gesichtspunkte beeindruckt zu sein. Vor Jahren war ich bereichert von Lord Keynes, einer erstklassigen, aber ganz unphilosophischen Intelligenz. Ihr Denken ist sich der philosophischen Dimension bewußt. Ich frage mich, ob man das von irgendeinem anderen lebenden 'economist', jedenfalls in Anglosaxony sagen kann.«[4]

Kern der Politischen Ökonomik war die von Lowe seit den zwanziger Jahren diagnostizierte und jetzt noch weiter zugespitzt vorgetragene systemische Instabilität der industriellen Entwicklungsdynamik. Sie fragte, ob die Ökonomie überhaupt beanspruchen könne, eine Wissenschaft zu sein, wenn sie sich nach wie vor Verfahrensweisen bediene und von Prämissen wie etwa den alten harmonischen Gleichgewichtsvorstellungen des Marktprinzips leiten lasse, die kaum der Realität entsprächen (56ff.)[5]. Er teilte zwar die Grundannahmen der Neoklassik, daß individuelle Freiheit und Selbstbestimmung sowie die optimale Versorgung das oberste Ziel der modernen Wirtschaftsgesellschaft sei, der Markt als Regulator bot ihm dafür jedoch keine genügenden Sicherheiten. Das hatte er ebenfalls schon vor Jahrzehnten konstatiert, ohne sich allerdings über die daraus folgenden wirtschaftspolitischen Konsequenzen hinreichend klar geworden zu sein. Diese noch ausstehenden Antworten, die von einer realistischen Theorie gegeben werden müßten, suchte die Politische Ökonomik zu konturieren.

In einer umfassenden dogmengeschichtlichen Übersicht von Adam Smith über Marx, die Neoklassiker bis hin zu Keynes zeichnete Lowe zunächst ein Bild der Theorieentwicklung, bei der er den fortschreitenden Verfall eines ursprünglich als streng geschlossen gedachten Systems und daraus folgend die wachsende Isolierung des ökonomischen Prozesses von seinem gesellschaftlichen Kontext in der Analyse ausmachte. Um die Kluft zwischen der Erfahrung und den theoretischen Annahmen zu überwinden, sollte das Zentrum der ökonomi-

---

[4] L. Strauss an A. Lowe, 11.4.1967.

[5] Seitenangaben nach der deutschen Ausgabe.

schen Theorie nicht mehr dort gesucht werden, wo es schon immer gesehen wurde, nämlich in der »positiven Analyse«. Trotz seiner in den vergangenen Jahrzehnten an Keynes geübten Kritik und auch weiterhin bestehenden Vorbehalte hielt er dessen Ansatz mit seiner Stipulierung des Vollbeschäftigungszustandes als oberstes Makroziel der Wirtschaftspolitik für einen bedeutenden Schritt auf dem Wege zur Neuformulierung des verschütteten Systemgedankens, der ihm einige wichtige Anhaltspunkte für die Wiederbelebung der Politischen Ökonomie in klassischer Tradition lieferte (243ff.). Hieran anknüpfend entwickelte er ein Modell, das die Mittel und operationalisierbaren Schritte zeigte, wie in der Wirtschaftspraxis bestimmte Ziele erreicht werden könnten. An die Stelle der auf die Beobachtung autonomer Prozesse gerichteten positiven Analyse mit ihrer zumeist selektiven Auswahl von Systemkomponenten sollte die aktiv auf Veränderung zielende »instrumentale Analyse« treten.

Die Instrumentalanalyse (163ff.), d.h. die Ermittlung und Kontrolle einer guten »Funktionsordnung«, faßte einmal die von ihm und seinen früheren Mitstreitern aus den zwanziger Jahren entwickelten Vorstellungen von den Aufgaben der Wirtschaftstheorie zusammen und lieferte andererseits neue Problemlösungsangebote für die Wirtschaftspolitik. Dogmengeschichtlich markiert sie die Umkehrung der bisherigen Prämissen des ökonomischen Denkens, der Neoklassik mit ihrer hypothetisch-deduktiven Methode, des Keynesianismus mit seiner Forderung nach reaktivem Staatsinterventionismus und des Marxschen Systems mit seinem materialistischen Kausalmonismus ökonomischer Faktoren. Trotz aller weltanschaulichen und strategischen Unterschiede sah Lowe die Gemeinsamkeit dieser Ansätze darin, daß sie wie die Naturwissenschaften von vorfixierten Annahmen ausgingen, etwa der inhärenten Ordnung der wirtschaftlichen Abläufe, der autonomen Existenz der Subjekte oder eines universal gültigen Verhaltenskodex. Analog den Gravitationsgesetzen würden unwandelbare ökonomische Bewegungsgesetze konstruiert, nach denen der wirtschaftende Mensch nur uniforme Bedürfnisse habe oder rationale Entscheidungen kenne. Dieses mehr und mehr ideologisierte Fundament habe die Ökonomie zu einer lebensfremden »Schreibtisch-Theorie« gemacht, deren zunehmend verfeinerte Forschungsmethoden in auffallendem Gegensatz zur empirischen Bedeutung ihrer Ergebnisse und der Treffsicherheit ihrer Prognosen stünden (18).

Zum einen wollte die Instrumentalanalyse der ökonomischen Theorie die naturwissenschaftlichen Grundlagen entziehen, die etwa das Rational- und Maximierungsprinzip zur nicht weiter zu prüfenden Verhaltensnorm gemacht hätten (77ff.). Allerdings räumte Lowe hierbei ein, daß jene zu Axiomen erhobenen Annahmen ursprünglich durchaus einen empirischen Gehalt gehabt hätten. Während der liberalen Ära des Kapitalismus hätten beispielsweise zahlreiche externe Druckfaktoren, etwa die Massenarmut, ungezügelte Konkurrenz oder die puritanische Arbeitsethik jenes später dogmatisierte Maximalprinzip zu einer Strategie des Überlebens werden lassen. Zum anderen richtete sich Lowes Analyse gegen den epistemologischen Wert der modernen Theorie, sofern sie beanspruche, eine Erfahrungswissenschaft zu sein. Daß sich die neoklassischen Annahmen trotz einer veränderten Realität unverändert als herrschendes Paradigma hätten behaupten können, sei nur dadurch zu erklären, daß ihre Grundlagen im politischen und kulturellen Wertesystem des Westens weitgehend dem Ideal des autonomen Menschen entsprächen (50, 95ff.). Autonom seien die Menschen aber nie gewesen, sondern von einer Vielzahl sozialer, kultureller, institutioneller, psychologischer und anderer Milieufaktoren abhängig. Außerdem sah er einen Widerspruch in der neoklassischen Verknüpfung von makroökonomischen Gleichgewichtsvorstellungen mit den autonomen, durch die »unsichtbare Hand« oder die walrasianische Allwissenheit geleiteten Entscheidungen der Mikroeinheiten. Volles Gleichgewicht sei für soziale Systeme weder möglich noch erwünscht, wenn ein Spielraum für individuelle Freiheit erhalten bleiben solle. Schließlich zeige die historische Entwicklung, wie zweifelhaft die dem Marktmodell zugrundeliegenden Ordnungsvorstellungen geworden seien, da paradoxerweise die Leistungen des Hoch- und Spätkapitalismus mit wachsendem Wohlstand der Klassen, der Einschränkung der Konkurrenz, der Organisation von Kapital und Arbeit sowie der zunehmenden Lenkungszwänge des Staates die Selbststeuerung der Märkte unterminiert und damit eine der zentralen axiomatischen Grundlagen der Theorie aufgehoben hätten (98ff.).

Diese historischen Tatsachen versucht Lowes Ansatz einzufangen: »Aus einem Hilfsmittel passiver Kontemplation, die sich auf die Beobachtung und Systematisierung autonomer Prozesse beschränkt, wandelt sich die 'reine Theorie' allmählich zur Politischen Ökonomik, nämlich zu einem Instrument aktiver Eingriffe in den Lauf dieser Prozesse« (112). Anstelle des in der Markttheorie von der Gesellschaft iso-

lierten ökonomischen Prozesses mit seinen eindimensionalen Maximierungszielen definiert sie einen konkurrierenden »Pluralismus möglicher Produktions- und Distributionsoptima« (162), die jeweils zu erreichen nicht nur eine ökonomische oder technische Frage sei, sondern primär politisch-soziale Entscheidungen jenseits der Einzelwirtschaften erfordere. Als Beispiel dafür standen ihm – einige Zeit vor den Warnungen des Club of Rome 1972 – etwa die ökologischen Gefahren und das Ende der Wachstumseuphorie vor Augen, die bei den Menschen zu ganz anderen Präferenzsystemen führen würden, auf die die konventionellen ökonomischen Modelle mit ihrem starren Menschenbild aber noch keine Antwort gefunden hätten.[6]

Da es mit diesen Modellen nicht möglich sei, eine unbekannte künftige Entwicklung aus den Daten und Konstellationen der aktuellen Ausgangssituation herzuleiten, empfahl er, das analytische Verfahren umzukehren. Der künftige Zustand des Systems solle als bekannt vorausgesetzt werden, indem die zu erreichenden »Makroziele« politisch definiert werden müßten, so zum Beispiel die Vollbeschäftigung, bestimmte Wachstumsraten, internationale Verteilungen, Reduktion industrieller Schadstoffe etc. Die Aufgabe der Instrumentalanalyse sei dann, die nötigen Anpassungspfade auf diese Ziele hin wissenschaftlich auszuarbeiten. Wenn jene bekannt seien, könnten schließlich in einem dritten Schritt die nötigen Verhaltensvariablen umrissen werden, die den zielgerichteten Ablauf in Gang setzten (181ff.).

Was Lowe empfahl, wurde kurz darauf – allerdings unabhängig von seinen Überlegungen – ansatzweise im Stabilitätsgesetz der Bundesrepublik Deutschland von 1967 umgesetzt. Jedoch hatten die dort im sogenannten »magischen Viereck« fixierten Ziele Vollbeschäftigung, Wachstum, Preisstabilität und außenwirtschaftliches Gleichgewicht nur allgemeinen Hinweischarakter ohne Verbindlichkeit für die einzelnen Wirtschaftseinheiten; sie sind deshalb auch nie erreicht worden. Fast wie eine Antizipation dieser Defekte mutet es an, wenn Lowe mit der Instrumentalanalyse nicht allein denkbare Ziele einer künftigen gesellschaftlichen Entwicklung im Blick hatte, sondern vor allem nach den Wegen dorthin und den dafür erforderlichen Durchsetzungsmög-

---

6 Dazu auch Lowe, Is Present-Day Higher Learning »Relevant«?, S. 563ff. Schon 1969 hatte er vorgehabt, sich mit den drängenden Fragen der Ökologie zu beschäftigen, die bis dahin allein von den Naturwissenschaften diskutiert wurden, während die Ökonomie darüber nur »Lippenbekenntnisse« abgebe. A. Lowe an A. Brecht, 14.4.1969, Nachlaß Brecht, SUNYA.

lichkeiten fragte. Der letzte und entscheidende Schritt seiner Analyse ist deshalb die Institutionalisierung eines Systems sozialer »Kontrollen«, die – aufgegliedert nach strukturellen und dynamischen Interventionen – von einfachen Überzeugungstechniken, der Beeinflussung des »kulturellen Klimas«, der Bildung etc. über steuerliche Anreize, Preis-, Lohn- oder Investitionskontrollen bis hin zu extremen Formen von Sanktionen reichen könnten (172ff.).

Die Bedeutung der Politischen Ökonomik ist darin zu sehen, daß sie den wirtschaftlichen Kernprozeß, und hier vor allem das Problem des technischen Wandels, mit den maßgebenden Komponenten des sozio-politischen Umfeldes zu verbinden sucht. Wie Lowe mit dieser Benennung schon äußerlich andeutet, bietet sie die zusammenfassende Sicht seiner jahrzehntelangen neuklassischen Arbeiten. Während bei den Klassikern Smith, Ricardo oder Marx einmal ein enger Nexus zwischen endogenen und exogenen Einflußfaktoren bestanden hatte, war diese Beziehung im weiteren Verlauf der theoriegeschichtlichen Entwicklung immer mehr verlorengegangen. Die Politische Ökonomik wollte jene Rückkoppelungsmechanismen wieder in die Theorie integrieren und sie unter Berücksichtigung der inzwischen veränderten Realität einer erneuten Analyse unterziehen. Ausdrücklich betonte Lowe deshalb auch, daß sie im Ansatz nichts so sehr Neues darstelle und darüber hinaus nicht als abgeschlossen betrachtet werden könne, sondern lediglich erste »Bausteine« für die weitere Forschung bieten wolle (274).

Immerhin war mit der Konzeption der Instrumentalanalyse und ihrem System sozialer Kontrollen der Kreis seiner langjährigen Reflexionen über geeignete Strategien stabiler Entwicklungspfade geschlossen worden. Hatte er in den zwanziger Jahren und insbesondere während der Weltwirtschaftskrise mit seiner Präferenz für unterschiedliche Sozialisierungsformen noch ganz in der deutschen staatswirtschaftlichen Tradition gestanden, so markiert die Instrumentalanalyse eine neuartige Theorie der liberalen, nicht-kollektivistischen Planung, die eine Synthese von wirkungsvoller Marktwirtschaft und politischer Lenkung anstrebt. Neben dieser analytischen Ausdifferenzierung verweist die Politische Ökonomik damit auch auf den langjährigen Akkulturationsprozeß des ehemaligen Emigranten, der die Ordnungsdesiderata nach deutscher Tradition mit der Selbstbestimmung und der spontanen Konformität nach angelsächsischem Ideal zu verbinden suchte.

Die disziplinüberschreitende Breite von Lowes Politischer Ökonomik mag daran zu erkennen sein, daß nach der großen Resonanz und Verbreitung seines Buches an der New School zwei prominent besetzte Symposien stattfanden, an denen nicht nur Ökonomen unterschiedlicher Weltanschauung, darunter der ehemalige Österreicher Fritz Machlup aus Princeton, Abba Lerner aus Berkeley, Henry C. Wallich aus Yale oder Paul Samuelson vom Massachusetts Institute of Technology, sondern auch Soziologen, Philosophen und Naturwissenschaftler teilnahmen, um über dessen Implikationen zu diskutieren.[7] Die innovative Substanz der Politischen Ökonomik wurde weniger darin gesehen, daß sie einen Paradigmenwechsel vollziehe, der für wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungen noch nicht so originell sei, sondern daß sie einen viel grundsätzlicheren Bruch mit den überkommenen normativen Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft darstelle, obgleich etwa Machlup glaubte, noch einmal darauf hinweisen zu müssen, daß auch die Instrumentalanalyse auf theoretisch faßbare Gesetzmäßigkeiten, institutionelle Regeln und empirische Generalisierungen angewiesen sei. Lowe hat das allerdings nicht in Frage gestellt; anstelle der herkömmlichen finalen Betrachtung der Ursache-Wirkungs-Relationen wollte er vielmehr die modale Bedeutung der Ökonomie betonen, in der die Ziel-Mittel-Relationen zu den entscheidenden Auswahlkriterien werden. Das unterschied die Politische Ökonomik auch von den zahlreichen anderen nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelten Ansätzen zur Überwindung der Defizite in der herkömmlichen Theorie. Genannt seien nur Jan Tinbergens Theorie der Wirtschaftspolitik, Wassily Leontiefs Input-Output-Analyse, Arthur C. Pigous Wohlfahrtsökonomie oder die von Gerhard Colm zunächst im Stab der amerikanischen Präsidenten-Berater und dann im Rahmen der National Planning Association in Washington entwickelten »Wirtschaftlichen Projektionen«. Anders als Lowes Politische Ökonomik blieben sie viel stärker technisch auf die Analyse eines gewollten Endzustandes hin orientiert und vernachlässigten die für ihn so zentrale Diskussion der angemessenen Anpassungspfade und der zielgerechten Verhaltensmuster.

Die unterschiedlichen Beiträge jener Diskussion brachte Jakob Marschak auf den Punkt, als er danach fragte, wie sein Enkel einmal studieren müsse, um ein guter Ökonom zu werden. Aus der Vielzahl der Anregungen seitens der anwesenden Fachvertreter sei klar geworden,

---

[7] Die Referate sind gesammelt in: Robert L. Heilbroner (Ed.), Economic Means and Social Ends. Essays in Political Economics, Englewood Cliffs, N.J. 1969.

in welchem Ausmaß die künftige Wissenschaft auf interdisziplinäre Forschungen angewiesen sei, jedoch: »all this is not taught in today's economics classes.« Neben dem Loweschen Ansatz sah er dafür erste positive Ansätze auch bei der neoklassischen Theorie, die etwa in der von Oskar Morgenstern entwickelten Spieltheorie ebenfalls die überkommenen Leitbilder und Dogmen in Frage zu stellen und den Blick auf das »more general concept of 'non-market decision-making' including that of administration, of voting, of power« zu richten begann.[8] Eine Hauptschwierigkeit für das Verständnis und die Akzeptanz der Loweschen Politischen Ökonomik unter seinen Fachkollegen aber war, wie Kenneth E. Boulding bemerkte, daß sie die Ökonomie als stolze Leitwissenschaft der modernen Gesellschaft auf ihren quasi vormodernen Platz der dienenden, instrumentellen Magd der Politik zurückverwiesen hatte. Damit knüpfe er denkgeschichtlich an alte, bis in die Antike zurückreichende Traditionen an, in denen das vernünftige Wirtschaften nicht aus der Eigenlogik des Rationalitätsprinzips, sondern aus der Politik und Ethik abgeleitet wurde.[9]

---

[8] J. Marschak, Remarks at the Adolph Lowe Symposium, Febr. 9, 1968, Mskr., Nachlaß Machlup 53, Stanford University, Hoover Institution.

[9] K.E. Boulding, Rezension in: Scientific American, 1965, S. 139ff.

Intellektuelle Netzwerke und Freundschaften

Seit Beginn seiner beruflichen Tätigkeit hatte die Teamarbeit zum charakteristischen Merkmal von Lowes Arbeitsstil gehört. Aus den kollegialen Beziehungen wiederum entwickelten sich in den unterschiedlichen Phasen seines Lebens, wie gezeigt, sehr häufig enge Freundschaften, die weit über das übliche Maß hinausgingen und später in der Ort- und Heimatlosigkeit des Exils zu einem wichtigen Element intellektueller und emotionaler Stabilität werden sollten. Die Ursachen dafür sind einmal in Lowes Berufsweg zu suchen; seine gewundene Karriere zwang ihn von Anfang an immer wieder zur Verarbeitung neuer Erfahrungen und damit zu neuen Lernprozessen, bei denen er offenbar auf insistierenden geistigen Austausch angewiesen war. Das jedenfalls legen seine Korrespondenzen nahe, zu deren Charakteristika auch gehört, daß er nur in seltenen Fällen Durchschläge seiner eigenen Briefe anfertigte, die daher heute nur an zahlreichen verstreuten Orten zu finden sind. Augenscheinlich war ihm die aktuelle Diskussion über drängende Fragen wichtiger als die geordnete Archivierung seiner Beiträge dazu.

Ein weiterer Grund für die Entstehung seiner zahlreichen, über den kollegialen Rahmen hinausgehenden persönlichen Verbindungen war sicher, daß Lowe – ebenso wie seine Freunde – zeitlebens zu den Außenseitern gehörte. Das galt nicht erst für die Jahre des Exils, sondern bereits für die Zeit der Weimarer Republik, deren inzwischen mythisch verklärte intellektuelle Atmosphäre eine Schöpfung jener jüdisch-sozialistischen und republikanischen Außenseiter war, die mit ihren innovativen Anstößen und Aufbrüchen auf allen Feldern der politischen Kultur Anschluß an die verschütteten Traditionen der Aufklärung gesucht hatten. Dieses Milieu und die von ihm getragene Demokratie waren von Anfang an von jenen unversehrt aus dem Kaiserreich überkommenen Schichten bekämpft worden, für die »Ebert, Pazifisten, Juden, Demokraten, Schwarz-Rot-Gold und Franzosen alle das Gleiche [sind], nämlich die Leute, die die Vernichtung Deutschlands wollen«.[1] Ihre Marginalisierung, die bei den linken und jüdischen

---

[1] Peter Gay, Weimar Culture. The Outsider as Insider, New York 1968, dt. Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit: 1918-1933,

Intellektuellen vielfach zum gesellschaftskritischen Blick par excellence führte, hatte sich, wie gezeigt, unverkennbar auch in Lowes wissenschaftlichem Werk und seiner Weltsicht niedergeschlagen. In einem resümierendem Rückblick sah sich der fast Achtzigjährige selbst illusionslos als »persistent 'maverick' as a civil servant, academic teacher, and for 35 years an 'alien' in two countries.«[2]

Für diese Außenseiter waren enge Verbindungen und – zur Zeit der Weimarer Republik, als sie erstmals die Chance dazu hatten – der Aufbau unterschiedlicher intellektueller Netzwerke nicht nur zum Gebot der Identitätswahrung geworden, sondern auch zum strategischen Mittel, überhaupt institutionelle Einflußkanäle zu finden, um gemeinsam etwas bewegen oder sich zumindest Gehör verschaffen zu können. Nach der Vertreibung aus Deutschland gehörte das dann sogar zur direkten Strategie des Überlebens. So hatte Lowe bereits in den Tagen der Kriegswirtschaftlichen Vereinigung so enge Beziehungen zu seinem früheren akademischen Lehrer und damaligen Chef Franz Oppenheimer gefunden, daß dieser fortan sogar als »Onkel Franz« quasi zur Familie gehörte.[3] Im Kreis der religiösen Sozialisten fand Lowe seit 1919 den Kontakt zu politisch Gleichgesinnten, ehe er in Kiel und Frankfurt als Neuling in der Wissenschaft schließlich jene intellektuellen Beziehungsnetze mitgestaltete – in Kiel sogar mit schulebildendem Profil –, die wenig später im Exil so wichtig werden sollten. Während die Kieler Kollegen ihre Arbeit an der New School for Social Research fortsetzten, hatte Lowe in Manchester den in Frankfurt begonnenen Austausch mit Karl Mannheim und über den Moot-Kreis auf brieflichem Wege mit Paul Tillich in New York noch intensivieren können. Oppenheimer, Mannheim und Tillich setzte Lowe später ein besonderes Denkmal, als er in der Einleitung zu seiner Politischen Ökonomik an sie erinnerte, um damit »eine intellektuelle Dankesschuld an[zu]erkennen, zu deren Tilgung ein ganzes Leben nicht ausreicht.«[4]

Frankfurt 1970, S. 11. Das Zitat des späteren Generaloberst Fritsch nach N. Sombart, Der Beitrag der Juden zur deutschen Kultur, in: J.H. Schoeps (Hrsg.), Juden als Träger bürgerlicher Kultur in Deutschland, Stuttgart/Bonn 1989, S. 33.

[2] A. Lowe an G. Vickers, 7.12.1968, in: Vickers, Rethinking the Future, S. 55.

[3] So unterschrieb Oppenheimer seine Briefe an die Familie Lowe.

[4] Lowe, Politische Ökonomik, S. 10.

»Liaison Officer« zum Horkheimer-Kreis

Darüber hinaus bestanden enge Kontakte zu Max Horkheimer, die seit Beginn des Exils eine besondere Qualität erhielten. Denn nachdem sich Horkheimer 1934 entschlossen hatte, ein Angebot der Columbia University anzunehmen und den Schwerpunkt des Instituts für Sozialforschung von Genf nach New York zu verlegen, begann zwischen ihm und der University in Exile, den beiden intellektuell einzigartigen, institutionell allerdings so unterschiedlichen Zentren der deutschen Wissenschaftsemigration, ein spannungsreiches Beziehungsgeflecht, in dem Lowe aus dem fernen Manchester immer wieder als Vermittler auftreten mußte. Dieser aus heutiger Sicht allerdings recht einseitig geprägte Konflikt, hinter dem sich Konkurrenzdenken, unterschiedliche Wissenschaftskonzeptionen und nicht zuletzt persönliche Eifersüchte von Institutsangehörigen verbargen, die erst zu einer Zeit nach New York gekommen waren, als die University in Exile ihre Arbeit längst aufgenommen hatte, ist in der Historiographie verschiedentlich dargestellt worden.[1] Der unlängst erschienene Briefwechsel Horkheimers vermittelt dazu noch einige weitere Nuancen. Einmal mehr dokumentiert er, in welchem Ausmaß der geräuschlose Sieg des Nationalsozialismus die intellektuellen Grundlagen der Institutsarbeit erschüttert und zu welchen Unsicherheiten und fixen Ideen das bei seinem Direktor geführt hatte. So glaubte Horkheimer etwa, einen schweren Fehler gemacht zu haben, weil er noch während der Verhandlungen mit Columbia einem an der Sache interessierten Bekannten davon erzählte, ehe er erfuhr, daß der ein Nachbar des Wirtschaftswissenschaftlers Edwin R.A. Seligman war. »Auf diese Weise«, so ängstigte er sich, werde nun Emil Lederer und sein Kreis »durch meine Dummheit die ganze Sache wahrscheinlich vorzeitig erfahren und der furchtbare Ärger, den die Mitteilung bei ihm produzieren wird, erfährt wohl dadurch noch eine Steigerung, daß ihm gleichzeitig etwas von der [geplanten englischen Ausgabe der] Zeitschrift berichtet wird, die ihm

---

[1] M. Jay, Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950, Frankfurt a.M. 1973, S. 165 und S. 199; R. Wiggershaus, Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung, München 1986, S. 286ff.; Krohn, Wissenschaft im Exil, S. 213ff.

natürlich bloß unter dem Gesichtswinkel der gefährlichsten Konkurrenz erscheint.«[2]

Es war zwar richtig, daß Seligman – mit Alvin Johnson Herausgeber der großen *Encyclopaedia of the Social Sciences* – zu den Mitinitiatoren der University in Exile gehörte, der von Horkheimer vermutete »furchtbare Ärger« über die »gefährlichste Konkurrenz« des Instituts war jedoch kaum mehr als eine Obsession, gespeist aus ängstlichen Projektionen und eitler Institutsegozentrik. Der ebenfalls von der marxistischen Theorie beeinflußte Ökonom Lederer hat das philosophische Selbstverständnis des Instituts nie als Konkurrenz empfunden, ja nicht einmal zur Kenntnis genommen, und die von ihm als Fortsetzung des in Deutschland verbotenen *Archivs für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* herausgegebene New School-Zeitschrift *Social Research* war mit ihrem wirtschaftswissenschaftlichen Schwerpunkt weit entfernt vom Zuschnitt der *Zeitschrift für Sozialforschung*.

In dieser Lage war es an Lowe, in der Rolle des »Liaison-Officers«[3] die Rivalitätsängste im Institut durch wiederholte Interventionen zu mäßigen. Bereits der erste Briefkontakt macht das deutlich, als der gerade in New York angekommene Horkheimer um »einige Ratschläge« bat, wie er mit den New School-Leuten umgehen solle; er habe bereits einige von ihnen kennengelernt, aber: »Gerade als ich zu Lederer gehen wollte, bin ich krank geworden.« Behutsam riet Lowe zu mehr Gelassenheit, der Freund könne »definitiv« mit der Loyalität der New School rechnen, und in dem Ökonomen Arthur Feiler sowie dem Psychologen Max Wertheimer finde er dort im übrigen vertraute Frankfurter Bekannte. Für Emil Lederer, den Dean der University in Exile, könne er zwar nicht sprechen, doch ein offizieller Besuch würde mögliche Empfindlichkeiten gar nicht erst entstehen lassen. Da das Institut mit seiner sicheren Perspektive an der Columbia University keiner Protektion bedürfe, sah Lowe keinen Grund für »unerfreuliches Verhalten der Emigranten untereinander«.[4]

Bei dem empfindlichen Horkheimer gelang Lowes Überzeugungsarbeit, andere Institutsmitarbeiter wie Leo Löwenthal oder der 1937 aus London hinzugekommene Franz Neumann allerdings blieben auf

---

[2] M. Horkheimer an E. Fromm, 29.7.1934, in: Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 15: Briefwechsel 1913-1936, Frankfurt a.M. 1995, S. 177.

[3] So M. Ascoli an A. Lowe, 9.1.1941, Nachlaß Ascoli 205/2, Boston University.

[4] M. Horkheimer an A. Lowe, 3.8.1934, und dessen Antwort, 25.8.1934, in: Horkheimer, Briefwechsel 1913-1936, S. 203ff. und S. 225ff.

Konfrontationskurs. Trotz aller menschlichen Nähe zwischen Lowe und Horkheimer – dieser hatte ihm gemeinsam mit der New School auch die erste Reise in die USA 1937 organisiert und finanziert[5] – zeigen die Korrespondenzen gleichwohl auch die tiefgreifenden wissenschaftstheoretischen Differenzen der beiden. Diese dialektische Spannung im Umgang miteinander wurde erstmalig evident, als Lowe seine Schrift *The Price of Liberty* vorbereitete und Horkheimer seinen Aufsatz *Egoismus und Freiheitsbewegung*[6] abgeschlossen hatte, die jeweils auf ihre Art die Erfahrungen des Exils zu verarbeiten suchten. Die gleichen Grundfragen wurden darin im Rahmen historischer Realanalyse und philosophischer Anthropologie behandelt, woraus in den folgenden Jahren eine lebhafte Kontroverse entstand.

Zum Anlaß dafür wurde das von Lowe herausgestellte Prinzip der »spontanen Konformität«, das für ihn einstweilen die einzige realistische Alternative zur diktatorischen Massenbeherrschung darstellte, während Horkheimer Konformismus und Massenbeherrschung nicht allein für keine Alternativen hielt, sondern in jenem Prinzip lediglich eine unzulässige »Bejahung von Zuständen [sah], die besser nicht wären und die zum Besseren geändert werden könnten.« Noch bevor er ein Jahr später in seinem programmatischen Aufsatz die Grundsätze der »Kritischen Theorie« umriß[7], glaubte er in Lowes Ansatz nur ein weiteres Beispiel der traditionellen und damit affirmativen Kritik gefunden zu haben. In der Konformität werde die »conservatio intellectus« nicht aufgehoben, sondern untergehen. Dem Begriff der Massenbeherrschung sei daher nicht so sehr der des Konformismus entgegenzusetzen, »der gerade heute schon mit ihm identisch ist«, sondern der Anspruch auf »Vernunft und Autonomie«, wie die große bürgerliche Philosophie von jeher gefordert habe.

Lowes Konzept der »demokratischen Planung«, d.h. die politische Operationalisierung der spontanen Konformität, stieß auf noch schärfere Kritik Horkheimers. Der Begriff »Planung« war für ihn schon fast mit dem der »Volksgemeinschaft« identisch, beiden Wörtern stehe »an der Stirne geschrieben«, daß sie eindeutschen wollten, was an kritischem Denken noch übrig sei. Und mit einer bemerkenswerten Volte

---

[5] Vgl. M. Horkheimer an A. Lowe, 23.10.1936, in: Horkheimer, Briefwechsel 1913-1936, S. 695.

[6] Zeitschrift für Sozialforschung, 5(1936), S. 161ff.

[7] Max Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 6(1937), S. 245ff.

machte sich der so brillante Kritiker der bürgerlichen Gesellschaft zum Fürsprecher der »liberalistischen Gesellschaft«, die gegen gewisse Gesellschaftsformen mit Planung geradezu ein Paradies sei: »Ich bin schon immer dagegen gewesen, daß die Idee der vernünftigen Gesellschaft, die mit derjenigen der Assoziation freier Menschen zusammenfällt und kraft der kritischen Theorie näher bestimmt wird, sich stillschweigend in den Begriff der Planwirtschaft verwandelt.«[8]

Lowe teilte zwar Horkheimers Plädoyer für Vernunft und individuelle Freiheit, wie aber, so fragte er, könnten autonome und vernünftige Menschen zur Überwindung der spezifischen Autoritätsformen des modernen Kapitalismus eine bessere Sozialordnung ohne bewußten Konsens, konformes Verhalten und ohne gemeinsame Zukunftsplanung gestalten. Gerade Gesellschaften, die Horkheimers individualistischem Ideal am nächsten kämen, seien ohne die Normen spontaner Konformität, d.h. freier Selbstbegrenzung, nicht denkbar. In jenen Affekten gegen den Planungsbegriff sah er eine fatale Nähe zu den »Ideen des Herrn Mises«. Wie jener würde auch Horkheimer die Probleme der Planung in demokratischen Gesellschaften gründlich mißverstehen, da sie längst nicht mehr für den Bereich der Ökonomie allein, sondern überhaupt für die Aufrechterhaltung von Freiheit und Liberalität nötig sei. Mit einer Änderung der überkommenen kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, »der Vergesellschaftung der Produktionsmittel und der Abschaffung der Klassen«, die Horkheimer vorschwebten, den Aufbau wie immer gearteter Strukturen zur Verwirklichung autonomer Persönlichkeiten und damit automatisch die Lösung gesellschaftlicher Interessengegensätze zu erwarten, sei der Rückfall in utopische Harmonievorstellungen. Die soziale Planung müsse vielmehr als neutrale politische Konfliktlösungsstrategie für jede Gesellschaft, gleichgültig wie sie verfaßt sei, verstanden werden. Horkheimer beharrte jedoch darauf: »Daß die Menschen lediglich infolge der Anwendung ihrer intellektuellen Fähigkeiten sich auch dann einander zerfleischten, wenn die Struktur ihrer materiellen Interessen sie einmal nicht mehr in feindliche Gruppen aufspaltet, sondern zur Kooperation treibt, wäre eine Anschauung, die mehr der Pareto-

[8] M. Horkheimer an A. Lowe, 23.10.1936 ff., bes. 4.1.1938 und 4.5.1938, in: Horkheimer, Briefwechsel 1913-1936, S. 692ff., und ders., Gesammelte Schriften, Bd. 16: Briefwechsel 1937-1940, Frankfurt a.M. 1995, S. 351ff. und S. 444ff.

schen als unserer Sozialpsychologie entspräche. Sie scheint mir allen geschichtlichen Erfahrungen zu widersprechen.«[9]

Seit der Arbeit an *The Price of Liberty* gehörte das unaufhebbare Spannungsverhältnis zwischen unbeschränkter Autonomie und regelnder Ordnung zum Kernbereich von Lowes gesellschaftspolitischen Reflexionen. Die spontane Konformität bildete dabei die Klammer, die jene beiden Pole verband, und das Vehikel der sozialen Neugestaltung. In dem von Horkheimer in der Kritischen Theorie verwendeten Begriffssystem wie »Verantwortung«, »vernünftige Absicht« etc. sah er nur Appelle an das autonome Individuum für sich selbst, ohne daß klar werde, wie die Konflikte zwischen den vielen einzelnen überwunden werden könnten und was überhaupt das konstituierende Prinzip des von Horkheimer imaginierten neuen »Gesellschaftszusammenhangs« sein sollte.[10] Das neue Konzept der Kritischen Theorie hielt er lediglich für eine Variante der idealistischen Philosophie, denn trotz ihres Anspruchs frage sie nicht nach den Wirkungsmechanismen in der realen Welt. Ihre Zentralkategorien seien die Chiffren nicht nur eines anarchischen Individualismus, sondern auch einer philosophischen Vollkommenheitskonstruktion, die keine erkenntnistheoretischen Bezüge zur Wirklichkeit herstelle. Die logische Konsequenz dieses Gedankengebäudes war für ihn dann notwendigerweise die »negative Dialektik«, die die gesamte Realität verwarf, weil die Welt nicht so vollkommen war, wie Horkheimer und seine Mitstreiter sich das vorstellten.

Trotz solcher schweren und grundsätzlichen Differenzen hielten sie jedoch an ihrem Dialog fest, da sie beide nicht wollten, »daß wir über unseren Hausstreitigkeiten die trotz allem gemeinsame Front vergessen.« Und als Horkheimer mit seinen »Vorarbeiten zum Buch über dialektische Philosophie« – der späteren *Dialektik der Aufklärung* – in Kalifornien begann, versicherte er Lowe, daß »[ich] im Geiste nicht selten dabei mit Ihnen diskutieren werde.«[11]

Nach Horkheimers Weggang aus New York liefen die persönlichen Kontakte über den als Stallwache zurückgebliebenen Institutsökono-

---

[9] M. Horkheimer an A. Löwe, 4.1.1938, in: Briefwechsel 1937-1940, S. 354.

[10] A. Löwe an M. Horkheimer, 8.10.1936ff., bes. 21.11.1936 und 15.12.1937, in: Briefwechsel 1913-1936, S. 648ff. und S. 732ff., und in: Briefwechsel 1937-1940, S. 327ff.

[11] A. Löwe an M. Horkheimer, 9.2.1938, und Horkheimer an Löwe, 25.11.1938, in: Briefwechsel 1937-1940, S. 387 und S. 514.

men Friedrich Pollock. Mehrfach verlebten die beiden während der Kriegsjahre mit ihren Familien gemeinsame Ferien, wie zum Beispiel die von Pollock, einem nicht untalentierten Gelegenheitszeichner, angefertigte Lowe-Karikatur in Bar Harbor/Maine vom Sommer 1943 zeigt [vgl. dazu den Abbildungsteil]. Nach dem Zweiten Weltkrieg zählte zu Lowes engerem Bekanntenkreis schließlich auch noch der ehemalige Feuilletonredakteur der *Frankfurter Zeitung* und Begründer der Filmsoziologie aus dem Umfeld des Instituts, Siegfried Kracauer, der wegen eines Sprachfehlers keine universitäre Karriere hatte machen können. Mit Forschungsaufträgen aus dem Peace Research-Projekt sowie durch wiederholte Fürsprache bei der Rockefeller Foundation und anderen Stiftungen trug Lowe dazu bei, daß dieser originelle Denker sein bahnbrechendes wissenschaftliches Werk zur Filmsoziologie und -theorie, wenn auch immer nur auf befristeter Basis von Projekt zu Projekt, realisieren konnte.[12]

---

12 S. Kracauer an A. Lowe, 15.12.1948, und Lowes Trauerrede in der New School zum Tode Kracauers 1966.

Das Prinzip Hoffnung – oder Verantwortung? Ernst Bloch und Hans Jonas

Neben den Freundschaften im professionellen Umkreis der New School und dem in New York mit Tillich, Horkheimer und Pollock fortgesetzten »Kränzchen« aus Frankfurter Tagen bahnte sich während des Zweiten Weltkrieges eine weitere Verbindung an, aus der ebenfalls eine lebenslange enge persönliche Beziehung werden sollte. Obwohl sich Lowe und Ernst Bloch bereits zu Beginn der zwanziger Jahre in Berlin kennengelernt hatten, traten sie erst jetzt in näheren Kontakt – trotz der räumlichen Distanz, da Bloch mit seiner Familie in Cambridge, Massachusetts, lebte. Der Anlaß dafür waren ursprünglich die materiellen Unterstützungen der New School für Bloch im Rahmen ihrer vielfältigen Hilfen für die vertriebenen Schicksalsgenossen.

Nach seiner Weiterwanderung 1938 von Prag in die USA war Bloch zunächst vom Institut für Sozialforschung unterhalten worden, ehe es 1942 zu einem Zerwürfnis zwischen ihm und Horkheimer kam. Da die finanzielle Situation des Instituts selbst zunehmend schwieriger geworden war, hatte Theodor W. Adorno in der jüdischen Emigranten-Zeitung *Aufbau* einen Artikel veröffentlicht, der zur weiteren Hilfe für Ernst Bloch aufrief. Doch die gutgemeinte Geste, »Bloch aus einer Armut herauszuziehen, welche die schändet, die satt zu essen haben, wenn es der Emigration mit dem Geist gegen Hitler ernst sei«, empörte diesen wiederum, weil sie von ihm nicht autorisiert worden war und zudem die – auf Bloch selbst zurückgehende – klischeehafte Legende kolportierte, er habe seinen Job als Tellerwäscher verloren. In einem Leserbrief wies Bloch den Artikel deshalb zurück, woraufhin Horkheimer die ohnehin nicht spannungsfreien Beziehungen abbrach: »Bloch has resigned the right that the Institute takes the slightest interest in him.«[1] Daraufhin sprang die New School ein. Bloch erhielt

---

[1] Theodor W. Adorno, Für Ernst Bloch, in: Aufbau, No. 48(27.11.1942), S. 15; Leserbrief Bloch, ebd., No. 49(4.12.1942), S. 9; M. Horkheimer an F. Pollock, 25.1.1943, Nachlaß Horkheimer VI.33.326, Staats- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. Für den Zusammenhang vgl. Peter Zudeick, Der Hintern des Teufels. Ernst Bloch – Leben und Werk, Moos/Baden-Baden 1985, S. 174f.

von Zeit zu Zeit einige Zuwendungen aus dem von Else Staudinger und Tillich gegründeten Fonds der Selfhelp for Emigrés in the Professions, außerdem vermittelte sie ihm Kontakte zu der Mäzenin Doris Duke, der Erbin einer Tabakdynastie, die auch die Finanzierung des Institute of World Affairs übernommen hatte. Schließlich stellte Lowe für Bloch die Verbindung zur New Yorker Zentrale der Oxford University Press her, von der die Schriftenreihe des Instituts betreut wurde und die eine amerikanische Übersetzung der Anfang 1944 abgeschlossenen ersten Fassung von *Das Prinzip Hoffnung* herausbringen sollte. Doch diese Pläne zerschlugen sich ebenso wie alle anderen Versuche Blochs, für seine in jenen Jahren verfaßten Manuskripte – *Naturrecht und menschliche Würde*, *Subjekt-Objekt*, *Das Materialismus-Problem* – einen amerikanischen Verleger zu interessieren.[2]

Schwer zu entscheiden ist vor solchem Hintergrund, welche Motive Lowe im einzelnen zum Einsatz für den ihm zu jener Zeit nur wenig bekannten Bloch bewogen haben mochten: elementare Solidarität mit einem Schicksalsgenossen, dem zu helfen eine Selbstverständlichkeit war, vielleicht auch Mitleid mit einem außergewöhnlichen Denker, dessen unbändige Produktivität kaum ein Echo fand, während seine Frau – nicht untypisch für die intellektuelle Emigration – die Familie unterhielt, oder aber die Faszination über einen Menschen, den Siegfried Kracauer schon in den zwanziger Jahren als »interessantes Naturphänomen« charakterisiert hatte und der auch in der Emigration, so der Publizist Alfred Kantorowicz, »der von äußerer Bestätigung unabhängigste Mann« blieb.[3] Auf jeden Fall gingen Lowes Kontakte zu ihm bald über die üblichen philanthropischen Hilfen nach amerikanischem Vorbild hinaus. Er band Bloch in ein neues Forschungsprojekt über »leisure time« ein, und häufig schickte er ihm auch einen privaten Scheck, weil er »(s)einen Ernst nicht in Kleinarbeit verkommen lassen« wollte. Daraus entstand eine Beziehung, die für beide mehr bedeutete als nur der intellektuelle Austausch über ihre jeweiligen Zukunftsvisionen. Wohl hatte Bloch den »innigen Wunsch«, daß Lowes damals vorbereitete Krisentheorie, die spätere Politische Ökonomik, und sein

---

[2] Vgl. Briefwechsel Bloch-Lowe, 23.2.1944 ff., in: Ernst Bloch. Briefe 1903-1975, 2. Bd., S. 729 passim.

[3] S. Kracauer an M. Susmann, 22./23.4.1922, in: Siegfried Kracauer 1889-1966. Bearbeitet von Ingrid Belke und Irino Renz, Marbacher Magazin 47/1988, S. 38; A. Kantorowicz an H. Prinz zu Löwenstein/American Guild for German Cultural Freedom, 29.10.1941, Nachlaß Löwenstein 13, BAK.

»Marx-Materie-Buch ohne untunliche Verzögerung sich die Hand schütteln werden«, und tatsächlich bezieht sich Bloch bei seiner Darstellung des Technikproblems im *Prinzip Hoffnung* auch ausdrücklich auf Lowe[4], doch zu jener Zeit war die gemeinsame Plattform eine ganz andere. Als exzellente Musikkenner und -liebhaber trafen sich beide vielmehr im »Zwiegesang über Musik«.[5] Auf seinen zahlreichen New York-Besuchen übernachtete Bloch nicht nur bei Lowe, ihr gemeinsames Abhören des Opernprogramms im New Yorker Radiosender WQXR – zu Konzertbesuchen oder eigenen Schallplatten fehlte ihnen das Geld – und die folgenden Gespräche darüber gestalteten die Abende für beide augenscheinlich häufiger zu musikalischen Ereignissen, worauf die zahlreichen Anspielungen in der Korrespondenz hinweisen.

Welche Wertschätzung Bloch dem neuen Freund entgegenbrachte, bekannte er schon nach wenigen Wochen des näheren Kontakts: »Sie haben die großen Horizonte, und ich bin froh damit, Sie als Freund zu finden und so nennen zu können.« Kurz darauf dachte er darüber nach, wie gern er mit ihm »in einer kleinen Universitätsstadt (lebte), unter neuen Sternen. Unter einer anderen Jugend; aber bis diese kommt, sind wir tot. Deshalb müssen wir machen, daß unsere hinterlassenen Bücher leben, vertice sidera tempus. Hoffentlich sehen wir uns bald, und dann sprechen wir Musik, auch Tachles genannt.«[6]

Einmal mehr deuten solche beiläufigen Passagen mit ihren Anspielungen und damit verbundenen Assoziationen – hier der lateinischen Verse aus Ovids *Metamorphosen* – an, welcher gemeinsame kulturelle Hintergrund diese letzte Generation umfassend gebildeter deutsch-jüdischer Intellektueller unabhängig von ihrer professionellen Spezialisierung prägte und nun in der Emigration für einige auch zum Mittel der Selbsterhaltung und Identitätswahrung geworden war. Während Bloch in der Isolierung des Vertriebenen und ohne Erfolg das Glück im Winkel der »kleinen Universitätsstadt« erhoffte, das ihm die visionäre Kraft für seine messianische Utopie geben sollte, war Lowe diese traditionelle Welt durchaus auch vertraut, wenngleich seine berufliche Sozialisation in Deutschland und dann die Akkulturation in der angelsächsischen Welt zu einer ganz anderen Weltsicht geführt hatten.

---

[4] Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 2. Bd., Berlin-Ost 1955, S. 484.

[5] Bloch an Lowe, 5.3.1944 und 16.4.1948, in: Ernst Bloch. Briefe 1903-1975, S. 730 und S. 781.

[6] Bloch an Lowe, 27.6.1944 und 17.9.1944, ebd., S. 738f.

Augenscheinlich schien er aber in der Beziehung zu Bloch auch das zu finden, was ihm sein eigenes Arbeitsfeld nicht vermitteln konnte.

Und noch etwas anderes kam hinzu. Als Bloch 1949 einen Ruf an die Universität Leipzig erhalten hatte, war er darüber alles andere als euphorisch. Von Lowe auf dem letzten gemeinsam verbrachten Abend vor der Abreise gefragt, was er bei freier Wahl vorziehen würde: Leipzig oder Harvard, antwortete er: »Capri!«. In einer Situation, in der jeder andere sich »mit Ideologie gepanzert hätte«, so Lowe noch nach Jahren beeindruckt, »warst Du fähig, nicht nur Du selber zu bleiben, sondern das Unsagbare auszusprechen: der wahre Standort ist die 'produktive Idylle'.«[7] Neben der Unabhängigkeit und Nichtanpassung schätzte Lowe Blochs »spontane Offenheit«, die keine Tabus und Berührungsängste kannte. Diese Faszination verdichtete sich noch in späteren Jahren, als er sah, mit welcher Widerständigkeit sich Bloch, etwa im Vergleich zu Georg Lukácz, vom Totalitarismus der Sowjetunion absetzte, ohne seinen marxistischen Überzeugungen untreu zu werden.[8]

Die von Lowe skizzierte Wahlmöglichkeit hatte sich Bloch jedoch nicht gestellt; um überhaupt eine Chance zu haben, seine inzwischen zahlreichen Ausarbeitungen zu veröffentlichen, mußte er den Ruf annehmen. Mit 64 Jahren bot sich ihm darüber hinaus zum ersten Mal die Chance eines regelmäßigen Einkommens, so daß nicht mehr seine Frau wie bisher die Familie ernähren mußte. In der Ambivalenz seiner Rückkehr beruhigte sich Bloch mit der Hoffnung, daß Lowe womöglich ebenfalls den an ihn ergangenen Ruf als Mannheim-Nachfolger in London annehmen würde oder er ihm aus Deutschland gar die Nachricht zukommen lassen könne, »daß ein besonders reich gepolsterter, ein kurulisch hochstehender Lehrstuhl in Leipzig oder Berlin auf Dich wartet.«[9] Das war noch vor der Berlin-Blockade und vor der Stalinisierung der SED, als eine liberale Kulturpolitik und eine konsequente Entnazifizierung gerade des Bildungsbereichs in der sowjetischen Besatzungszone bei vielen Emigranten die Hoffnung nährte, daß von dort nachdrücklichere Impulse für einen demokratischen Neuaufbau im Nachkriegsdeutschland kommen würden als aus den Westzonen.

---

[7] Lowe an Bloch, 25.6.1975, nicht in den Bloch-Briefen.

[8] Lowe an Bloch 18.8.1971, s.a. Bloch an Lowe, 14.10.1963, in: Ernst Bloch. Briefe 1903-1975, S. 814 und S. 728.

[9] Bloch an Lowe, 6.5.1948, ebd., S. 783f.

Über die Verbindung zwischen Lowe und Bloch in den folgenden 12 Jahren während dessen Leipziger Zeit läßt sich nichts sagen, die Korrespondenzen aus dieser Zeit sind verschollen. Der erhaltene Schriftverkehr beginnt erst wieder, als Bloch nach dem Berliner Mauerbau 1961, von dem er bei einem Besuch der Bayreuther Wagner-Festspiele überrascht wurde, nicht in die DDR zurückkehrte und in Tübingen Wohnung nahm. Seine vertrauliche Tonlage läßt darauf schließen, daß auch die Kontakte in den Jahren zuvor nicht abgerissen waren.

Erst diese Überlieferung aus den sechziger Jahren vermittelt einen genaueren Eindruck von Lowes Motiven, sich mit dem Blochschen Denkansatz zu beschäftigen. Anlaß dafür war die Politische Ökonomik gewesen, bei deren Abschluß sich Lowe darüber im klaren gewesen war, daß die darin entwickelte Instrumentalanalyse wohl auf die Revision der traditionellen ökonomischen Methoden zielte, dabei allerdings die üblichen Bahnen der wissenschaftlichen Argumentation nicht verlassen hatte. Sie hatte allein die modalen Regeln und Instrumente für zieladäquate Entwicklungspfade thematisiert, nicht jedoch die notwendigen ethischen Standards und Normen für das wirtschaftliche Handeln, um – wie Lowe zugab – die Gräben zu seiner Profession nicht noch weiter aufzureißen.

Für sich ging er diesen Fragen seit Mitte der sechziger Jahre auf verschiedenen Wegen nach, wobei ihm nicht allein Bloch, sondern auch sein New School-Kollege Hans Jonas als »guinea pig«[10], als intellektueller Sparringspartner, diente. Beide wurden zu seinen wichtigsten Dialogpartnern jenseits der ökonomischen Profession, nachdem sein jahrzehntelanger Freund Paul Tillich Anfang 1965 gestorben war. Gerade das Blochsche Werk bot dabei viele Parallelen zu den früheren Diskussionen im ehemaligen Kairos-Kreis. Ähnlich wie dieser hatte auch Bloch nach dem Ersten Weltkrieg in seinem *Geist der Utopie*, zuerst 1918 und dann in erweiterter Fassung 1923, im revolutionären Christentum wie im Marxismus die großen Emanzipationsphilosophien der abendländischen Welt gesehen, die die Befreiung des menschlichen Daseins aus der Unterdrückung und dem Elend der Entfremdung verhießen. Für den philosophisch nicht Geschulten bot Blochs Hoffnungs-Philosophie darüber hinaus einen offenen Zugang, da ihre Argumentationsweise weniger auf die Strenge von Konstruktion und Deduktion sowie auf die logisch-diskursive Entfaltung von Beweisen ausgerichtet

10 A. Lowe an H. Jonas, Juli 1966.

ist, sondern im Gestus des Überredens vorgetragen wird. Bloch verließ sich auf die »illuminative Kraft des Einleuchtenden«, er stützte die eine These durch eine andere, diese durch eine dritte usw., jede für sich eine ungeprüfte Setzung, alle zusammen aber ein plausibles Netz von Indizien.[11] Diese Implikationen seines Denkens werden verstärkt durch die Orientierung auf das Ganze und das Allgemeine, wodurch konkrete Probleme häufig im Nebel der utopischen Erwartungen verschwinden oder zu Aperçus und Pointen ästhetisiert werden. Die Details der Praxis treten daher in Blochs Ontologie des »Noch-Nicht-Seins« in den Hintergrund.

Hier nun setzte das Interesse Lowes ein. Im Mittelpunkt stand für ihn die Frage, wie die Wirklichkeit praktisch in den utopischen Zustand menschlicher Selbstverwirklichung geführt werden könne. Die Blochsche Formel »S ist noch nicht P«, das Subjekt ist noch nicht das Prädikat, war Lowe vertraut und wurde von ihm auch geteilt.[12] Sie bezeichnet das, was das Subjekt mit dem P-Sein nicht nur erreichen kann, sondern auch erreichen soll, um erst wirkliches S zu sein. Diese geheime Teleologie, die innere Sehnsucht nach einer solchen Selbstverwirklichung bestimmte gleichfalls die weltanschaulichen Grundlagen seiner wissenschaftlichen und praktischen Tätigkeit seit den zwanziger Jahren. Es war die in der jüdisch-christlichen Welt immer wieder variierte Auslegung des Sinns der Geschichte, von Jesajas Verheißung, daß der Morgen kommt, über die christliche frohe Botschaft bis hin zu der Marxschen Verkündigung des Reichs der Freiheit.

Dieser »Einklang der Erwartung« in der abendländischen Religion und Philosophie verwandelte sich für Lowe jedoch in Dissonanz, »wenn wir nach dem jeweiligen Modus der Verwirklichung fragen.« In der sakralen jüdisch-christlichen Tradition sei dieser Modus der des Verbürgtseins, sei es durch die Ankunft des Messias oder durch die christliche Versprechung des ewigen Lebens. In der säkularen Heilsgeschichte des Marxismus sei die Erfolgsgewißheit allerdings nicht mehr so eindeutig, denn sie kenne zwei Möglichkeiten, den Sozialismus und die Barbarei. Damit reduzierten sich nicht nur die Chancen zur Verwirklichung jener Erwartungen, sondern es änderten sich auch die

---

[11] Hans Heinz Holz, Logos spermatikos. Ernst Blochs Philosophie der unfertigen Welt, Darmstadt 1975, S. 210.

[12] Für dies und das Folgende: A. Lowe, S ist noch nicht P. Eine Frage an Ernst Bloch, in: Siegfried Unseld (Hrsg.), Ernst Bloch zu Ehren. Beiträge zu seinem Werk, Frankfurt a.M. 1965, S. 135ff.

Modalitäten, da der Mensch als Agent des Weltprozesses verantwortlich mit einbezogen werde: »Der geschichtsverwandelnde Umschlag aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit ist an eine innermenschliche Entscheidung gebunden.«

Daher verlangte Lowe nach einer »klar bestimmten Antwort« auf die Frage nach dem menschlichen Anteil an der Transformation vom »Noch-Nicht-Sein« des S hin zum Sein des P. Eine solche Antwort hätten der Marxismus und auch Bloch bisher nicht gegeben. Aus den Rollen, die die Blochsche Philosophie dem Menschen zuwies – Weichensteller eines autonomen Prozesses, Bahnbrecher der Zukunft etc. – sei lediglich abzuleiten, daß augenscheinlich nicht immer »das gleiche Stück« gespielt werde. In der Politischen Ökonomik hatte Lowe einen ersten Schritt getan, durch »schärferes Zusehen den rechten Spielplan (dafür) erkennen« zu lassen. Um so konkret wie möglich zu bleiben, das hatte schon seiner Auslegung der Kairos-Idee in den zwanziger Jahren entsprochen, wollte er sich bewußt auf das unmittelbare Morgen beschränken. »Aber um Kriterien für die Wahl zwischen den möglichen Alternativen zu haben, muß ich die 'Richtung' auf das Endziel kennen. Selbst wenn man, wie ich es tun will, 'Survival' als das entscheidende Nahziel sieht, so geht doch alles darum, mit der Lösung des 'Morgen' nicht die Zufahrt auf das 'Gute' zu verbauen.«[13] Bloch hingegen biete lediglich eine sozialistische Zukunft, »als wären wir noch im 19. Jahrhundert«, in der eine Klasse, die Arbeiter, als Subjekt der Geschichte die Identität ihrer Partialität mit dem Totalen verkörpere. Zwar räume auch Bloch die Möglichkeit ihres Scheiterns ein, jedoch nicht aufgrund real antizipierter oder hypothetischer Fehlentwicklungen, sondern nur in der abstrakten Alternative zwischen dem Weg zur Utopie und ihrem radikalen Verfehlen, zwischen dem »Alles« des P gewordenen Subjekts und dem in das Nichts führenden »Umsonst«, das, so Lowe, als »bloßer Unfall« erscheine oder aber »im Rahmen der weiteren Weltdialektik zur bloßen Strafe für den Menschen [wird], der seine Aufgabe verfehlt – im Sinne der Strafe des Untergangs, der bei Marx den akkumulationsmüden Kapitalisten bedroht«.[14]

Gegen diese inhaltsleere Dichotomie berief sich Lowe auf die schon in der biblischen Genesis angesprochene »Ursehnsucht« aller Menschen, die Wüste und Finsternis zu überwinden. Es sei das »positive

---

13 A. Lowe an E. Bloch, 25.5.1965, in: Ernst Bloch. Briefe 1903-1975, S. 820f. (dort irrtümliche Datumsangabe 1975).

14 Lowe, S ist noch nicht P, S. 141.

Sein«, dem der ontologische Geburtsbrief abverlangt werde. Übertragen auf die Gegenwart heiße das, daß nicht die Arbeiterklasse oder andere ausgewählte Gruppen den innerweltlichen Entwicklungspfad bestimmten und somit auch die marxistische Utopie vom Reich der Freiheit ihre Strahlkraft verloren habe. Gerade Marxisten seien nach den Erfahrungen von 1933 und angesichts der Realität in der Sowjetunion zu einem »Generalstab ohne Armee« geworden, so daß ganz neue Spielregeln entworfen werden müßten. Nicht große eschatologische Endziele stünden zur Diskussion, sondern vorrangig die schrittweise Entfaltung der in Reichweite liegenden und jederzeit der Überprüfung und Korrektur unterliegenden Teilziele, denn »das Wissen, daß wir irren können«, sei unabdingbare Voraussetzung für jeden Zukunftsentwurf.

Im Bild des »prometheischen Atlas« fing Lowe diese Suche nach der Überwindung des »Noch-Nicht-Seins« ein. Es charakterisierte sein Verständnis vom Menschen, der ständig auf der Suche »seine Bürde selbst schultert«, ohne auf die bisherigen heilsgeschichtlichen Verheißungen oder gar auf deren Erfolgsgewißheit zurückgreifen zu können. Nur am Rande sei erwähnt, daß dieses Bild zugleich auf die gemeinsamen musikalischen Interessen mit Bloch anspielte, denn über das von Franz Schubert vertonte Heine-Gedicht »Der Atlas« hatten sie schon in den vierziger Jahren diskutiert. Zum 85. Geburtstag Blochs widmete ihm Lowe 1970 sogar eine kleine Schrift, die unter dem Titel *Die Leiden des alten Atlas*[15] noch einmal seine Übereinstimmung mit der Blochschen Hoffnungsphilosophie, deutlicher aber seine Differenz zu deren abstrakter Fernsicht zum Ausdruck brachte. Dem Philosophen räumte er zwar das Recht ein, den Blick »auf die Fundamentalstruktur von Natur und Geschichte und auf das Endziel des verwirklichten Humanum« zu richten, die dazu gehörende »Kontingenz der sukzessiven Schritte«, welche das Erste mit dem Letzten verbinden, fand er bei Bloch aber nicht angesprochen, weil dieser allzu bereit sei, die marxistische Antwort für diesen Durchgangsprozeß zu akzeptieren.

Je länger Lowe über diese Schritte selbst nachdachte, desto unsicherer war er in diesen Jahren jedoch geworden. Seine alte Gewißheit über die zivile Kraft der spontanen Konformität sah er inzwischen von ganz anderen Tendenzen überlagert. Der industrielle Wandel sei »im Bündnis zwischen dem 'militärisch-industriellen Komplex' und der organisierten Arbeiterbewegung« – in den USA beispielhaft erkennbar

---

15 Unveröffentlichtes Typoskript, 1970.

an deren Schweigen zu den Verbrechen des Vietnam-Krieges – an einen Punkt gekommen, der ganz neue Auslegungen der Fakten und Tendenzen nötig mache. Die Erscheinungen eines oberflächlichen Klassenfriedens und der korrumpierenden Befriedigung materieller Scheinbedürfnisse prägten längst alle westlichen Industrieländer und seien mit der Preisgabe individueller Spontaneität zugunsten künstlich-manipulierter Konformität erkauft worden. Mit wachsender Skepsis wollte er diese Entwicklung zwar noch nicht als Barbarei im Sinne Orwells bezeichnen, sondern als »schlechte Utopie« der Brave New World.

In noch größerer Schärfe diagnostizierte er die Fehlentwicklungen der modernen Zivilisation gegenüber Hans Jonas. Die beiden waren zusammengekommen, nachdem der Religionsphilosoph und frühere Heidegger-Schüler Jonas nach Jahren des Exils in Palästina und längerer Lehrtätigkeit in Kanada 1955 an die Graduate Faculty der New School berufen worden war. Trotz aller weltanschaulichen Unterschiede – Lowe lehnte sowohl Jonas' ursprüngliches Bekenntnis zum Zionismus wie auch dessen existenzphilosophische Annahmen ab – hatten die beiden zu einem fruchtbaren Dialog gefunden, der zur erstaunlichen Übereinstimmung in der Analyse der modernen Welt aus unterschiedlicher disziplinärer Perspektive führte. Während Jonas, der die wissenschaftliche Karriere mit Arbeiten über die Gnosis und Augustinus begonnen hatte, seine Interessen an der New School von solchen historischen Untersuchungen auf die Analyse der aktuellen Gegenwart verlagerte und dabei unübersehbare Impulse von der Arbeit Lowes erhielt, hatte dieser von jenem wichtige moralphilosophische Anregungen übernommen. Welche eminente Bedeutung diese Diskussion für ihn hatte, mag die Tatsache andeuten, daß er jene skeptische Sicht auf die »immer dunkler werdenden Welt« Jonas in einem Brief aus den Ferien im Sommer 1966 – dem Jahr nach Erscheinen der Politischen Ökonomik – mitteilte, der sich in täglicher Niederschrift zu einem nahezu 60seitigen komplexen Text ausweitete. Plattform der Schrift bildete das auch von Jonas zur Grundlage seiner Arbeit gemachte Spannungsverhältnis von Sein und Sollen, ihr Gegenstand waren die Risiken der ungezügelten technischen Entwicklung und die auch in der Auseinandersetzung mit Bloch gesuchte Einbettung seiner gesell-

schaftspolitischen Analysen in einen weiteren ontologischen Rahmen in Reichweite menschlicher Einflußmöglichkeiten.[16]

Während die Wissenschaft und die Technik ursprünglich einmal, so machte Lowe geltend, im Dienste der Naturbeherrschung und als »major weapons in a global struggle for material und spiritual emancipation« gestanden hätten, sei die Entwicklung im 20. Jahrhundert an eine Grenze gekommen, hinter der die Entwicklung nicht mehr wachsende Freiheit von Not und Unterdrückung, sondern Preisgabe der bisherigen Grundlagen in den westlichen Gesellschaften bedeute. Die rationalisierte Produktion oder der Wohlfahrtsstaat mit seinen gesellschaftlichen Eingriffen hätten die politischen Entscheidungen immer weiter zentralisiert. Vor allem die neuen elektronischen Medien und die damit gelenkten Prozesse der Massenkommunikation trügen dazu bei, daß jene Zentralisierungen ihr Komplement in der totalitär formierten Gesellschaft fänden. »The danger of Totalitarianism has been steadily increasing with the widening range of effective administration and communication within and beyond the borders of the national state.«

Auffallend ist, daß der Totalitarismusbegriff hier nicht mehr, wie in den dreißiger Jahren, zur Bezeichnung des bolschewistischen oder faschistischen Gegensatzes zur westlichen Demokratie verwendet wird, sondern als immanente Möglichkeit ihrer eigenen strukturellen Entwicklung erscheint. Nicht machtbesessene Usurpatoren oder die gewaltsame Durchsetzung spezifischer Gruppen- oder Klasseninteressen gefährdeten für Lowe das System, sondern die alles beherrschende und kontrollierende Technik, deren wohlstandsvermehrende Wirkung zugleich zu wachsender politischer und sozialer Indifferenz bei der Masse der Bevölkerung geführt habe. Auch die Intellektuellen stünden in diesem Prozeß zunehmend in Gefahr, ihre traditionelle Rolle als Aufklärer zu verlieren, weil sie nur noch als akademische Mandarine in der Administration des Status quo gefragt seien, anderenfalls gesellschaftlich ausgegrenzt werden würden. Selbst warf sich Lowe vor, bei der Konzeption der gerade erschienenen Politischen Ökonomik auf diese Gefahren nicht sensibler reagiert zu haben: »I refused to set any absolute standards for the determination of economic goals. In reality I adopted the position of scientific value relativism, which denies that

---

16 Hierzu und für das Folgende vgl. A. Lowe, Kandahar Lodge, Vermont, an H. Jonas, Juli 1966.

values can be established as intersubjectively valid by discursive reasoning.«

Seinen Brief an Jonas wollte er daher unter das Motto »Solitarii in mundo conjuramus – ergo sumus« stellen. Vor dem Hintergrund der verbreiteten Indifferenz der Menschen, des »supreme evil in Man«, und der darauf basierenden Vereinzelung der Individuen im Gehäuse der amorphen Massenkollektive richtete sich sein Appell an das »genuine we« der Menschen, die den Weg als aktive Mitglieder in die Gesellschaft zurückfinden sollten, und das meinte die Wiedergewinnung einer »spontaneous solidary [sic!] interrelationship«, wie er sie schon dreißig Jahre zuvor in seinem *The Price of Liberty* vorgestellt hatte.

Nach all seinen Ausflügen in die philosophische Welt der Freunde – vor allem war Lowe ein sehr genauer Kenner des Blochschen Werks – blieb dieses Plädoyer merkwürdig blaß und regressiv. Seine Suche nach einer eigenen Ontologie in Reichweite menschlichen Handelns blieb erkennbar in den Anfängen stecken. Aus den Briefen an die Freunde und zahlreichen dazugehörenden Notizen gewinnt man den Eindruck, daß Lowe doch zu sehr praktisch orientiert und politischer Denker gewesen ist, um seine ökonomischen und gesellschaftspolitischen Analysen zusätzlich auch noch auf einem Königsweg mit den Abstraktionen ultimativer philosophischer Fragen verbinden zu können. Nicht von ungefähr hat er sich in diesen Jahren wiederholt mit der Legendenfigur des Hiob, des leidenden Gerechten im Alten Testament, beschäftigt, der das Ungenügen der religiösen Dogmen am eigenen Leibe erfahren hat, dessen Widerspruch aber vor der Majestät des sich ihm zur Verantwortung stellenden Gottes verstummt ist, so daß der Grund seines Leidens im Dunkeln bleibe.[17]

Immerhin ist bemerkenswert, daß der damals fast achtzigjährige Lowe von einer intellektuellen Unruhe über die Begrenztheiten seiner Wissenschaft angesichts der Destruktionspotentiale der industriellen Zivilisation und der politischen Amoralität in den westlichen Gesellschaften, symbolisiert etwa im Vietnam-Krieg, umgetrieben wurde, welche kurze Zeit später ebenso zu jener, von ihm mit Wohlwollen aufgenommenen weltweiten Rebellion an den Universitäten führten. Wie zuvor bereits angedeutet worden ist, so wird auch hier wieder deutlich, daß sich Lowe, wie zahlreiche andere ehemalige intellektuelle Emigranten, das Gespür bewahrt hatte, um jene studentischen Proteste

---

17 A. Lowe, Job (unveröff. Mskr., Juli 1966); vgl. auch A. Lowe an E. Bloch, 21.10.1968, in: Ernst Bloch. Briefe 1903-1975, S. 807ff.

nicht nur zu verstehen, sondern sie auch zu teilen, wenngleich er deren unkontrollierte Aktionsformen ablehnte.[18] Noch in den achtziger Jahren sollte er ebenso eindeutig Partei ergreifen, als die Militarisierung der amerikanischen Außenpolitik während der Präsidentschaft Ronald Reagans mit ihrem »Star War«-Programm und die Nachrüstungsdebatte in der NATO die Risiken eines heißen Krieges in greifbare Nähe treten ließen. Auch hier setzte er auf das Unruhepotential der jungen Friedensbewegung: »I have a faint hope that the growing 'peace movement' in Europe, especially in Holland and more and more in Germany, can serve as a lever for the respective governments to compel our government to undertake negotiations with the USSR seriously.«[19]

Wie Bloch blieb Lowe daher gedämpft optimistisch »mit Trauerrand«. Der von ihm reklamierte Mythos des nur mühsam seine Last bewältigenden alten Atlas stand gegen das nihilistische Sinnbild des Sisyphus, gegen die Vergeblichkeit in einer absurden Welt, denn er bemühe sich mit konservativer Geduld zuerst einmal um Balance, »in unserem Fall, um die Balance des Überlebens angesichts so viel realer und mehr noch potentieller Destruktion.« Erwartungen knüpfte er an jene »neue Elite« der rebellischen akademischen Jugend, d.h. nicht an die »Putschisten und Stirnerschen Anarchisten«, die von revolutionären Umstürzen träumten, sondern an denjenigen zielbewußten Nachwuchs, der von innen her die funktionell herrschenden Gruppen durchdringen und konstruktiv am Bau einer neuen Gesellschaft mitarbeiten würde. Die Verantwortung dafür schrieb er aber ebenso deren akademischen Lehrern zu, die es bislang versäumt hätten – und hier nahm er Gedanken seiner alten Beschäftigung mit bildungssoziologischen Fragen wieder auf –, die »echte Hochschulreform« zur Verwirklichung einer humaneren Welt zu entwerfen.[20]

Sicher nicht zufällig klang Lowes letzte Reflexion über das früher so hoffnungsfroh klingende »Noch-Nicht-Sein« der Blochschen Ontologie in einem für den Freund publizierten Erinnerungsband in der elegischen Formel vom »Dunkel des gelebten Augenblicks« aus, einer Aus-

---

18 Dazu genauer C.-D. Krohn, Die Entdeckung des »anderen Deutschland« in der intellektuellen Protestbewegung der 1960er Jahre in der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten, in: Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 13, München 1995, S. 16ff.

19 A. Lowe an G. Vickers, 11.7.1981, in: Vickers, Rethinking the Future, S. 202.

20 Lowe, Die Leiden des alten Atlas, S. 20ff.

einandersetzung mit dessen ebenfalls sehr viel skeptischerem letzten Werk *Experimentum Mundi* von 1975. Anstelle der früheren Gewißheit wollte Lowe jetzt nur noch die »Ahnung« eingestehen, daß sich aus dem Hier und Jetzt die Zukunft anbahnen könnte. Und über die Blochsche Utopie, über die »erst am Ende entschieden« werde, urteilte er noch zurückhaltender; sie enthalte eben nur das Prinzip Hoffnung und keine Zuversicht.[21]

In diesem Zusammenhang springt sogleich ins Auge, wie anders Lowe jetzt seinen zuvor gegenüber Jonas ausgedrückten Appell an die spontane Solidarität verstanden wissen wollte. Vor dem Hintergrund der sich abzeichnenden ökologischen Zerstörungen sah er darin nurmehr eine Art »Notstandssolidarität«. Nicht mehr hoffnungsfrohe Zukunftsprojektionen, sondern »kleine Katastrophen« seien es, unter deren Druck sich die Menschen zu der Einsicht und dem Alltagsverhalten zusammenfinden müßten, um die selbst verursachten Probleme bei Strafe des eigenen Untergangs zu lösen. Erst wenn das gelungen sei, könne man sinnvoll von einem Übermorgen sprechen: »Our best hope may lie in a succession of small calamities which may teach a more convincing lesson than the preaching of Doomsday prophets.« Wenn kein verantwortlich gestaltetes Morgen erreicht werde, dann, so erklärte er in einem Interview, gäbe es erst recht kein Übermorgen, »dann stehen wir vor der Vernichtung«.[22]

Das, was Lowe bei seinen philosophischen Exkursionen zur Abrundung der Politischen Ökonomik vorgeschwebt haben mochte, sollte von Hans Jonas zu dieser Zeit in seinem Buch *Das Prinzip Verantwortung* benannt werden: Eine Ethik der technologischen Zivilisation, die den endgültig entfesselten Rebellen Prometheus durch freiwillige Zügelung seiner Macht davon zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden. Zugleich wendet sie sich, wie bereits der an die Adresse Blochs gerichtete Titel andeutet, gegen die verantwortungslose und damit amoralische Weltflucht in die idealistischen Versuchungen der Utopie wie auch gegen die ebenfalls von Lowe kritisierte Indifferenz und Poli-

---

21 A. Lowe, Über das Dunkel des gelebten Augenblicks, in: Karola Bloch und A. Reif (Hrsg.), »Denken heißt Überschreiten«. In memoriam Ernst Bloch 1885-1977, Frankfurt a.M. 1978, S. 207ff.

22 A. Lowe, Prometheus Unbound. A New World in the Making, in: S.F. Spicker (Ed.), Organism, Medicine and Metaphysics, Dordrecht 1978, S. 1ff.; ders., Die Hoffnung auf kleine Katastrophen, in: Mathias Greffrath, Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Reinbek 1979, S. 145ff., bes. S. 186f.

tikvergessenheit in der modernen Massengesellschaft.[23] Der Jonassche Ansatz sollte dann von Lowe in seinem letzten Werk *Has Freedom a Future?* als quasi externes Komplement seiner Analyse für jenes lebensfähige Morgen aufgenommen werden.

---

[23] Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a.M. 1979.

Geoffrey Vickers

Die bisher vorgestellten engeren Freundschaftsmilieus könnten den Eindruck erwecken, als ob sich Lowes Netz vertrauterer Beziehungen vorzugsweise auf ehemalige Mitemigranten erstreckt habe. Zweifellos hatte das gemeinsame Schicksal der Vertreibung zu einem gewissen Zusammengehörigkeitsgefühl und, gewollt oder nicht, zu selbstverständlichen Bindungen unter den Emigranten geführt, die auch durch die jeweiligen Akkulturationsprozesse und trotz unterschiedlicher Lebensanschauungen nicht in Frage gestellt wurden. Nur den zum Zeitpunkt ihrer Flucht noch kaum geprägten Jungen unter ihnen sollte es gelingen, vollständig aus dem Schatten der Vergangenheit herauszutreten. Sowohl in Manchester während der dreißiger Jahre als auch in New York nach 1940 fand Lowe jedoch Kontakt zu Einheimischen, aus denen ebenfalls lebenslange Freundschaften hervorgehen sollten. Beispielhaft dafür sind Sir Geoffrey Vickers in England und sein Schüler Robert Heilbroner in New York.

Lowe hatte Vickers Ende der dreißiger Jahre in jenem nach der Oxforder Weltkirchenkonferenz 1937 entstandenen Moot-Kreis kennengelernt. Der bis dahin politisch kaum interessierte Rechtsanwalt und Teilhaber einer prominenten Londoner Kanzlei war durch das Fiasko der britischen Appeasement-Politik auf der Münchener Konferenz im September 1938 politisiert worden. Premierminister Chamberlains illusionäre Hoffnung, mit der Zustimmung zur deutschen Annexion des Sudetenlandes den Frieden in Europa gerettet zu haben, hatte ihn so empört, daß er spontan eine Association for Service and Reconstruction mit gleichgesinnten Geschäftsleuten ins Leben rief, die die politischen und moralischen Maßstäbe der britischen Politik auf den Prüfstand stellen wollte. Die Gesellschaft fand bald ein solches Echo, daß Vickers mit dem damit verbundenen Arbeitspensum und ihrer Organisation überfordert war und sie deshalb an den regelmäßig alle drei Monate mit festen Arbeitsprogrammen an Wochenenden tagenden Moot-Kreis heranführte.

Er war nahezu gleich alt wie Lowe, das bürgerliche Herkunftsmilieu war ähnlich, ebenso wie sein beruflicher Einstieg. Wie Lowe durch den Ersten Weltkrieg war Vickers jetzt im Vorfeld der neuerlichen Kriegs-

drohung politisch mobilisiert worden. Dennoch konnten ihre lebensgeschichtlichen und intellektuellen Gegensätze nicht größer sein, wie Lowe sich später erinnerte.[1] Vickers sei kein »moderner« Mensch gewesen, sondern habe tief in viktorianischen Traditionen gestanden, worauf etwa dessen Skepsis gegenüber den Fortschrittshoffnungen auf gesellschaftliche Emanzipation und »egalitarian progress« in den westlichen Ländern hinwies, die Lowe in jenen Jahren beschäftigten. Diese Distanz befähigte jenen andererseits, die verhaltensmäßigen und institutionellen Defekte sowie die sozialen und kulturellen Ursachen für die Instabilitäten der modernen Gesellschaften im 20. Jahrhundert schärfer zu erkennen als viele andere. Und diese Sicht, gepaart mit strengen moralischen Maßstäben, hatte ihn wie Lowe zu einem Außenseiter gemacht, da er Probleme benannte und nach Lösungen dafür suchte, die den spezialisierten Fachleuten kaum in den Blick gerieten.

Im Moot-Kreis waren die Beziehungen der beiden allerdings eher distanziert geblieben, da ihre politischen Überzeugungen zu jener Zeit weit auseinanderdrifteten. Die moralische Empörung über die Appeasement-Politik der politischen Klasse in England hatte Vickers zu einem radikalen Sozialisten werden lassen, der bei Lowe auf nur wenig Verständnis stieß. Während er nach einer Integration der ordnungspolitischen Konzepte von freiem Markt und öffentlicher Planung suchte, um stabile Entwicklungspfade zu erreichen, war Vickers zu jener Zeit weitaus orthodoxer. Den Markt als Verteilungsagentur hielt er für ebenso bedeutungslos wie die Bewahrung der individuellen Freiheiten, in denen er nicht mehr als ein ideologisches Manöver der herrschenden industriellen Klasse zur Durchsetzung eigener Privilegien sah.[2]

Der Durchbruch zu größerer Übereinstimmung und daran anschließender Vertrautheit folgte erst während des Zweiten Weltkriegs. Lowe war bereits in New York, als sie begannen, sich über die künftige Nachkriegsordnung auszutauschen. Wie Lowe in das Peace Research-Projekt an der New School for Social Research eingebunden war, so beschäftigte sich Vickers seit 1941 mit ähnlichen Fragen, nachdem er zum stellvertretenden Direktor der ökonomischen Nachrich-

---

[1] Vickers, Rethinking the Future, S. 227. Dieser ausführlich kommentierte Briefwechsel gibt erschöpfende Auskunft über die Lowe-Vickers-Freundschaft, daher beschränkt sich der folgende Abschnitt nur auf die wesentlichen Merkmale.

[2] Ebd., S. 9.

tenabteilung im britischen Ministry of Economic Warfare und zum Mitglied des Joint Intelligence Committee of the Chiefs of Staff berufen worden war, eine Tätigkeit, die ihn auch häufiger in die USA führte. Der dadurch ermöglichte persönliche Kontakt konnte auch nach dem Krieg fortgesetzt werden, nachdem Vickers zunächst als Rechtsberater und dann als Leiter der Abteilung für »Manpower, Education, Health and Welfare« in den von der Labour-Regierung am 1. Januar 1947 gegründeten National Coal Board, die Dachorganisation der verstaatlichten Kohleindustrie, eingetreten war. Daneben wirkte er in den fünfziger Jahren in verschiedenen, ebenfalls in der Nachkriegszeit eingerichteten öffentlichen Forschungsgremien, vor allem im Gesundheitsbereich. Im Anschluß an diese Tätigkeiten im »Government Service« begann Vickers seit 1959 schließlich noch mit einer umfangreichen wissenschaftlichen Tätigkeit, die ihn als Visiting Professor unter anderem nach Berkeley, an das Massachusetts Institute of Technology und andere amerikanische Universitäten führte. Erst in fortgeschrittenem Alter verfaßte er, ähnlich wie Lowe, zahlreiche größere theoretische Arbeiten als Summe seiner praktischen Erfahrungen.

Dafür fand er in Lowes Analyse der spontanen Konformität als Grundlage persönlicher Freiheit einen originellen Ansatz. Schon während des Krieges, mehr noch aber in der administrativen Praxis des National Coal Board stieß er auf die begrenzte Wirksamkeit staatlichen Handelns. Er sah, »[that] in the setup of the welfare state as now conceived there is a psychological flaw, not yet clearly seen, which will frustrate to some extent the dividend in human happiness and in human efficiency which its sponsors reasonably expect. Our fundamental liberties are no doubt in some danger, but it will be our fault if we cannot find a way to preserve them in the radically new and uncomfortable world into which we are moving.«

Daraus erwuchs eine lebhafte Auseinandersetzung mit Lowe über die Frage, welche institutionellen Änderungen in den westlichen Gesellschaften vorgenommen werden müßten, um jene spontane Konformität freizusetzen und dann auch wirksam werden zu lassen. Theoretischen Niederschlag fand diese Diskussion in Lowes Politischer Ökonomik und bei Vickers in einem theoretischen Modell, das er »appreciative system« nannte; und sicher nicht zufällig wurden beide Werke im gleichen Jahr publiziert.[3] Vickers Konzept ging davon aus, daß in gesellschaftlichen Prozessen persönliche, professionelle und kul-

[3] Dazu Geoffrey Vickers, The Art of Judgment, London 1965.

turelle Unterschiede bei den handelnden Akteuren auch zu jeweils anderen Wahrnehmungen der Situationen und dementsprechend anderen Entscheidungsvariablen führten: »A rational ideology, a professional ethic, an individual personality resides not in a particular set of images but in a set of readinesses to see and value and respond to its situation in particular ways.«[4]

Ähnlich wie Lowe im Bereich der Ökonomie lehnte Vickers das herkömmliche Modelldenken in politischen Entscheidungsprozessen ab, das den Menschen nur zweckhaftes Handeln auf bestimmte Ziele hin zuschrieb. In England wurde Vickers' Ansatz als »the most important contribution to administrative theory« nach dem Zweiten Weltkrieg angesehen, der sich von den zahlreichen entscheidungstheoretischen Modellanalysen jener Jahre darin unterschied, daß er jenseits rationaler Kalküle und Zielstipulationen auf tiefer liegende, vorrationale psychologische Faktoren und kulturelle Normen im menschlichen Verhalten hinwies.[5] Damit lieferte er auch einige ergänzende Bausteine für Lowes Instrumentalanalyse, die nur die »impersonal mechanisms« modaler Systempfade auf politisch definierte Ziele hin bestimmt und davon die nötigen Verhaltensvariablen abgeleitet hatte. In seinem letzten Werk *Has Freedom a Future?* sollte Lowe diese Anregungen aufnehmen. Erneut konnte er dabei auf die enge Verbindung zwischen verantwortlichem wirtschaftspolitischem Handeln und der dafür notwendigen Erziehung der daran Beteiligten hinweisen. Der Erfolg der Instrumentalanalyse wurde nun nicht mehr nur daran gemessen, auf der Makroebene politisch ermittelte Ziele auf den dafür geeigneten Wegen zu erreichen, sondern sie wurde jetzt auch an eine rationale Konsensfindung gebunden, die jene subjektiven Faktoren bei den Mikroeinheiten zu berücksichtigen suchten.[6]

Bei seinen lebenslangen Bemühungen, die disziplinären Grenzen seines Faches zu überwinden, fand Lowe in Vickers einen symbiotischen Partner. Seine eigene Arbeit, so faßte er später zusammen, »pales when I compare it with the many-sidedness of Geoffrey's investigation, extending from economics, planning and policymaking to ecology, human relations and mental health, culminating in philosophical

---

[4] Vickers, Rethinking the Future, S. 11f.

[5] Ebd., S. 12f.

[6] A. Lowe an G. Vickers, 21.3.1981, ebd., S. 198.

inquiry into value systems and scientific methodology.«[7] Diese Übereinstimmung im intellektuellen Anspruch trotz weiter bestehender weltanschaulicher Differenzen aufgrund der so unterschiedlichen politischen Sozialisation führte dazu, daß er sich in späteren Jahren auf sonst für ihn ganz untypische Weise – zumindest in schriftlicher Form – seinem britischen Gesprächspartner mitteilte. Vickers gegenüber reflektierte er häufiger über seine Rolle als ehemaliger Emigrant und seine – bereits zitierte – Situation als »persistent 'maverick'« trotz jahrzehntelanger Akkulturation in den USA. Noch Anfang der achtziger Jahre, als Lowe gerade im Begriff stand, in die Bundesrepublik zu übersiedeln, eröffnete er ihm seine innere Gespaltenheit: »I have always felt that my forced emigration cut the roots of my 'spacial' existence, and [my] return to Germany has not changed this feeling. While living in England, I fervently hoped that I might grow new roots. I must hold history responsible for negating this dream. The subsequent 43 years in America created a deep though not uncritical attachment, and [if] I were forced on the point of a pistol to name a 'home', it would be the States, though I do not [feel] 'americanized'.«[8]

---

[7] Ebd., S. 20.

[8] A. Lowe an G. Vickers, o. Dat. (ca. 1982), nicht in Vickers, Rethinking the Future.

Robert L. Heilbroner

In den Vereinigten Staaten wurde schließlich Lowes Schüler und späterer New School-Kollege Robert L. Heilbroner zu seinem engsten und vertrautesten Weggefährten. Im späteren Rückblick hat er diese über ein normales Freundschaftsverhältnis hinausgehende Beziehung auf den Begriff zu bringen versucht: »I know that sometimes in the past the idea of a father-son relationship came up. I never liked it. And what happened during these years has abundantly brought into the open that 'brotherhood' is the real relationship between us.«[1]

Heilbroner, der nach Einschätzung Daniel Bells wohl prominenteste Vertreter einer marxistisch orientierten Ökonomie in den USA[2], war nach der Entlassung aus dem Militärdienst 1946 als Student an die Graduate Faculty der New School gekommen, um seine vor der Einberufung 1941 an der Harvard University mit dem B.A. abgeschlossene Ausbildung in den Wirtschaftswissenschaften fortzusetzen. Das von Lowe angebotene Seminar über Keynes hatte ihn von der Thematik her interessiert, den Dozenten kannte er damals noch nicht. Wie er später berichtete, hatte er in Harvard verschiedene hervorragende akademische Lehrer gehabt, »but never anyone like Adolph Lowe«.[3] Von der ersten Sitzung an erlebten er und die anderen Teilnehmer erstaunt, mit welcher Vitalität und welchem Engagement Lowe sie in die Diskussion einzubinden verstand, die zunächst den Eindruck vermittelte, als ob ihr Lehrer selbst erst auf der Suche nach Klärung und Systematisierung seiner überquellenden Gedanken gewesen sei. Sehr bald jedoch zeigte sich, daß dahinter inhaltlich und methodisch eine sehr wohl überlegte Argumentationsstruktur erkennbar wurde, die sich den Teilnehmern allerdings erst allmählich erschloß:

---

[1] A. Lowe an R. Heilbroner, Jan. 1988.

[2] D. Bell, Kulturkriege. Intellektuelle in Amerika, 1965-1990, in: Martin Meyer (Hrsg.), Intellektuellendämmerung. Beiträge zur neuesten Zeit des Geistes, München 1992, S. 135.

[3] Vgl. zu diesen persönlichen Bemerkungen Heilbroners über Lowe sein Vorwort in: Vickers (Ed.), Rethinking the Future, S. IX ff.

»We became as intently involved in this exercise of social deconstruction and reconstruction as the medical students in Rembrandt's 'Anatomy Lesson'. (...) It was magic. Better, it was the very embodiment of teaching, for the virtuoso exposition, which evoked feelings of respect verging on awe, never prevented – indeed, seemed to encourage – the most timid student from raising a hand when there was something to be further explained, or a point to be made, or an objection lodged.«

Immer wieder ist von amerikanischen Studenten überliefert worden, welches Erlebnis für sie häufig der so ganz andere Vermittlungsstil der aus Deutschland emigrierten Gelehrten gewesen sei. Anstelle der in den USA üblichen spezialisierten Ausbildung mit ihren utilitaristischen Absichten und bestimmt von der unpersönlich-distanzierten Haltung der Professoren lernten sie bei jenen systematisches Denken und den Umgang mit theoriegeleiteten Synthesen. Vor allem aber zeigten ihnen die deutschen Immigranten, wie sie eigene gesellschaftskritische Standpunkte gewinnen und eingreifendes politisches Engagement lernen konnten. So war es offenbar auch Heilbroner ergangen. Was er in Lowes Seminar hörte und sah, hatte er vorher noch nicht erlebt: »a breadth of culture and learning that was very German, an English clarity of expression, and – already! – an American 'openness' to students. Perhaps most important, he was utterly engaged with whatever he was teaching, endowing it with life and with importance. It mattered how Ricardo or Smith or Marx or Keynes thought; it mattered how we thought about how they thought. He was the greatest and most inspiring teacher I have ever known, a judgement I have heard echoed many times.«

Von Lowes Seminaren und Forschungen in den Bann gezogen, entschloß sich Heilbroner, die Dogmengeschichte zu seinem eigenen Arbeitsfeld zu machen, dessen erstes Ergebnis er 1952, noch als Student, in der bedeutenden und später in vielen Auflagen erschienenen Studie *The Wordly Philosophers* vorlegte.[4] Ähnlich wie Lowe in jungen Jahren war Heilbroner nach dem Studium dann zunächst in der Administration tätig, allerdings bei verschiedenen Universitätsverwaltungen, ehe er 1963 an die Graduate Faculty zurückkehrte. Aus dem früher freundlichen Umgang zwischen Lehrer und Schüler entwickelte sich jetzt eine Freundschaft und Vertrautheit der Kollegen, die in ihrer Intensität

[4] New York 1952. Revised Editions 1961, 1967, 1972, 1980, 1986; dt. Wirtschaft und Wissen, Köln 1960.

und den Details für den Außenstehenden kaum zu ermessen sind. Nicht nur der Gleichklang im theoretischen Ansatz und die in vielem gemeinsamen gesellschaftspolitischen Überzeugungen führten, wie Heilbroner anmerkt, zu einem immer dichter werdenden persönlichen Umgang miteinander: »We talked by phone several times a week, and during summers corresponded endlessly, an exchange that still goes on – letters of praise and criticism mixed in with personal and school gossip, philosophical and technical problems with family news and occasional soul searching.« Jede Arbeit, die die beiden anfertigten, wurde vor einer Veröffentlichung vom jeweils anderen nicht nur gelesen, sondern meistens auch kritisch kommentiert und teilweise sogar mit anderen konzeptionellen Empfehlungen versehen.

Diese Nähe wurde insbesondere für Lowe mit zunehmendem Alter wichtig, als von den früheren Freunden aus Deutschland mehr und mehr verstarben. Das bedeutete zugleich den Verlust vieler intellektueller Mitstreiter, der um so schwerer wog, als die lebhafte – in der amerikanischen Öffentlichkeit allerdings mehrheitlich nie geteilte – reformorientierte Diskussion aus der New Deal-Ära, sieht man von den kurzen Jahren der Präsidentschaft John F. Kennedys ab, zusehends an den Rand gedrängt und die neoklassische Markttheorie zum beherrschenden Paradigma in Wissenschaft und politischer Praxis geworden war. Vor diesem Hintergrund wird der melancholische Ton verständlich, in dem Lowe am Ende seiner Schaffensperiode auf die gemeinsam verbrachten Jahre mit Heilbroner zurückblickte: »It revealed to us the near identity of the present phase of our lives – a loneliness which only our feelings toward each other relieves.« Und an anderer Stelle hielt er fest: »In those more than 40 years I have not published a line which did not pass his critical judgement. It is not least due to his encouragement that I have been able to wrestle with problems, theoretical and practical, which we both recognize as fundamental, however unorthodox their treatment may appear to the mainstream of social sciences.«[5]

Einmal mehr mag ein solches Bekenntnis auf das gegenseitige Verhältnis hinweisen, das weit über die gemeinsamen intellektuellen Ziele hinausweist. Nur unzureichend wird das etwa aus der umfassenden Korrespondenz während der letzten Lebensjahre Lowes ablesbar, der inzwischen in die Bundesrepublik übersiedelt war. Sie zeigt, mit welcher Einfühlung und Kongenialität Heilbroner den älteren Freund bei

[5] A. Lowe an R. Heilbroner, Jan. 1988 und o. Dat. (1989).

der Konzeptualisierung seines letzten – ihm dann auch gewidmeten – Werks *Has Freedom a Future?* zu unterstützen verstand und dessen Zweifel über den einzuschlagenden Argumentationspfad, zuversichtlich oder pessimistisch angesichts der realgesellschaftlichen Entwicklung, in ausführlichen Gesprächen einer Klärung näher zu bringen vermochte. Das geschah nicht nur im umfangreichen brieflichen Austausch, zuweilen mehrmals in der Woche, in dem der Jüngere Lowe auch über die aktuellen Angelegenheiten der New School auf dem laufenden hielt. Von Zeit zu Zeit kam Heilbroner auch eigens zu Kurzbesuchen aus New York herüber, von den anderen Visiten bei seinen Vortragsreisen in Europa ganz abgesehen.

Umgekehrt hatte Lowe seit Heilbroners erster Studie Anfang der fünfziger Jahre diesem unübersehbare Verständnishilfen geben können, insbesondere bei der Rezeption der europäischen Dogmengeschichte und im Hinblick auf den geistigen Hintergrund der Literatur. Lowes kritische Kommentierung des Heilbronerschen Werks ist darüber hinaus nicht zu unterschätzen, wenn man an die ungeheure Produktivität dieses Autors in späteren Jahren denkt. Denn er sollte nicht nur eine große Zahl von Büchern und wissenschaftlichen Aufsätzen schreiben, sondern darüber hinaus auch noch zahllose tagespolitische Essays, vor allem für die Intellektuellen-Zeitschriften *The New Yorker* und die *New York Review of Books*.

Ehrungen Lowes in den Vereinigten Staaten von Amerika ...

Gegen Ende seiner akademischen Karriere – er war offiziell 1963 emeritiert worden, hatte aber noch bis Mitte der siebziger Jahre Lehraufträge an der Graduate Faculty der New School for Social Research wahrgenommen – konnte Lowe auf ein bemerkenswertes Oeuvre zurückblicken. Zu den zentralen Themen seiner Arbeit gehörten zunächst die Theorie der ökonomischen Entwicklung und ihr Motor, der technische Wandel; sie waren das Hauptfeld seiner Forschungen seit seinem Aufsatz *Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?* von 1926 bis hin zu der Studie *The Path of Economic Growth* von 1976 gewesen. Daneben hatte er sich mit der Methodologie und Dogmengeschichte der Sozialwissenschaften beschäftigt, so in *Economics and Sociology* von 1935 und *On Economic Knowledge* von 1965, ferner – darauf bezogen – kontinuierlich auch mit bildungssoziologischen Aspekten (*Das gegenwärtige Bildungsproblem der deutschen Universität*, 1931; *The Universities in Transformation*, 1940; *Is Present-Day Higher Learning »Relevant«?*, 1971). Auf der Suche nach den Bedingungen politischer Freiheit hatte er schließlich ein demokratietheoretisches Modell entworfen (*The Price of Liberty*, 1937) und dazu in den letzten Jahren noch eine Ontologie sozialer Prozesse diskutiert (*S ist noch nicht P*, 1965; *The Normative Roots of Economic Value*, 1967).

Die Wirkung dieses Werks in den frühen Jahren kann nur nach den dargestellten Einflüssen Lowes in der sozialen Organisation des unmittelbaren Forschungsprozesses, in seinen Rollen als Lehrer an den verschiedenen Wirkungsstätten oder als Mitglied im überinstitutionellen Netzwerk von Kollegen und politischen Freunden beurteilt werden. Über seinen informellen Anteil im anonymen Kommunikationsprozeß des Fachgebiets sagen jene Faktoren jedoch nichts. Zur Messung der Partizipation einzelner Wissenschaftler am disziplinären Diskurs hat die Wissenschaftssoziologie in den letzten Jahren mit dem Instrumentarium der Zitationsanalyse eine neue Untersuchungsmethode bereitgestellt. Deren Ziel ist es, mit Hilfe aggregierter Zitationen das Urteil der wissenschaftlichen Gemeinschaft über die Bedeutung und Leistung des jeweiligen Fachkollegen abzuschätzen. Im Unterschied zu

privaten Aufzeichnungen, Korrespondenzen, Rezensionen oder anderen persönlichen Bewertungen bietet ein solches Verfahren einen überindividuell objektivierbaren Vergleichsmaßstab. Für die Sozialwissenschaften ist ein solches Verfahren allerdings erst seit 1969 durch den seit jener Zeit erscheinenden *Social Sciences Citation Index* (SSCI) möglich geworden, der die dafür nötigen Informationen liefert.[1]

Am Beispiel von Lowes Werk sei dieser sogenannte szientometrische Ansatz für die ersten Jahre nach 1969 vorgestellt. Er kann damit zwar nur die Rezeption in einer späten Phase seines Schaffens wiedergeben, ein repräsentativer Eindruck dürfte sich aber dennoch ergeben, wenn man die Zitationen seiner Arbeiten mit denen jener Kollegen vergleicht, die zu seiner Altersgruppe gehörten und die wie er ehedem als vertriebene Emigranten vor den gleichen Akkulturationsproblemen in einem neuen wissenschaftlichen Umfeld gestanden hatten. In knapper Auswahl seien dafür die Zitationen einiger seiner Mitstreiter aus der ehemaligen Kieler Schule beziehungsweise der New School herangezogen, denen die Angaben für die bedeutenden Vertreter der österreichischen Neoklassik gegenübergestellt werden:

	1969	1970	1971	1972	1973	1978	1983	1990
Adolph Lowe	7	13	7	7	4	16	20	21
Gerhard Colm	9	11	6	7	9			
Hans Neisser	5	9	7	1	3			
Alfred Kähler	–	–	–	–	–			
Ludwig von Mises	6	8	11	12	23			
F.A. Hayek	35	24	37	40	41			
Oskar Morgenstern	21	20	17	40	23			
Herbert Fürth	–	–	–	–	–			

Signifikant ist, daß die Neoklassiker zwar weitaus häufiger zitiert werden als die neuklassische Richtung, diese aber mit ihrer Botschaft

[1] Social Sciences Citation Index, Philadelphia, Annual 1969 ff. Diesem Index liegt die Auswertung der großen Fachzeitschriften in den einzelnen Ländern zugrunde; er ist daher nicht lückenlos, da die Spezialliteratur naturgemäß nicht in allen Einzelheiten erfaßt werden kann. Zur Zitationsanalyse vgl. u.a. Eugene Garfield, Citation Indexing, New York u.a. 1979. Anzumerken ist, daß sich die Zitationsanalyse nicht allein auf die quantitative Messung auf horizontaler Ebene beschränkt, sondern ebenso die qualitative, quasi vertikale Inhaltsanalyse der Zitationen einschließt.

durchaus auch auf ein lebhaftes Echo stieß. Überraschend an der Übersicht ist weniger die einmal mehr deutlich werdende Tatsache, in welchem Ausmaß das neoklassische Paradigma die Mainstream-Diskussion der Ökonomie beherrscht, sondern die relative Kontinuität der autorenspezifischen Datenreihen. Eine nähere Analyse der zitierten Publikationen würde darüber hinaus zeigen, daß in Gruppendiskussionen unter normalen Verhältnissen nicht nur die Teilnehmer mit den besten Sachargumenten, sondern auch diejenigen mit den höchsten, weltanschaulich unterlegten Kommunikationsanteilen bestimmen, in welche Richtung sich die Meinung der anderen bewegt. Das etwa deuten die selbst im Sample der Neoklassiker auffallend hohen Zitationen Friedrich August Hayeks an. Nur zu einem Teil beziehen sich diese auf seine Arbeiten auf dem Gebiet der ökonomischen Analyse, von denen keine eine quantitativ herausragende Signifikanz hat. Die größte Wirkung erzielte er vielmehr mit seinen älteren politischen Schriften wie zum Beispiel *The Road to Serfdom* von 1944 oder *The Counter-Revolution of Science. Studies on the Abuse of Reason* von 1952, die in den aggregierten Daten des Referenzzeitraums insgesamt 48mal erscheinen. Nach der neokonservativen Wende in den USA und in Großbritannien seit Ende der siebziger Jahre und angesichts der dort unter der Präsidentschaft Ronald Reagans bzw. der Thatcher-Regierung verfolgten Angebotsökonomie sollten die Hayek-Zitationen sogar ins Ungemessene steigen – bekanntlich gehörte er mit zu den geistigen Vätern des Thatcherismus –, wohingegen sich die Zitationen seiner neoklassischen Kollegen quantitativ in der bisherigen Kontinuität bewegten.

Von den 38 Lowe-Zitationen im Zeitraum 1969 bis 1973 beziehen sich dagegen 19 auf sein wenige Jahre zuvor erschienenes Werk *On Economic Knowledge*. Die anderen haben seine Studie *Economics and Sociology* aus den dreißiger Jahren (4mal) sowie verschiedene Aufsätze, insbesondere zu den Fragen des technologischen Wachstums aus den fünfziger und sechziger Jahren, zum Inhalt. Verlängert man den Beobachtungszeitraum bis in die Gegenwart, so bestätigt die Zunahme der Zitationshäufigkeit die früher geäußerte Annahme, daß Lowe von der neueren Forschung überhaupt erst seit den siebziger Jahren entdeckt worden ist. Dabei ist auffallend, daß nicht nur sein Hauptwerk von 1965 sowie *Economics and Sociology*, später dann auch noch *The Path of Economic Growth* von 1976, zu den wichtigen Gegenständen der Rezeption zählten, sondern daß in diesen Jahren auch seine anderen Arbeiten, namentlich *Arbeitslosigkeit und Kriminalität*, die konjunk-

turtheoretischen Aufsätze seit 1926 sowie schließlich *The Price of Liberty* wiederentdeckt wurden und eingehendere Würdigungen fanden.

Von der Association for Evolutionary Economics wurde Lowe 1979 für sein Lebenswerk mit der Verleihung des Veblen-Commons-Award gewürdigt, dessen Namensgeber Programm sind. Thorstein Veblen und John R. Commons werden heute als die wichtigsten Vertreter des amerikanischen Institutionalismus angesehen, einer ökonomischen Richtung, die Ende des 19. Jahrhunderts entstanden war. Obwohl ihr gelegentlich eine gewisse Nähe zur deutschen Historischen Schule der Nationalökonomie nachgesagt wird[2], da viele ihrer frühen Vertreter bei der damals hohen Wertschätzung der deutschen Universitäten dort studiert und von jener wichtige Impulse bekommen hatten, war ihr Ansatz grundverschieden. Wie die Vertreter der Historischen Schule waren die Institutionalisten zwar kritisch gegenüber der orthodoxen Lehre von Klassikern und Neoklassikern, ihr evolutionäres Modell unterschied sich von den deutschen Ansätzen jedoch fundamental, da sie sich weder allein auf die quantitative Beobachtung vergangener Wirtschaftsabläufe beschränkten noch die kathedersozialistischen Erwartungen an die »sittigende Instanz« des Staates (G. Schmoller) teilten. Das holistische Programm der Institutionalisten suchte vielmehr nach geeigneten interdisziplinären Instrumenten zur Analyse der vielseitigen Komplexität sozialökonomischer Prozesse. Anstelle der statisch-deduktiven A-priori-Methoden von Klassikern und Neoklassikern betonten sie die Bedeutung empirischer Verfahren, denen sich auch die herrschende Lehre zur Selbstkontrolle unterwerfen müsse. Ihre Analyse des Interaktionsgeflechts rechtlicher, kultureller, sozialer und ökonomischer Prozesse lehnte die klassischen oder neoklassischen Paradigmen nicht rundweg ab, sie wurden als komplementäre Elemente angesehen. Die Kritik der Institutionalisten richtete sich daher hauptsächlich gegen jene Fachvertreter, die die Grenzen der deduktiven Konzepte nicht erkennen wollten.[3]

---

[2] Ben B. Seligman, Main Currents in Economics. Economic Thought since 1870, Glencoe 1962, S. 159f.

[3] Vgl. dazu Thorstein Veblen, The Theory of Business Enterprise (1904), Clifton, N.J. 1975; ders., The Place of Science in Modern Civilization (1898), New Brunswick, N.J. 1990; John R. Commons, Institutional Economics (1934), Madison 1961.

Wie Robert Heilbroner in seiner Laudatio erklärte, hätten Veblen und Commons die Ehrung Lowes in ihrem Namen sicher mit großem Beifall aufgenommen. Auch er sei wie sie von der Realitätsferne der Theorie, ihren Abstraktionen im historischen Vakuum und ihrer Unfähigkeit, die Bewegungen der sozialen Welt schlüssig zu beschreiben oder gar vorauszusagen, herausgefordert worden. Aber, so Heilbroner weiter, »his conclusion is quite different from that of Veblen and Commons«; seine Interessen seien auf andere Aspekte der Theorie-Praxis-Beziehungen gerichtet gewesen als die der Institutionalisten: »Lowe is interested in the condition of order and continuity for liberal democratic society, whether nominally capitalist or socialist.« Für ihn bestehe die eigentliche Aufgabe der Theorie nicht darin, mögliche Fehlentwicklungen auf der Makroebene und bei den Mikroeinheiten vorausschauend zu antizipieren, sondern darin, das normative Gerüst zu liefern, wie solche Fehlentwicklungen von vornherein verhindert und geeignete Wege gefunden werden könnten, »that will ensure a proper degree of micro interlock and a satisfactory path of macro motion«. In diesem Licht erscheine die Theorie bei Lowe lediglich als Vehikel der sozialen Kontrolle, eine Perspektive, die weder in Veblens nur vage umschriebenen Vorstellungen eines gesellschaftlichen »engineering« noch in Commons' Optimismus hinsichtlich der institutionellen Verbesserungen zur sozialen Kanalisierung des kapitalistischen Marktprozesses angelegt sei. Lowes Modell, das auf die Bewahrung eines nicht-kollektivistischen Systems durch Planung gerichtet sei, habe einen ganz anderen Problemhorizont abgesteckt, weil bei ihm die sozialen und naturgegebenen Zwänge nicht mehr das von der überkommenen Theorie erwartete uniforme Verhalten der Menschen voraussetze.[4]

Wie das zu verstehen sei, erklärte Lowe nochmals zugespitzt in seiner Dankesrede. In der modernen verwalteten Welt mit ihren zunehmend vermachteten Strukturen seien die herrschenden Theorien mehr oder weniger zu einem intellektuellen Luxus und der Wissenschaftler zu einer Art Astronom geworden. In der Rolle das passiven Beobachters beeinflußten dessen Analysen und Voraussagen den Lauf der realen Ereignisse genauso wenig wie die Zauberformeln des Schamanen den der Gestirne. Gegenüber dem naturwüchsigen Ablauf zur Zeit des Frühkapitalismus habe die Entwicklung einen so grundlegenden Wan-

[4] Robert L. Heilbroner, The Veblen-Commons-Award: Adolph Lowe, in: Journal of Economic Issues, 14(1980), S. 241ff.

del mit unabsehbaren Wirkungen auf das gesamte Sozialsystem durchgemacht, daß die wirkliche Aufgabe des Ökonomen in der Beratung öffentlicher Planung und Gestaltung liegen müsse. Nicht mehr die alten Ursache-Wirkungs-Analysen seien vor diesem Hintergrund gefragt, sondern »a new departure for theorizing«. In den jüngsten Zweigen der Entscheidungstheorie, des Operations Research etc. sei das unter verschiedenen Etiketten inzwischen auch erkannt worden. Während diese aber noch einen vorfixierten »set of behavioral patterns« voraussetzten, wollte Lowe einen Schritt weitergehen. In seinem Modell der Ziel-Mittel-Analyse werde das Verhalten der Akteure im Ausgangszustand als unbekannt vorausgesetzt und erst durch die politische Zielbestimmung sowie die daraus von der theoretischen Analyse abgeleiteten zieladäquaten Pfade determiniert. Es wandele den »evolutionary way of thinking from the research *object* to the *method* of its treatment.«[5]

Daß Lowe – wie auch die ihn ehrende Association for Evolutionary Economics – damit einstweilen Außenseiter des Wissenschaftsbetriebs bleiben würde, daß er aber durchaus ihre Zeit kommen sah, machte er an einem historischen Beispiel deutlich. Genau hundert Jahre vor Gründung der Association habe sich 1863 in Paris eine kleine Gruppe von Malern zusammengefunden, unter ihnen Cézanne und Manet, und gegen den herrschenden Kunstgeschmack ihre Bilder als »Salon des Refusés« ausgestellt, was den Beginn der modernen Kunst als kollektives Unternehmen markiere. Die Association sei eine ebensolche »band of refusers«, aber, so sein treffendes Wortspiel, nicht als »Salon des Refusés«, sondern als »Salon des Refusants«, nicht als Ausgestoßene, sondern als selbstbewußte Verweigerer der herrschenden Dogmen.

Kurze Zeit darauf würdigte ihn die Eastern Economic Association anläßlich seines 90. Geburtstages auf ihrer Jahrestagung in Washington mit zwei Sektionen zum Thema »Growth and Structural Change«, in denen sich Wissenschaftler aus den USA, Australien, Italien und der Bundesrepublik Deutschland mit seinem Werk auseinandersetzten.[6] Wenig später ehrte ihn der Board of Trustees der Graduate Faculty mit der Einrichtung eines jährlich auszuschreibenden »Adolph Lowe Fellowship in Political Economy« für einen qualifizierten Studieren-

---

[5] A. Lowe, What is Evolutionary Economics? Remarks upon Receipt of the Veblen-Commons-Award, ebd., S. 247ff.

[6] Die Protokolle sind abgedruckt in: Eastern Economic Journal, 10(April-June 1984).

den. Äußerer Anlaß dafür war seine Übersiedlung in die Bundesrepublik 1983, nachdem wenige Monate zuvor seine Frau gestorben war; hinzu kam, daß das Altersheim, in dem Lowe damals lebte, vor der Schließung stand. Der Alleinstehende nahm deshalb Wohnsitz bei seiner Tochter in Wolfenbüttel, die zehn Jahre zuvor mit ihrem Mann, einem Chemiker und ebenfalls Kind einer Emigrantenfamilie, nach Deutschland gezogen war, als dieser eine Tätigkeit bei der Gesellschaft für Biotechnologische Forschung in Braunschweig aufgenommen hatte.

Die Ehrung durch das Fellowship erfolgte nicht nur für Lowes Lebensleistung in den mehr als vier Jahrzehnten seiner Zugehörigkeit zur New School for Social Research, sondern auch dafür, daß er dieser Institution trotz der Angebote von renommierten Universitäten die Treue gehalten hatte: »On the occasion of his departure from New York to take up residence in the Federal Republic of Germany, the Board of Trustees of the New School for Social Research acknowledges with deepest gratitude the extraordinary service of Adolph Lowe, Professor Emeritus of Economics, to the New School. His inspired teaching as a member of the Graduate Faculty of Political and Social Science, his original and lasting contributions to economic thought, the counsel and friendship he has generously given to students, colleagues, and the New School presidents comprise a rich chapter of New School history and remain a model of scholarly and human achievement for all who follow.«[7]

Warum Lowe die attraktiven Angebote anderer Universitäten zugunsten der Graduate Faculty ausgeschlagen hatte, sollte er bei anderer Gelegenheit so erklären: »What none of them had to offer was the freedom of teaching and research and the humane spirit.«[8] Und daß seine Übersiedlung jetzt nach Deutschland von ihm wie auch seinen Freunden und Bekannten keineswegs als Rückkehr des früheren Emigranten betrachtet wurde, mag die Tatsache andeuten, daß er darunter lediglich eine »bodily separation« von seinem bisherigen New Yorker Wirkungskreis verstand.[9] Der alte Zyniker und, nach eigener Ein-

---

[7] Graduate Faculty, President's Office, Resolution Honoring Professor Emeritus Adolph Lowe, March 16, 1983, New School Archive.

[8] A. Lowe, The Next Fifty Years, Mskr. 1984 [Rede zur 50-Jahrfeier der University in Exile].

[9] A. Lowe an J.F. Fanton, President der New School for Social Research, 23.3.1983.

schätzung, »beitragzahlende Diabolist« Erwin Chargaff brachte die Stimmungslage vielleicht auf den Punkt, als er Lowe in einem Abschiedsbrief mitgab:

»In Wolfenbüttel zu leben, wo der arme Lessing nach Luft geschnappt hat, ist ja eigentlich ein historisches Unikum. Es muß doch ein großer Kontrast sein, die Bibliothek, ein unordentliches Riesendenkmal vergangener Kultur, und der Herr Albrecht [damals der amtierende christlich-demokratische Ministerpräsident] mit seinen niedersächsischen dünnen Lippen.«[10]

10 E. Chargaff an A. Lowe, 28.6.1983.

... und in der Bundesrepublik Deutschland

Auch in Wolfenbüttel sollte Lowe durchaus nicht in die von ihm so sehr verachtete passive Beschaulichkeit des Altenteilers eintreten. Längst war er hierzulande kein Unbekannter mehr, eine jüngere Generation von Wirtschaftswissenschaftlern hatte vor dem Hintergrund der Struktur- und Rationalisierungskrise seit den siebziger Jahren damit begonnen, sein Werk und das der ehemaligen Kieler Schule umfassend zu rezipieren. Der Generationenwechsel an den Universitäten hatte zudem dazu beigetragen, daß das »kommunikative Beschweigen« der Vergangenheit, so der Philosoph Hermann Lübbe, in der Geschichtslosigkeit der frühen Bundesrepublik aufgebrochen worden war. Auf unterschiedlichen kulturellen und intellektuellen Feldern hatte eine lebhafte Beschäftigung mit den nach 1933 aus Deutschland vertriebenen Exilanten begonnen. So wurde auch Lowe zu einem wichtigen Ansprechpartner der Jüngeren, der geduldig und ausführlich die an ihn herangetragenen Fragen beantwortete, wie seine umfangreiche Korrespondenz aus den achtziger Jahren zeigt.

Fünfzehn Jahre zuvor hatte das bei Erscheinen seiner Politischen Ökonomik in der deutschen Übersetzung von 1968 noch anders ausgesehen. So sehr der rebellischen Studentenbewegung jener Jahre das Verdienst zukommt, hierzulande die verschütteten Traditionen des Exils wiederentdeckt zu haben, so zeigt sich bei ihr zugleich aber auch, mit welcher Unsicherheit das geschah. Auf sich allein gestellt – denn von den meisten ihrer akademischen Lehrer hatten sie dabei nichts zu erwarten, sogar die prominenten Vertreter des aus der Emigration nach Frankfurt zurückgekehrten Instituts für Sozialforschung verweigerten sich der klärenden Auseinandersetzung – war diese Rezeption zunächst kaum mehr als tastend gewesen. Obwohl die Protestgeneration, wie man rückschauend weiß, dazu beigetragen hat, daß die großen sozialwissenschaftlichen Werke aus der Feder von Emigranten zu inzwischen klassischen Texten wurden, haben die Studenten viele dieser Schriften zunächst offenbar nur verstanden, soweit sie in ihr häufig grobschlächtiges politisches Raster paßten und sie dort auf die bereits angeeigneten gesellschaftskritischen Chiffren und Topoi stießen.

So war es zunächst auch Lowes Politischer Ökonomik ergangen. Von der gewerkschaftsnahen Europäischen Verlagsanstalt waren zwei der älteren Aktivisten des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), Maria Borris und der Habermas-Assistent Oskar Negt, zur gutachterlichen Äußerung herangezogen worden, ob das Werk in Übersetzung für ihre rote Verlagsreihe »Politische Ökonomie. Geschichte und Kritik« geeignet sei. Während Borris die Lowesche Intention präzise erkannt und das Buch euphorisch wegen seiner begrifflichen Klarheit, seines methodischen Aufbaus, seiner Unvoreingenommenheit, seiner wissenschaftlichen Brillanz und nicht zuletzt wegen der »humanen Haltung« des Autors zur Annahme empfohlen hatte, um in Deutschland »die sterile und festgefahrene ökonomische Diskussion zu beleben«, war es von Negt kategorisch abgelehnt worden. Was Lowe unter dem Begriff der Politischen Ökonomie verstehe, »ist himmelweit von dem Anspruch und der Methode der klassischen sowie der Marxschen 'Politischen Ökonomie' entfernt.« Offenbar hatte Negt kaum verstanden, daß dies gerade die Absicht Lowes gewesen war. Das legt etwa auch sein Verdikt gegen Lowes These der spontanen Konformität nahe: »Die Spontaneität der Mikro-Einheiten, die Lowe erhalten und erweitern will, gehört angesichts der gegenwärtigen wirtschaftlichen Disproportionen zu einer Ideologie der westlichen Freiheit, welche die Misere des stagnierenden Wachstums der Produktivkräfte in den kapitalistischen Ländern noch nicht einmal als Problem berührt.«[1]

Friedrich Pollocks abschließendes Gesamtgutachten sollte diesen »großmäuligen« und »linientreuen Unfug« gegenüber der EVA schnell zurechtrücken. Lowes Werk sei »ein Markstein in der Entwicklung des ökonomischen Denkens«, das zwar vielen Fachökonomen »nicht in den Kram passen« werde. »Aber totschweigen wird man es nicht können, und für diejenigen, insbesondere unter den jüngeren Nationalökonomen und erst recht den auf eine evolutionäre Überwindung der heutigen wirtschaftlichen Mißstände gerichteten Kräften, wird es zu einem unentbehrlichen Wegweiser für vorwärtsführendes ökonomisches Denken werden.«[2]

Diese jüngeren Wirtschaftswissenschaftler gab es längst bei Lowes Ankunft in Deutschland. Einige von ihnen lehrten beispielsweise an

---

[1] Lektoratsberichte von Maria Borris, Stuttgart 25.8.1966, und Oskar Negt, Frankfurt a.M. 25.8.1966, Nachlaß Horkheimer XXIII.16, 269-275, StUB Frankfurt a.M.

[2] F. Pollock an Europäische Verlagsanstalt, 16.9.1966, ebd.

der neuen, Anfang der siebziger Jahre gegründeten Reformuniversität Bremen und hatten sich seit längerem mit seinen Arbeiten beschäftigt.[3] Als kleine, hierzulande längst überfällige Geste überzeugten sie die Universitätsgremien auch, dem Neuankömmling zu seinem 90. Geburtstag die Ehrendoktorwürde für »seine Verdienste bei der Entwicklung einer grundlegenden Theorie der Wirtschaftspolitik sowie [für] seine bedeutsamen Beiträge zur Konjunktur-, Wachstums- und Kapitaltheorie« zu verleihen.[4] Daß damit keineswegs nur die Würdigung seines wissenschaftlichen Werks gemeint war, sondern auch ein politisch-moralisches Zeichen gegen das Vergessen des von den Nazis vertriebenen Geistes gesetzt werden sollte, mag das kurz darauf verliehene zweite Ehrendoktorat an die in England lebende Sozialpsychologin Marie Jahoda aus Wien andeuten. Ursprünglich hatte die Universität Bremen auf solche Ehrungen im Stile der Traditionsuniversitäten verzichten wollen, so daß für die Ehrenpromotion Lowes eigens die Hochschulsatzung geändert werden mußte.

Von Bremen aus wurde auch der Versuch gemacht, zusammen mit einigen Kollegen der Graduate Faculty der New School ein gemeinsames »Adolph Lowe Institute for Economic Research« zu gründen, das die Tradition seiner Forschungen in regelmäßigem Wissenschaftler- und Studentenaustausch fortsetzen sollte.[5] Mit großem Engagement begannen die Planungen dafür im Winter 1983/84, zumal die Rahmenbedingungen dafür günstig zu sein schienen. Zu der Zeit wurde mit Symposien und Feiern in New York wie auch mit einem Staatsakt in Berlin an den 50. Jahrestag der »University in Exile« erinnert. In diesem Zusammenhang erhielt Bundespräsident Richard von Weizsäcker einen Ehrendoktor der Graduate Faculty für seine Verdienste aus seiner Zeit als Berliner Bürgermeister. Denn seiner Initiative war es zu verdanken, daß der Graduate Faculty nach dem sogenannten Theodor Heuss-Chair seit Ende der fünfziger Jahre eine zweite, von der Bundesrepublik finanzierte Professur gestiftet worden ist. Ebenso wurde Lowe als ältestes noch lebendes Mitglied jener alten Exil-Universität mit dem Großen Bundesverdienstkreuz geehrt, das der Bundespräsi-

---

3 Dazu Hagemann/Kalmbach, Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit.

4 Laudatio zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an A. Lowe, Bremen 30.6.1983.

5 Adolph Lowe Institute for Economic Research. Statement of Purpose, ca. 1983; dazu Briefwechsel A. Lowe mit I. Katznelson, R. L. Heilbroner und anderen Mitgliedern der Graduate Faculty, 15.10.1983 ff.

dent dem 91jährigen in Wolfenbüttel sogar persönlich überbrachte. Doch trotz dieser stimulierenden Umstände im politischen Klima konnte das Lowe-Institut nicht realisiert werden. Finanzielle Einsparungen in den deutschen Wissenschaftsetats und konzeptionelle Differenzen in New York, hinter denen nicht zuletzt kollegiale Rivalitäten vermutet werden können, ließen das Projekt scheitern. Dennoch sollte es in der Folgezeit, obwohl der institutionelle Rahmen fehlte, zu einem recht lebhaften Austausch der daran in Bremen und New York Beteiligten kommen.

Auch die Universität Frankfurt erinnerte sich in den achtziger Jahren an ihren früheren Ordinarius. Während seines Dekanats 1981/82 am Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften hatte Bertram Schefold, selbst Sohn eines nach 1933 aus Deutschland emigrierten Wissenschaftlers, den Kontakt zu Lowe aufgenommen und sein Werk in der Universität bekannt gemacht. Als Vorsitzender des Dogmenhistorischen Ausschusses im Verein für Socialpolitik ermöglichte er gleichfalls, daß ein authentischer Bericht Lowes über die Konjunkturtheorie in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg auf einer der Sitzungen vorgetragen werden konnte.[6] Aber es sollte noch bis 1989 dauern, ehe ihn die Universität anläßlich ihrer 75-Jahrfeier zum Ehrensenator ernannte. Mit sichtlich schlechtem Gewissen schrieb ihm der damalige Präsident: »Sie würden [mit der Annahme der Ehrensenatorenschaft] einen für uns als Universität sehr wichtigen Schritt auf uns zutun, und ich denke, daß wir mit Ihnen einen wichtigen Teilaspekt unserer Identität als Frankfurter Universität wiedergefunden haben. Und dies ist, dessen bin ich sicher, eine der schönsten Früchte unserer 75-Jahrfeier.«[7]

Neben der jüngeren Generation im universitären Milieu trug schließlich die Herausgeberin der Wochenzeitung Die Zeit, Marion Gräfin Dönhoff, die bei Lowe Anfang der dreißiger Jahre in Frankfurt studiert hatte, zur Kenntnis seiner Persönlichkeit in der weiteren Öffentlichkeit bei. Auf ihre Veranlassung hin wurde seine Bremer Dankesrede zur Ehrenpromotion in ihrer Zeitung abgedruckt, ferner

---

6 A. Lowe, Konjunkturtheorie in Deutschland in den zwanziger Jahren, in: Bertram Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin 1989 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 115/VIII), S. 75ff.

7 Forschung Frankfurt. Wissenschaftsmagazin der Johann Wolfgang Goethe-Universität, 8(1990), S. 26.

ließ sie dort den inzwischen 95jährigen Lowe in einem langen Interview zu Wort kommen.[8]

Aber nicht nur solche Würdigungen und die schnelle Integration in die Diskussion der jüngeren Fachvertreter sollten der Versöhnung Lowes mit einem neuen Deutschland den Weg ebnen. Dazu trug ebenso die Weizsäcker-Rede 1985 zum 40. Jahrestag des Kriegsendes bei, in der das deutsche Staatsoberhaupt den 8. Mai 1945 erstmalig nicht mehr als Tag der »Niederlage«, sondern der »Befreiung« vom Nationalsozialismus ansprach. Während die Rede bei dem damaligen CDU-Fraktionsvorsitzenden Alfred Dregger und den um ihn gescharten Deutschnationalen zu empörten Reaktionen führte, die ihr eine über Jahre nachwirkende spektakuläre Brisanz verliehen, hatte sie auf Lowe einen solchen Eindruck gemacht, daß er dem Bundespräsidenten persönlich dankte: »Ich bin glücklich, daß es mir vergönnt ist, diese Worte aus dem Munde des leitenden Staatsmannes der Bundesrepublik Deutschland hören zu dürfen. Das war ein wahres Neubeginnen im klaren Bewußtsein der Vergangenheit.« Er bat sogar um einige Abdrucke dieses »historischen Dokuments«, um es seinen amerikanischen Freunden zugänglich zu machen.[9]

So ermunternd all diese Aktivitäten für Lowe waren und ihm das Gefühl vermittelten, in einem »freundlicheren Deutschland« eingebunden zu sein, eine bleibende Verletzung blieb jedoch die provozierende Mißachtung durch das Institut für Weltwirtschaft in Kiel. Schon in dessen Festschrift 1964 zum 50jährigen Bestehen war die Arbeit von Lowe und seiner Gruppe lediglich beiläufig in einem Nebensatz erwähnt worden, obwohl er dort, wie einleitend dargestellt, die »Abteilung für statistische Weltwirtschaftskunde und internationale Konjunkturforschung« seit 1926 aufgebaut und geleitet hatte.[10] Merkwürdigerweise erstreckte sich die historische Amnesie der Festschrift nur auf die zwanziger Jahre, die Zeit des Instituts im Nationalsozialismus unter der Leitung zunächst Jens Jessens und dann Andreas Predöhls wird dafür um so ausführlicher mit unverkennbar verharmlosender Absicht dargestellt. Und so war es auch beim 75. Jubiläum 1989. Dort

---

[8] A. Lowe, Was Freiheit bedeuten kann, in: DIE ZEIT, Nr. 31/29.7.1983, S. 28; Selbstbeschränkung ist keine Unfreiheit, ebd., Nr. 21/20.5.1988, S. 41f.

[9] A. Lowe an Bundespräsident R. von Weizsäcker, 14.5.1985; dessen Antwort vom 23.5.1985.

[10] Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel 1914-1964. Als Manuskript gedruckt, 18.2.1964 [Kiel 1964], S. 43.

feierte sich die marktorthodoxe »Kieler Schule« unter der damaligen Leitung Herbert Gierschs so, als habe es erst mit ihr so etwas wie ein geschlossenes wissenschaftliches Profil in Kiel gegeben. Die Arbeiten der nicht weniger prominenten, jedoch theoretisch anders fundierten ersten Kieler Schule vor 1933 wurden für die Presse, wenn sie überhaupt erwähnt wurden, auf die Plätze der offenbar nicht ernst zu nehmenden »noch 'halbwilden' Jahre der gesamtwirtschaftlichen Analyse« verwiesen.[11] Von den Festrednern sollten lediglich der damalige schleswig-holsteinische Ministerpräsident und Karl Schiller auf jene Traditionen hinweisen.[12]

Kaum anzunehmen ist, daß solche demonstrative Ignoranz des Institutsleiters Giersch allein auf die Geschichtslosigkeit seines Modelldenkens zurückzuführen ist. Augenscheinlich verbargen sich dahinter tiefgreifende menschliche Abwehrreaktionen, wie sie auch bei anderen Repräsentanten der politischen Klasse im Nachkriegsdeutschland gegenüber den Emigranten typisch waren. Der Kieler Institutsleiter war Schüler Walther G. Hoffmanns gewesen, welcher, wie erwähnt, Ende der zwanziger Jahre bei Lowe studiert und promoviert hatte und später in der Bundesrepublik zum Pionier der quantitativen Wirtschaftsgeschichte wurde. Wie viele junge Gelehrte hatte sich Hoffmann um 1933 in der Erwartung einer akademischen Karriere den Nationalsozialisten angeschlossen und damals auch an der Vakanzen schaffenden »Säuberung« des Kieler Instituts teilgenommen; nach der Ochsentour des Assistenten sollte er dann 1944 die langersehnte Professur in Münster erhalten. Als Hoffmann nach dem Zweiten Weltkrieg den Kontakt zu Lowe wieder aufzunehmen suchte und ihm bei einem Besuch in New York erklärte, daß er ein »schwacher Mensch« gewesen sei, der 1933 nicht habe ahnen können, wohin der Nationalsozialismus führen würde, hatte Lowe jede weitere Beziehung abgelehnt.[13] Was

---

[11] Zitiert aus der Süddeutschen Zeitung v. 21.2.1989, in: Der 75. Geburtstag des Instituts für Weltwirtschaft und der Präsidentenwechsel. Ein Pressespiegel. Zusammengestellt v. Karl Heinz Frank, Kiel, April 1989.

[12] Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel. Festredner anläßlich der Feier des 75jährigen Bestehens am 20.Februar 1989, Kiel 1989, S. 6 und S. 50.

[13] Gespräche d. Verf. mit A. Lowe, 5.7.1983 und 2.4.1986. Zu W.G. Hoffmann als »Vertrauensmann« des NS-Dozentenbundes vgl. Helmut Heiber, Universität unterm Hakenkreuz, T. 1: Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz, München u.a. 1991, S. 292.

folgte, waren die üblichen Schweige- und Abwehrrituale zur Kompensation des eigenen belasteten Gewissens.

Zu der Feier 1989 hatte Lowe, der erste Forschungsdirektor in Kiel und immerhin einer der letzten noch lebenden Zeugen der zwanziger Jahre, lediglich die standardisierte Einladung des Instituts mit der Aufforderung erhalten, seine Teilnahme gegebenenfalls mit der beigefügten Antwortkarte zu bestätigen.[14] Bereits ein Jahr zuvor hatte er ein ebenso unpersönlich gehaltenes Telegramm zu seinem 95. Geburtstag angemessen kurz und formell beantwortet: »Der Unterzeichnete bestätigt den Empfang eines Glückwunschtelegramms. Er sieht darin die allerdings unausgesprochene und ohnehin um mehr als 40 Jahre verspätete Anerkennung seiner Verdienste als Leiter der Forschungsabteilung des Instituts in den Jahren 1926-31. Adolph Lowe.«[15]

In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* sollte lediglich ein kleiner Leserbrief zu einem, allein den »ehern« liberalen Geist des Kieler Instituts feiernden Jubiläums-Artikel auf die gezielt ausgeblendeten Zusammenhänge aufmerksam machen: »Zu bedauern ist nicht nur, daß Ihr Bericht zu kurz greift. Vielmehr ist eine unverantwortliche Lücke im Geschichtsbewußtsein zu beklagen, welche die Reportage offenbart. Aber vor allem an der Reaktion zu kritisieren ist der unbegreifliche Mangel an Sensibilität für die Menschenwürde derjenigen, die für das weltweite Ansehen des Kieler Instituts für Weltwirtschaft Wesentliches beigetragen hatten.«[16]

---

14 H. Giersch an A. Lowe, 20.12.1988.

15 A. Lowe an H. Giersch, 4.3.1988.

16 Leserbrief Robert A. Dickler, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 63/15.3.1989; dazu Redaktionsbericht »75 Jahre Institut für Weltwirtschaft in Kiel«, ebd., Nr. 42/18.2.1989.

»Has Freedom a Future?«

Bei seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik hatte Lowe nur einen Teil seiner Papiere mitgenommen. Nach der Vernichtung zahlreicher schriftlicher Zeugnisse aus den zwanziger und dreißiger Jahren durch den Untergang der »City of Benares« 1941 sind damit auch wichtige Überlieferungen aus seinen amerikanischen Jahren verlorengegangen. Eine geschlossene Korrespondenz liegt daher erst aus Lowes zehnter Lebensdekade in Deutschland vor, deren Umfang und Absender zeigen, in welchem Ausmaß und welcher Breite der mehr als Neunzigjährige nach wie vor aktiv war.

Nicht nur in Deutschland, sondern in allen Teilen der englischsprachigen Welt standen jüngere Wissenschaftler in Kontakt mit ihm. In Australien suchte etwa David Clark das Gespräch mit ihm über seine in Arbeit befindliche Studie über die Konjunktur- und Wachstumstheorie der Zwischenkriegszeit und den Beitrag der deutschen Kieler Schule dazu in den zwanziger Jahren.[1] Einem anderen Kollegen von dort gab Lowe Hinweise für die von jenem geplante Edition seiner in den USA publizierten Aufsätze.[2] Auf ganz anderem Feld wurde er mit der Unterstützung eines Projekts an der Universität Bielefeld, der Herausgabe von Georg Simmels Schriften, tätig. Da der Nachlaß des 1918 gestorbenen Soziologen seit der Beschlagnahme durch die Gestapo bei dessen Sohn als verschollen gilt, war es ein besonderer Glücksfall, daß Lowe seine aufbewahrten Mitschriften einiger Simmel-Vorlesungen aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zur Verfügung stellen konnte. Gefördert durch das nordrhein-westfälische Wissenschaftsministerium wurden die Skripte, noch in Sütterlin-Schrift, übertragen und mit seinem Imprimatur für die Gesamtausgabe übernommen.[3]

---

[1] D. Clark an A. Lowe, 24.9.1984 ff. Vgl. David Clark, Studies in the Origins and Development of Growth Theory, 1925-1950, PhD., University of Sidney.

[2] Allen Oakley (Ed.), Adolph Lowe. Essays in Political Economics. Public Control in a Democratic Society, Brighton 1987.

[3] Vgl. dazu Bielefelder Universitäts-Zeitung, 19. Jg., Nr. 155/20.12.1989. Lowes Skripte sind in dem noch nicht erschienenen Band 21 der Simmel-Gesamtausgabe: Nachschriften und Referate von Vorlesungen und Vorträgen, plaziert.

Neben solchen, die Forschungen der Jüngeren begleitenden Hilfen dokumentieren die Korrespondenzen mit älteren Kollegen, in welcher geistigen Unruhe Lowe nach wie vor die Klärung der ihn bewegenden grundsätzlichen Fragen suchte, ebenso aber auch die zeitgenössischen Ereignisse wahrnahm und kommentierte. Die Tragik dieses Schriftverkehrs wird hier und da erkennbar, denn Lowe liebte dabei weiterhin die zugespitzte intellektuelle Kontroverse, mußte andererseits jedoch bei sich selbst feststellen, daß ihm die »produktive Frische« mehr und mehr abhanden kam, da das Alter seinen Tribut forderte. Mit eiserner Disziplin widersetzte er sich der Vergeßlichkeit, eine Unzahl von Notizen macht deutlich, mit welcher Systematik, Ausdauer und Selbstkontrolle er den Kampf gegen das Alter aufnahm. Ausführlich rezipierte er die eingehenden Korrespondenzen, entwarf Antworten darauf, und mit sorgfältig festgehaltenen Gliederungen bereitete er sich auf seine zahllosen Gespräche mit den häufigen Besuchern vor. Sein Arbeitszimmer in Wolfenbüttel wurde in den achtziger Jahren zur ständigen Anlaufstelle von Besuchern aus dem In- und Ausland, die dafür lange im voraus Terminabsprachen treffen mußten.

Angesichts dieser überraschenden Intensität neuer oder alter, schriftlich fortgesetzter Kontakte mit Freunden und Kollegen, insbesondere in den USA, und zudem vor dem Hintergrund seiner eigenen abnehmenden Mobilität hat Lowe diese Kommunikationen selbstironisch als »Briefkultur im Stile des 18. Jahrhunderts« bezeichnet, d.h. der spezifischen Verständigungsart im Zeichen des bürgerlichen Freundschaftskultes in der Epoche der Aufklärung und Empfindsamkeit. Tatsächlich sind seine philosophischen und gesellschaftskritischen Einlassungen durchaus in dieses Genre einzuordnen, und sie dokumentieren einmal mehr jene bildungsbürgerlichen Traditionen, die bei den Nachgeborenen im Zeitalter des Telefons längst in Vergessenheit geraten sind.

Exemplarisch sei das an Lowes Austausch mit dem Neffen seines langjährigen Freundes und New School-Kollegen Hans Staudinger vorgestellt. Der zwanzig Jahre jüngere, in Gießen lehrende Biochemiker Hansjürgen Staudinger, jahrelang Vizepräsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Sohn des Chemikers und Nobelpreisträgers Hermann Staudinger, wurde in der Bundesrepublik für ihn das, was Hans Jonas in den USA gewesen war.[4] Ersichtlich faszinierte ihn, direkt mit einem Vertreter der Naturwissenschaften das Gespräch be-

[4] Für den folgenden Abschnitt Korrespondenzen A. Lowes und H. Staudingers, 8.6.1976 bis 8.12.1989, Privatbesitz.

gonnen zu haben, zu denen er bisher keine Beziehung hatte, deren Fragen und Probleme ihn aber zunehmend interessierten, als er im Anschluß an die Politische Ökonomik den Möglichkeiten einer »Nahethik« nachging.

Ihre Kontakte hatten bereits zu Anfang der siebziger Jahre begonnen; während der häufigeren USA-Besuche Staudingers waren die beiden zu jener Zeit in New York ebenfalls zu regelmäßigen Gesprächsrunden mit Jonas zusammengekommen, und dieser Austausch wurde jetzt in der Bundesrepublik noch intensiviert fortgesetzt. Wie Lowe, der gerade an seiner letzten größeren Studie arbeitete, hier noch unter dem Arbeitstitel »The Dilemma of Freedom«, so wurde auch Staudinger von den Fragen moralischer Verantwortung des Wissenschaftlers umgetrieben.[5] Nicht nur dieses gemeinsame Interesse, sondern auch Staudingers erklärte christliche Überzeugungen führten zu einer lebhaften Diskussion, die erst durch dessen Tod 1990 beendet wurde. Jahrelang stritten sie sich so beispielsweise über das Verhältnis von Glauben und Wissen, wobei sich der Agnostiker Lowe unter Berufung auf seinen lebenslangen Kampf gegen die jenseitsorientierte Theologie einige von deren Grundannahmen vornahm und etwa die fundamentale Antinomie von Schöpfung und Evolution oder von Freiheit und Notwendigkeit aus Gründen beweisbarer Plausibilität eher aus der »Dimension des Rationalen« betrachten wollte. Kontrovers setzten sie sich auch mit der damals modischen Debatte über die Paradigmentheorie Thomas Kuhns und deren Unbestimmtheit auseinander. Lowe stand ihr skeptisch gegenüber, weil sie zuwenig eindeutig war und beispielsweise offenließ, ob sie sich auf einen Theoriewechsel bei gleichbleibendem Objekt beziehe oder auch noch anwendbar sei, wenn sich der zu analysierende Gegenstand ändere, wie es in der sozialen Welt im Vergleich zu der von ihm angenommenen Invarianz des Erkenntnisobjekts in den Naturwissenschaften laufend geschehe.[6] Darüber hatte er bereits früher mit Kuhn direkt ins Gespräch zu kommen versucht. Zu einem Symposium der Graduate Faculty 1973 zu Lowes 80. Geburtstag, auf dem auch über die Anwendbarkeit des Kuhnschen Ansatzes auf die Ökonomie debattiert werden sollte, war dieser von Robert

---

[5] Vgl. dazu Hansjürgen Staudinger, Freiheit und Verantwortung in der Wissenschaft. Reden und Aufsätze 1970-1990, hrsg. v. G. Staudinger und E. Seidler, Paderborn u.a. 1992.

[6] Dazu auch A. Lowe, Is the Glass Half-Full or Half-Empty? A Self-Critique, in: Social Research, 49(1982), S. 927ff.

Heilbroner eingeladen worden. Seine Absage – offenbar in der Annahme, es handle sich um ein »social gathering«, zudem in einem Ton, für den er wegen der langjährigen Freundschaft seines Bruders mit Heilbroner die Freiheit zu haben glaubte – hatte in der New School zu schwerer Verstimmung geführt und wurde als Ausweichen vor einer ernsthaften Auseinandersetzung verstanden.[7]

In der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wurde die Chaos-Theorie zum Gegenstand des Briefwechsels zwischen Lowe und Staudinger. Mit Neugier sah er, daß dieser Ansatz in den Naturwissenschaften offenbar »legitim« geworden sei, während die Gesellschaftswissenschaften damit nur wenig anzufangen wüßten. Für sein eigenes Konzept seit den Tagen der Politischen Ökonomik fand er darin zahlreiche Anknüpfungspunkte, hatte er doch selbst die Tatsache ausgemacht, daß das »'unconstrained behavior' der Mikroeinheiten eines Sozialsystems dieses System chaotisch unterminiert.«[8]

Die Korrespondenzen mit Staudinger bestechen aber nicht nur durch solche wissenschaftstheoretischen Akzente. Sie zeigen ebenso, mit welcher Anteilnahme Lowe die modernen technologischen Entwicklungen und vor allem deren Negativwirkungen kommentierte, die seine ohnehin immer deutlicher werdende Skepsis über die Zukunftserwartungen der Menschheit phasenweise in Pessimismus umschlagen ließen. Das Reaktorunglück von Harrisburg 1978 etwa war für ihn ein erstes Omen für die Bedrohungen durch die zivile Kerntechnologie, die dann in der Katastrophe von Tschernobyl nur noch eine dramatische Zuspitzung fanden: »Offenbar haben die besten Sachverständigen die wirkliche Gefahr der Reaktoren gewaltig unterschätzt. (...) Wäre ich der 'Herr der Welt', würde ich ein 'Manhattan Project' installieren«, das, so Lowe weiter, die Praktikabilität der Sonnenenergie sowie die Erhöhung des Wirkungsgrades der vorhandenen Energiequellen erforschen müßte. Desgleichen lehnte er die Gen-Technologie ab, weil ihre Risiken, auch wenn sie noch so klein sein mochten, keineswegs geklärt seien.[9]

Sein jahrelanges Bemühen, Wege zu finden, wie der historische Prozeß so gestaltet werden könne, daß die »blind motions into responsible

---

[7] T. Kuhn an A. Lowe, 6.3.1973. In diesem Brief erklärte Kuhn nach dem Symposium sein Mißverständnis und die Unangemessenheit seiner Reaktion aufgrund der persönlichen Beziehung zu Heilbroner. Lowes Antwort an Kuhn, 14.3.1973.

[8] A. Lowe an H. Staudinger, 3.4.1989 ff.

[9] A. Lowe an H. Staudinger, 9.4.1979.

action« transformiert werden könnten, faßte Lowe dann noch einmal in seiner letzten größeren Schrift zusammen, die an einen breiteren Leserkreis gerichtet 1988 in den USA unter dem Titel *Has Freedom a Future?* erschien; eine deutsche Übersetzung folgte zwei Jahre später.[10] An ihr hatte er noch in den USA zu arbeiten begonnen, in Deutschland hatte er sie wieder und wieder modifiziert und teilweise gar unter den katastrophischen Erfahrungen umgeschrieben, wobei der Ton zusehends pessimistischer geworden war.

Die Schrift enthält die Summe seines mehr als 75jährigen Nachdenkens über die Janusgestalt der modernen Entwicklungsdynamik. Obwohl sie im wesentlichen die Themen und Fragen seiner früheren Werke aufnimmt, insofern also inhaltlich kaum Neues bietet, fasziniert sie durch die knappe und präzise neue Systematik, mit der es dem inzwischen 95jährigen Lowe gelang, ein schlüssiges Bild der modernen Gesellschaften mit ihren Fortschritts- wie ihren zugleich erkennbaren Zerstörungspotentialen zu zeichnen, und das ebenfalls wieder in aktueller politischer Absicht. Denn unübersehbar lieferte ihm die jüngste Entwicklung in den USA nach der neokonservativen Wende unter der Präsidentschaft Ronald Reagans mit ihrer Aufkündigung des sozialstaatlichen Konsenses, ihrem neuen Elitenbewußtsein und ihrer Versuche zur Militarisierung des Weltraums zahllose Hinweise für die Gefährdungen der politischen Demokratie.

Nach dem Zusammenbruch des Sowjetsystems kurz nach Erscheinen der amerikanischen Ausgabe räumte Lowe in der Vorbemerkung zur deutschen Fassung ein, daß seine Schrift angesichts der veränderten Weltlage möglicherweise grundlegend hätte umgeschrieben werden müssen. Er habe aber darauf verzichtet, weil er die diagnostizierte Krise in den USA und anderen westlichen Ländern davon unberührt sah. Ungewollt kann sein Werk daher heute als Antwort auf die selbstgefällige triumphierende Haltung nicht nur in den USA gelesen werden, die etwa mit dem Namen Francis Fukuyamas im Dienstgebäude des amerikanischen Außenministeriums verbunden ist und mit dem Zusammenbruch des Ostblocks gleich das »Ende der Geschichte« gekommen sah, weil sich die westlich-liberale Konsumgesellschaft end-

---

[10] A. Lowe, Has Freedom a Future?, New York u.a. 1988; dt. Hat Freiheit eine Zukunft?, Marburg 1990. Künftige Seitenhinweise im Text nach der deutschen Ausgabe.

gültig als das finale Ziel der gesellschaftspolitischen Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert erwiesen habe.[11]

Gegenstand der Studie ist das, was Lowe bereits 50 Jahre zuvor in seiner Schrift *The Price of Liberty* als Kernproblem der westlichen Demokratien angesprochen hatte: daß Freiheit nur so lange gesichert sei, wie sie bestimmten freiwilligen Beschränkungen unterliege. Ausdrücklich bedauerte er – und da mag jene frühere, offenbar bis ins hohe Alter nachwirkende existentielle Prägung des ehemaligen deutschen Exilanten durch die angelsächsische Zivilgesellschaft deutlich werden –, daß er jenen früheren Titel nicht noch einmal für die neue Arbeit verwenden konnte (5).

Während der Flüchtling aus Deutschland damals angenommen hatte, daß die Menschen in den westlichen Demokratien den Preis der Freiheit in Gestalt der spontanen Konformität zu zahlen bereit gewesen seien, war er sich darüber nunmehr am Ende des Jahrhunderts nicht mehr so sicher. Seine frühere optimistische Vision – die allerdings eine Gefährdung in der Zukunft nicht ausgeschlossen hatte – war durch die tatsächliche Entwicklung seit den siebziger Jahren zunehmend verblaßt. Die seit längerem immer wieder geäußerten pessimistischen Befunde, so etwa in den Diskussionen mit Ernst Bloch, Hans Jonas und zuletzt Hansjürgen Staudinger über den expandierenden atomaren militärisch-industriellen Komplex, die Bürokratisierung der Großorganisationen oder den technischen Fortschritt mit seinen Negativwirkungen auf den Arbeitsmärkten und auf das ökologische Gleichgewicht, von den Gefahren der zivilen Nutzung der Kernenergie ganz zu schweigen, tauchen in dieser Schrift als kardinale Bezugsgrößen und Belege für die wachsende Gefährdung menschlicher Freiheitsspielräume auf. Lange hat sich Lowe deshalb auch mit ihrer Veröffentlichung schwergetan, mehrfach hat er den Titel geändert, woraus die unauflösliche Spannung ablesbar sein mag, die ihn noch bis in seine letzten Lebensjahre beherrschte, als er trotz der diagnostizierten Gefahren gesellschaftlicher Selbstzerstörung dennoch nicht müde wurde, weiterhin nach Wegen für ein »lebensfähiges Morgen« zu suchen.

Lowes Zweifel hinsichtlich des sozialökonomischen Trends gegen Ende des 20. Jahrhunderts war also alles andere als resignativ. Wie schon seine Auseinandersetzung mit Bloch zeigte, hatten sich seine utopischen Zukunftserwartungen aus früheren Jahren zwar verflüch-

---

11 Dazu Francis Fukuyama, The End of History, in: The National Interest, No. 16/1989, S. 3ff.

tigt, die Hoffnungen auf den Gestaltungswillen der Menschen, im »kollektiven Tun« (136) das Überleben in Freiheit wenigstens im Nahbereich ihrer Einflußmöglichkeiten zu sichern, waren jedoch geblieben. Mit diesen Hoffnungen wird auch der Leser entlassen. Wohl endet die Schrift mit dem Hinweis, daß sie trotz aller Bemühungen um eine ausgeglichene Darstellung der »letzten Zuversicht entbehrt«, dennoch macht Lowe den Versuch, das Bild für den Leser mit dem Appell etwas aufzuhellen, daß »wir unsere Rolle als betroffene Teilnehmer am gesellschaftlichen Prozeß mit der des Historikers vertauschen«. Unter der Voraussetzung, daß die Zeitgenossen der nuklearen Selbstvernichtung entgingen, könne die Erinnerung des Vergangenen zur Einsicht verhelfen, daß die im historischen Verlauf erkannten Irrtümer, Fehlentwicklungen und Risiken der Freiheit, ebenso aber auch die Emanzipationsforderungen immer erst in späteren Stadien der jeweiligen Epoche und nicht an ihrem Anfang gelöst bzw. eingelöst worden seien. Einen solchen Hinweis wollte er nicht als relativierende Ex Post-Prophetie verstanden wissen, vielmehr solle er »unsere Zuversicht stärken, auch wenn das, was wir heute leisten können, hinter unseren Erwartungen zurückbleibt« (149).

Unangemessen wäre es zu glauben, daß der Rekurs auf die Geschichte hier abschließend nur als Tröstung gemeint ist. Die ganze Schrift liest sich wie ein universalgeschichtlicher Abriß, in dem Lowe die zentralen Stichworte seiner früheren Arbeit einer neuen Analyse unterzieht. So zeigt er etwa, welchen Fortschrittsgewinn die von ihm für die modernen Gesellschaften axiomatisch gesetzten geistigen, sozialen und politischen Emanzipationsbewegungen gebracht hatten. Strategisch erschien der Emanzipationsbegriff als Entzifferung der sozio-politischen Befreiung, der geistigen Aufklärung und des technischen Fortschritts. Der Entfaltung dieser drei Tendenzen geht er mit bemerkenswert souveränen historischen Kenntnissen nach, wobei er typologisch recht originell die sozio-politische Befreiung als Prozeß der schrittweisen Gewährung von Rechten und Zugeständnissen von oben seit der Antike bis hin zum sukzessiven Abbau von Herrschaft durch die zu Befreienden selbst in der Neuzeit verfolgt (25ff.). Eine neue Qualität habe dieser Befreiungskampf mit der Eröffnung neuer Wissensperspektiven durch die Aufklärung bekommen, die »gleichzeitig die Grundlage für eine neue Technologie schafften.« Die Epoche der bürgerlichen Gesellschaft habe dem Emanzipationsprozeß eine zuvor noch nicht bekannte Dynamik verliehen, so daß dessen Endziel, defi-

niert als »egalitäre Freiheit« und als »Macht der Selbstbegrenzung« (13f.), in greifbare Nähe gerückt sei.

Im Rückblick erschien Lowe die Ära des Liberalismus, die er bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs datierte, zwar als eine Art Goldenes Zeitalter, aber dessen unübersehbare Errungenschaften in der Verbesserung von menschlicher Lebensqualität, in der Wohlstandsvermehrung und in den wachsenden politischen Partizipationschancen für einen kontinuierlich größer werdenden Teil der Gesellschaft hätten in den Hintergrund treten lassen, daß die »schutzbietenden Fesseln der Vergangenheit« (31) immer mehr verlorengegangen seien. An die Stelle der vormodernen feudalen Bindung in gegenseitiger Verantwortung sei die Verfolgung des Eigennutzes getreten, die durch Adam Smiths »unsichtbare Hand« das höchste Glück der größten Zahl befördern sollte. Diese Idee des pointierten Individualismus sei aber alsbald zu einer Interessentenideologie pervertiert, als die reale Entwicklung durch neue Wirkungsmechanismen eine ganz andere Richtung genommen habe. Die »falsche Harmonie« dieser Ideen, denen die egoistische Selbsterfüllung wichtiger gewesen sei als die Verantwortung für andere, konnte, so Lowe, nur dadurch in einen quasi naturgesetzlichen Rang erhoben werden, weil die Rahmenbedingungen von der öffentlichen Hand stillschweigend organisiert worden waren (35).

Vollends seit dem 20. Jahrhundert stehe dem Zugewinn an persönlicher Freiheit und individuellem Wohlstand ein immer größer werdendes Destruktionspotential der Zivilisation gegenüber, der moderne Kapitalismus leide an kreativer Zerstörung aus sich selbst heraus, so daß das ursprüngliche Emanzipationsziel, die Freiheit in einer stabilen Welt, immer mehr gefährdet erscheine. Andererseits habe der Wohlfahrtsstaat durch regulierende Eingriffe wohl zur Stabilität der Makroprozesse beigetragen, seine Negativeffekte seien jedoch nicht weniger bedrohlich. Zum einen habe die Einebnung der sozialen Konflikte zur Verschleuderung von Ressourcen auf Kosten künftiger Generationen oder der Dritten Welt geführt, zum anderen sei in der Erwartung gesicherter Daseinsvorsorge die Bereitschaft bei den Mikroeinheiten zur Gemeinschaftsverantwortung und zu überpersönlichen Überzeugungen immer mehr verlorengegangen. Der Narzißmus der einzelnen aus der liberalen Epoche habe in den Wohlfahrtsstaaten nach dem Zweiten Weltkrieg somit weitere Unterstützung erhalten.

Im Gegensatz zu einer Vergangenheit, in der die große Mehrheit auf ein erfülltes Leben verzichten mußte, um nur das nackte Dasein zu

sichern, hätten die Menschen in den westlichen Ländern erstmals in der Geschichte ohne existentielle Bedrohung einen sich stetig ausweitenden Bereich von Wahlmöglichkeiten erhalten, die jedoch von ihnen kaum verantwortlich genutzt würden. Die wachsende ökonomische Freiheit in den Industrieländern habe nämlich einen »wesentlichen Stabilisator der Vergangenheit, die konformen Verhaltensmuster«, beseitigt (43), das System der individuellen Bedürfnisse habe vollends über den ursprünglich einmal vorhanden gewesenen Gemeinschaftsgeist gesiegt. Im ganzen, so Lowes entmutigtes Fazit, seien in diesem Jahrhundert intra- wie international mehr Fesseln zerbrochen als in den vorangegangenen Jahrtausenden, »aber das letztendliche Ziel der Emanzipation – ein neues politisches, sozio-ökonomisches und kulturelles Gleichgewicht – erscheint ferner denn je« (39). Nach wie vor halte man in den westlichen Gesellschaften an den Denk- und Verhaltensmustern sowie den Einrichtungen einer früheren Emanzipationsphase – des Liberalismus – fest, »während doch eine sozio-politische und sozialpsychologische Transformation vollzogen werden muß« (61).

In Anlehnung an sein altes Ordnungskonzept der spontanen Konformität und an die modale Bestimmung künftiger Entwicklungspfade in seiner Instrumentalanalyse definierte Lowe im restlichen Teil der Schrift ein Modell von Verhaltensempfehlungen, institutionellen Vorgaben sowie von wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Eingriffen, um die geforderte Adjustierung von Freiheit und Selbstbeschränkung, von Autonomie und Konformität zu ermöglichen. Als weitere Komponente integrierte er hierfür auch das von Hans Jonas vorgelegte Konzept einer Gemeinschaftsethik der fortgeschrittenen technologischen Zivilisation. Diesem widmete er ein ganzes Kapitel (135ff.), ohne jedoch zu einem deutlich konturierten eigenen Entwurf zu finden. Wiederum ist auffallend, in welcher blockierten Zögerlichkeit sich Lowe dieser ihm fremden, gleichwohl zwingend erscheinenden Thematik zu nähern suchte. Das lediglich »Auf dem Wege zu einer Gemeinschaftsethik« überschriebene Kapitel wird mit der vorsichtigen Bemerkung eingeleitet, daß der Autor damit den sicheren Boden der Tatsachen und realen Verhältnisse verlasse und sich einem Bereich des Denkens nähere, in dem Werturteile und Normen maßgebend seien. »Leider ist das eine Dimension, in der der moderne Denker es schwierig findet, Urteile zu fällen, weil nach der herrschenden Erkenntnistheorie Aussagen über Werte und Normen intersubjektiver Beweisbarkeit ermangeln« (135). Und nach der Paraphrase des Jonasschen

Ansatzes schließt das Kapitel mit ebensolcher Zurückhaltung: »Dies ist nicht der Ort, die Idee einer Gemeinschaftsethik weiter zu verfolgen; auch fühle ich mich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen. Man mag sich sogar fragen, ob die Zeit für die Lösung dieser Aufgabe reif ist, ehe sich nicht das Nahziel eines stabilen 'Morgen' als erreichbar erweist« (138).

Lowes neuer Entwurf fixierte keine a priori gesetzten Ziele, sondern benannte die wichtigsten Ursachen gesellschaftlicher Risiken wie etwa die Revolution der Mikroprozessoren und das darauf beruhende »jobless growth«, die ungleiche Verteilung in den »Zweidrittelgesellschaften«, die Kernenergie, die unabsehbaren manipulativen Folgen der modernen Medien etc. Darauf aufbauend stellte er einen Katalog denkbarer Reaktions- und Verhaltensmuster im privaten und öffentlichen Bereich vor, die etwa unter dem Leitbegriff Steuerung von Instabilitätsprozessen in partieller Selbstorganisation zusammengefaßt werden könnten. Wie in der Politischen Ökonomik forderte er die Ausweitung der öffentlichen Planung, deren Ziel im demokratischen Prozeß zu bestimmen seien, sodann die Dezentralisierung der Sozialstrukturen und der Entscheidungsprozesse sowie die »Erziehung und Selbstkontrolle« der einzelnen Bürger, um nur einige der Handlungsvariablen zu nennen. Letzteres meinte nicht so sehr die intellektuelle Ausbildung, sondern vor allem die »Einpflanzung von Maßstäben für die Wahl der Verhaltensmuster« und die Bereitschaft zur Übernahme aktiver Verantwortung und Verpflichtung auf ein über das Individuelle und die Gruppeninteressen hinausgehendes gemeinsames Prinzip (130ff.). Wenngleich solche Empfehlungen zunächst nur für die nationalen Gesellschaften gedacht waren, so skizzierte Lowe dennoch auch, wie sie angesichts der wachsenden Globalisierung der Märkte im internationalen Maßstab durch Anreize, Kontrollen und Sanktionen realisiert werden könnten.

Durchaus war er sich darüber im klaren, welche Grenzen die Wirklichkeit einstweilen der Realisierung seiner Empfehlungen ziehen würde. Deshalb unterwarf er seine Aussagen auch mehreren Einschränkungen: Statt große Visionen zu vermitteln, wollten sie sich lediglich auf einen ersten Anstoß in Reichweite der Zeitgenossen beschränken; die weiteren Schritte sollten den Denkern und Praktikern von morgen vorbehalten bleiben. Zweitens plädierte er wegen der zu erwartenden Widerstände bei den sozialpsychologischen Einstellungsänderungen sowie auch angesichts der ungewissen Zukunft für ein

»schrittweises Verfahren«, das Spielräume für geduldige Überzeugungsarbeit, Erfolgskontrollen und gegebenenfalls Revisionen der öffentlichen Planung in kürzeren Fristen schaffen sollte. Schließlich band er sein Programm an einen angemessenen »Tonfall«, in welchem die analytischen Befunde und die darauf basierende Remedur vorzutragen seien, d.h. eine gerechte Abwägung der konstruktiven Tendenzen und der destruktiven Kräfte, die die gegenwärtige Lage bestimmten (148ff.). Nicht eine geschlossene Zukunftsprojektion wollte er vermitteln, sondern lediglich darstellen, »was werden muß«, wenn das »lebensfähige Morgen« entstehen soll (61).

Epilog

Kaum hatte Lowe das Manuskript seines *Freedom*-Buches abgeschlossen, setzte er sich an die Maschine und begann mit der Niederschrift von Vorüberlegungen für ein neues Projekt, das er mit den Worten einleitete:

»It may be morally essential not to be in a void, that is, reduce the rest of my life to private passivity. Of course, my mind may rapidly deteriorate and become incapable of 'producing'. This is more likely to happen if I have no concrete plans for work. And whatever will happen, there are no risks in filling my remaining days with another 'attempt'.«[1]

Motiviert dazu wurde er von einer Anfrage der Banca Nazionale del Lavoro, die für eine Reihe biographischer Porträts in ihrer Zeitschrift einen Beitrag Lowes über die Wurzeln seiner ökonomischen Anschauungen haben wollte. In täglichen Notizen sammelte er »possibly relevant points«, die ihm selbst nach wie vor klärungsbedürftig erschienen. Noch einmal machen diese Aufzeichnungen deutlich, mit welcher anhaltenden Selbstkontrolle er sich im geistigen Training zu halten suchte, gleichzeitig aber über seine nachlassenden Kräfte keinen Zweifel hatte. Wiederum beschäftigte ihn das Problem einer normativen Bewertung seiner theoretischen Analyse, über deren Einzelheiten er – wie die zögernden Bemerkungen in *Has Freedom a Future?* zeigen – immer noch keine Sicherheit gewonnen hatte. In seinem neuen Projekt näherte er sich diesen Fragen deshalb von einer anderen Seite. Anhand der eigenen intellektuellen Entwicklung wollte er herausfinden, welche endogenen Einflußfaktoren ihn zu seiner wissenschaftlichen Arbeit, seiner professionellen Orientierung und zu seiner spezifischen Sicht der Dinge und ihrer erkenntnistheoretischen Aufarbeitung geführt hätten.

Fern lag ihm dabei eine wie immer geartete Autobiographie. Solche Pläne erschienen ihm allzu grotesk, weil sie nur ein Indiz dafür wären, daß ihm die kreativen Ideen abhanden kämen. Die Anhäufung von

---

[1] A. Lowe, A New Project? Mskr., 27.11.1987 ff. Darauf basieren diese abschließenden Bemerkungen.

Anekdoten und Ereignissen aus seinem Leben würden niemals, auch wenn sie Wendepunkte seiner Entwicklung markiert haben mochten, ein Ganzes ergeben. Zum anderen, so vermutete er, würden jene Details niemanden interessieren, auch ihn selbst nicht: »I know all this, so there would not be the thrill of 'discovery', without which any new project would be unattractive.« Statt seiner lebensgeschichtlichen Etappen und Erfahrungen interessierte ihn vielmehr die subjektive Sphäre, die seine wissenschaftliche Haltung determiniert und verhindert hatte, daß er trotz aller Anstrengungen den ethischen und moralphilosophischen Überbau seiner Politischen Ökonomik deutlicher hatte fassen können.

Ausgangspunkt dieser Überlegungen war das Lowe seit langem bewegende Problem, daß eine werturteilsbestimmte Entscheidung gefordert werde, wenn in einer gegebenen Situation mehr als eine Verhaltensalternative mit jeweils anderen praktischen Auswirkungen möglich sei. Die allein nach rationalen Kalküls zu bestimmende Wahl hielt er für nicht ausreichend, diese reduktionistische Sicht war ihm bekanntlich schon seit den frühen Tagen seiner Kritik am homo oeconomicus obsolet erschienen. Welche Motive oder Grundlagen dann aber bestimmend für die Werturteile seien, suchte er in immer neuen Anläufen am Beispiel seiner eigenen Person nachzugehen. Mit Eifer begann er dafür das nötige psychologische Schrifttum aufzuarbeiten, um erst einmal die analytische Basis eines solchen Vorgehens abzustecken. Parallel dazu befragte er seine aus der Jugendzeit aufbewahrten Tagebücher, ob aus jenen spontanen Notizen Anhaltspunkte für seinen »moral code« ableitbar seien. Sehr bald weitete er den Untersuchungshorizont aus, als er sah, daß in kunsttheoretischen Analysen womöglich Erkenntnishilfen für bestimmbare Formulierungen subjektiver Äußerungen zu gewinnen seien.

Doch nur allzu schnell sollte er auch hier wieder an Grenzen geraten. Die verbleibende Lebenszeit und die verfügbare Energie reichten nicht mehr, um diesen in den letzten Jahren fast schon obsessiv besetzten Themenbereich – und dann auch noch in der zuletzt universal angelegten Breite – für sich einer Klärung näherzubringen. Seine sorgfältig niedergeschriebenen Aufzeichnungen fixierten zwar noch zahlreiche originelle Ideen, die er wieder und wieder aus jeweils unterschiedlicher Blickrichtung variierte, zu einer systematischen Zusammenfassung und damit zur eigenen Gewißheit kam Lowe jedoch nicht mehr.

Der Topos mag abgegriffen sein, dennoch scheint es keine treffendere Umschreibung der rastlosen, letztlich unbefriedigten Suche Lowes bis an die Schwelle des Todes zu geben als den Verweis auf die intellektuelle Ursehnsucht nach der erlösenden Wahrheitserkenntnis. Das meint keine Vereinnahmung in die Tradition der deutschen idealistischen Geistesgeschichte, sondern soll als Indiz für den Weltbürger verstanden werden, dessen wissenschaftliches Werk in den Kulturen diesseits und jenseits des Atlantiks verwurzelt ist. Der ehedem aus der Barbarei Vertriebene war als britischer und dann amerikanischer Staatsbürger zu einem pragmatischen Vordenker des zivilgesellschaftlichen Modells nach angelsächsischem Typus geworden, ohne jedoch seine geistige Herkunft aufzugeben oder gar zu verleugnen. Etwas prosaischer hatte das einer seiner früheren amerikanischen Schüler an der Grenze des eigenen Ruhestands auf den Punkt gebracht:

»I never thought that I would ever be indebted in such degree to a former German. (...) You are still writing when most of us are drying up. You are the quintessential Jew, qua Protestant, working forever.«[2]

---

2 Murray Brown an A. Lowe, 5.12.1980.

[Adolf Löwe]

Spontaner Kollektivismus

Englands Beitrag zur sozialistischen Entscheidung

[August 1936]*

---

* *Anm. d. Hrsg.:* Der Text wird so wiedergegeben, wie er in der maschinenschriftlichen deutschen Originalfassung einschließlich Lowes handschriftlicher Änderungen vorliegt. Der heutigen Schreibweise angepaßt wurden lediglich einige sprachliche Archaismen, etwa der im Text ohnehin nicht einheitliche Gebrauch von ss und ß; in die deutsche Schreibweise übertragen wurde auch der »Saxon genitive«, also Englands statt England's.

Mein lieber Paul [Tillich],

Vor zwei Tagen bist Du auf dieser seltsamen Insel gelandet, und am Ende dieser Woche hoffe ich, das Wiedersehen mit Dir zu feiern. Wir sehen beide diesem Wiedersehen mit mehr als gewöhnlicher Erwartung entgegen und erhoffen von ihm wechselseitige Erhellung für die wichtigste Frage dieser kritischen Lebensphase: Was sollen und was können wir tun? Rein sachlich wäre es sicher besser, wenn ich unsere Aussprache abwarten würde, ehe ich diesen Geburtstagsgruß formuliere. Und doch hat es seinen guten Sinn, die Grundlinie dieser Skizze im voraus zu zeichnen. Im Augenblick wird sie uns helfen, mich auf unser Gespräch vorzubereiten. Nachträglich aber werde ich daran ermessen können, welche Fülle des Ertrags mir aus dem Austausch unserer Erfahrungen und der Vereinigung unserer Sichten und Temperamente zuwächst.

Ich habe mir zur Huldigung für Dich einen Gegenstand ausgesucht, der eine tiefgründige soziologische und historische Analyse wohl verdienen würde. Gerade dies und der mit einer solchen Darstellung verbundene Anschein der Endgültigkeit ist es aber, was ich unter allen Umständen vermeiden möchte. Darum die persönliche Form der unmittelbaren Anrede, die als Schutz gegen mich selber gedacht ist und meine Gedanken von vornherein jeder unangebrachten Kriegsbemalung entkleiden und sie als einen anspruchslosen Versuch zur Selbstklärung vorführen soll.

Ich will von England zu Dir sprechen und von dem, was ich durch mein Leben in England an psychologischer und soziologischer Erfahrung zugelernt habe. Die subjektive Rechfertigung meiner Themenwahl liegt auf der Hand. Es gibt aber tiefere objektive Gründe dafür, die unmittelbar an den Sinn all unserer künftigen Arbeit heranführen. Wer von unseren Gesinnungsfreunden sein Refugium in Holland oder in der Tschechoslowakei, in Stambul oder in Johannesburg gefunden hat, der kann wenig anderes tun als durch Rückbesinnung auf das Vergangene und durch Spekulation über das Mögliche seinen geistigen Weg zu bahnen. Dich und mich hat das Exil in Länder geworfen, die mehr sind als ein geographischer Hintergrund für abstrakte Analysen. Wir sind in soziale Wirklichkeiten hineingeraten, deren Eigenart es ausmacht, daß sie weder identisch noch völlig unvergleichbar sind mit unserer Heimatwelt. Haben ihre drängendsten Probleme zum mindesten Oberflächenähnlichkeit mit unseren altvertrauten Fragen, so ste-

hen doch ihre Lösungsversuche zunächst einmal quer zu unseren vergangenen Erfahrungen und zu manchen weittragenden Schlüssen, die diese Erfahrungen uns aufdrängen. Ich denke hier vor allem an die Rolle, die in der anbrechenden Epoche abendländischer »Reintegration« Zentralismus, Diktatur und äußere Gewalt spielen werden und spielen sollen. Bis zum jüngsten politischen Erdrutsch haben sich Optimisten und Pessimisten unter uns danach geschieden, ob sie an eine demokratische oder an eine diktatorische Ordnung glaubten. Heute sehen sich die »Realisten« immer eindeutiger vor die Alternative kommunistischer oder faschistischer Diktatur gestellt. Es ist wahr, wir haben »Reformisten« unter uns, die den Westen für fähig halten, es noch eine Zeitlang im alten Stil weiter zu treiben, und es stehen Utopisten auf, die unbekümmert um die konkret-wirksamen Mächte unserer Epoche den Grundriß erwünschter Ordnungen entwerfen. Beide Haltungen verharren aber in einem »schlechten Idealismus«, solange sie vom bloßen Erbgutverbrauch und von außergeschichtlicher Spekulation leben. Erst die konkrete Analyse geschichtlicher Kräfte und Gestalten kann ja ihre Zielvorstellungen als lebensfähig erweisen. Kommunismus und Faschismus sind Wirklichkeiten für uns, nicht nur weil sie existieren, sondern weil wir ihre soziologischen Strukturgesetze allmählich im Funktionieren verstehen lernen. Wo außerhalb unserer gedanklichen Spekulationen und Wunschträume können wir etwas von der lebendigen Struktur und den wirkenden Kräften eines demokratischen, d.h. spontanen Sozialismus erfahren?

Es ist natürlich eine ans Unerlaubte grenzende Vereinfachung und eine mehr als einseitige Auslegung der geschichtlichen Wirklichkeit, wenn ich antworte: in England. Ich werde diese Antwort nach allen Richtungen hin einzuschränken haben und diejenigen Strukturen aus der Gesamtgestalt der englischen Sozialordnung genau herausheben müssen, denen eine »fortschrittliche« Bedeutung zukommt. Es liegt mir nur allzu sehr vor Augen, wie diese fortschrittlichen Elemente erst im Zusammenhang mit eindeutig reaktionären Zügen die wirkliche Physiognomie Englands bestimmen und daß sie geschichtlich in Gestalteinheit mit ihnen aus einzigartigen Bedingungen erwachsen sind. Dennoch hat schon der bloße Gedanke, überhaupt einen fortschrittlichen Zug – fortschrittlich unter dem Gesichtspunkt unserer Grundfrage – im Bilde Englands zu suchen, den Reiz der Neuheit.

Da das Land geographisch und kulturell scheinbar nur ein Teil des »untergehenden Abendlandes« ist, so unterzieht sich eigentlich nie-

mand der Mühe, Englands soziale Ordnung daraufhin zu prüfen, ob sie für die nächste Epoche politischer Gestaltung etwas Positives beizutragen habe. Das Land büßt heute für die reklamemäßige Art, mit der seine Propagandisten das Sozialdenken im Zeitalter des Liberalismus beherrscht haben. Die Zähigkeit, mit der hier die politischen und sozialen Formen des 19. Jahrhunderts festgehalten werden, bestärkt das Vorurteil, daß man es mit einer Art soziologischem Fossil zu tun habe. Das Ergebnis sind die halb ironischen, halb anerkennenden, aber immer herablassenden soziologischen Plaudereien über England, die in den letzten 10 Jahren große Mode geworden sind (Madariaga, Halfeld, Siegfried, Silex, Renier u.s.w.). Zwar sind die einzelnen Verfasser sich weder in der Diagnose der charakteristischen Züge noch in deren kausaler Erklärung und schon gar nicht in ihrer Bewertung einig. Immerhin machen sie dem Leser klar, daß ein Kontinental-Europäer mit dem Aufwand von 75 Minuten Seefahrt an ein Gestade gelangen kann, dessen Bewohner sich nicht nur hierin und darin, sondern grundsätzlich in allen großen und kleinen Dingen von dem Lebensstile unterscheiden, den der kontinentale Mensch naiv in seinen Nachbarländern erwartet und zwischen Stockholm und Rom, Paris und Budapest auch wirklich findet.

Ich möchte nun im Folgenden nichts Anderes tun, als dieses »ganz Andere« des englischen Soziallebens ernster nehmen. Dabei muß ich zunächst versuchen, die Sache selbst etwas anschaulicher zu machen. Zu diesem Zweck will ich mich auf den geistigen Standpunkt eines deutschen Intellektuellen stellen, der mit den Erfahrungen der letzten 25 Jahre deutscher Geschichte nach England kommt. Zunächst muß er alles, was sich hier als natürliche und kaum je reflektierte Alltäglichkeit abspielt, wie eine Kette grotesker Paradoxien empfinden. Erst allmächlich wird es ihm gelingen, den gemeinsamen Nenner zu finden, der diese Paradoxien sinnvoll macht. Das wird ihn dazu drängen, die geschichtlichen Faktoren aufzuspüren, die diese seltsame Sozialgestalt geprägt haben. Dann erst hat er sich den Weg freigelegt, um nach der Zukunftsbedeutung dieser Gesellschaft fragen zu können, in dem doppelten Sinn ihrer konkret-geschichtlichen Weiterentwicklung und ihres beispielhaften Wertes für die Neuformung anderer sozialer Ordnungen. Damit hast Du das Schema, das die folgenden Bemerkungen zusammenhält.

I. Die Paradoxien des englischen Soziallebens

1) Die größte Sensation, die der deutsche Neuling in diesem so gar nicht sensationellen Lande erfährt, stammt aus dem Erlebnis, mit innerlich zufriedenen Menschen umzugehen. Man nennt die Seelenqualität, um die es hier geht, »happy«, was der Oxford Dictionary sehr aufschlußreich interpretiert als »contented with one's lot«. Hat man die gehaltene Fröhlichkeit, die hier das tägliche Dasein bis in seine kleinsten Äußerungen durchpulst, einige Wochen auf sich wirken lassen, so wird einem allmählich bewußt, in welcher Hölle man sein bisheriges Leben zugebracht hat. Dabei braucht man gar nicht an die Verzerrung der letzten Jahre oder überhaupt an die deutsche Nachkriegszeit zu denken. Wir wissen noch genug von den glücklichen Zeiten vor 1914, um uns daran zu erinnern, daß innere Unruhe und Mangel an »Gegenwartsbewußtsein« die deutschen Menschen damals ebenso charakterisiert haben wie nach dem Kriege. Demgegenüber scheint noch heute das englische Leben aus nichts als aus »Gegenwart« zu bestehen.

Man kennt Ähnliches aus dem Erlebnis der französischen Provinz. Darum ist es wichtig, den ursprünglich sozialen Charakter dieser Zufriedenheit und Fröhlichkeit zu betonen. Ich spreche gar nicht von den augenfälligen Dingen, etwa dem Widerhall, den humanitäre Appelle im Lande finden, oder den großen Volksfesten, wofür das letztjährige Regierungsjubiläum Georgs V. ein besonders eindrucksvolles Beispiel war. Ich spreche von den alltäglichen Ereignissen, dem Benehmen der Menschen auf der Straße und im Geschäft, der unbegrenzten Hilfsbereitschaft in den kleinen Lebenssorgen, dem Verhalten der Beamten zum Publikum (sogar zum »alien«), für das der Schutzmann mit Recht als Symbol gilt. Wer täglich, und nicht nur im Kleinhandel, die geradezu mittelalterlichen Formen des kaufmännischen Wettbewerbs erlebt, d.h. den absoluten Mangel von feindlicher Konkurrenz und das wache Bewußtsein der Verkäuferverantwortung, dem steigt allmählich ein Zweifel daran auf, ob die Idee des »homo oeconomicus« von der herrschenden Wirtschaftslehre (und von der deutschen Wirtschaftspraxis) richtig ausgelegt wird.

Dieser Hinweis auf die wirtschaftliche Sphäre ist vielleicht besonders wichtig, da ich vermute, daß außerhalb des Existenzkampfs Zufriedenheit und Fröhlichkeit auch das amerikanische Alltagsleben in

hohem Grade bestimmen. Auch daß der männliche Durchschnittsmensch seelisch kaum über das Jünglingsalter hinausgelangt, ist wohl ein gemeinsamer Zug beider angelsächsischer Völker. Dagegen ist der ausgesprochen ackerbürgerliche Charakter des englischen Städters wohl sein Reservat. Er bestimmt die Wohnform des Einzelhauses und die damit verbundene gärtnerische Neigung. Der viel berufene »Individualismus« des Engländers läßt sich am besten als kleinstädtische Abschließung verstehen. Nicht zufällig stellt London von allen mir bekannten großen Städten am wenigsten den Typus der Großstadt dar. Diese Weltstadt ist bis heute das Agglomerat einer großen Zahl strukturell unverbundener Gemeinden mit manchmal fast dörflichem Charakter geblieben. Sieht man durch die graue Öde der nordenglischen Industriestädte hindurch, so enthüllt sich hier die gleiche Struktur. Das älteste Industrieland der Welt, das wie kein anderes die Grauen der industriellen Revolution hat über sich ergehen lassen und seine Bevölkerung bis auf 8% von der agrarischen Betätigung weggezogen hat, ist auch heute noch bis in die höchsten Sozialschichten hinauf typologisch mit Jägern, Fischern und Handwerkern besiedelt.

2) Sucht der deutsche Intellektuelle eine Erklärung für das seelische Gleichgewicht der Zufriedenheit und gehaltenen Fröhlichkeit dieser Menschen, so bringt ihn sein eigenes Erleben auf die Vermutung, individuelle Selbstverwirklichung und freies Ausleben der eigenständigen Triebe und Fähigkeiten müßten den Untergrund dieser Haltung bilden. Das Gerede vom »englischen Individualismus« scheint diese Deutung zu bestätigen, bis die tägliche Erfahrung zeigt, daß es jedenfalls in West- und Mitteleuropa, vielleicht sogar auf der ganzen Erde, keine Großgesellschaft gibt, in der der Konformismus so weit getrieben ist wie in England. Wo in der Welt legt man sonst noch auf »gute Manieren« Wert? Wo sonst ist das Sprechen im Dialekt nicht Zeichen landsmannschaftlicher Herkunft, sondern sozialer Deklassierung? Daß die Tyrannei der modernen Männerkleidung mit ihrer farbenfeindlichen Einförmigkeit von hier aus die Welt erobert hat, ist bekannt. Ich erspare mir, das Lieblingsthema der deutschen Emigranten zu behandeln: Essen und Heizung, zumal da diese Seite des englischen Konformismus sich in ganz Europa herumgesprochen hat.

Das Gleiche gilt nun aber auch für die geistige Haltung der intellektuellen Mittelschichten. Der Deutsche merkt sehr bald, daß hier nicht »diskutiert« wird. Die Formen eines wissenschaftlichen Kongresses in

England und in Deutschland unterscheiden sich wie Golfspielen von Kriegführen. Abgesehen von einer kleinen Minorität geistiger Rebellen fehlt selbst in den höchsten Zirkeln des wissenschaftlichen, künstlerischen und religiösen Lebens jede Leidenschaft für Kontroversen. Nirgends werden die »Tiefen« aufgerührt, wie die Kunstproduktion der letzten zwei Jahrhunderte vor allem in Drama, bildender Kunst und Musik zeigt. Es steht nicht anders mit der Philosophie und der Theologie. Daß man die Methode des Kompromisses auf die letzten geistigen Entscheidungen anwenden kann und umgekehrt die Störung des Konformismus, wenn sie ein gewisses Maß überschreitet, mit sozialer Ächtung bestraft, deutet auf Kulturformen hin, die man sonst nur in vorindustriellen Gesellschaften findet.

3) Hat der deutsche Intellektuelle dieses für ihn unverständliche Maß von geistiger Gleichschaltung einmal begriffen, so sucht er selbstverständlich nach der sozialen Autorität, die diese Ordnung geschaffen hat und über ihre Aufrechterhaltung wacht. Da stößt er nun auf die für ihn am schwierigsten zu begreifende Paradoxie. Der soziale Konformismus Englands ist eine spontane Leistung der Individuen, über deren Vollzug weder eine politische Instanz noch eine soziale Teilgruppe besonders wacht. Natürlich ist der Konformismus ein Erziehungsprodukt und sind alle gesellschaftlichen Institutionen auf seine Erhaltung eingestellt. Aber er wird, wieder von der Minorität der Rebellen abgesehen, nicht als äußerer Zwang, sondern als die eigentliche Form individueller Selbstverwirklichung empfunden. Das Denken und Fühlen des englischen Durchschnittsmenschen ist von einem sozialen Kodex beherrscht, dessen Normen »decency« und »fairness« zu Axiomen des Verhaltens aller Klassen geworden sind. Dieser Kodex überwölbt die Kluft der Klassenscheidung und schafft in dem plutokratischsten Lande der Welt ein »plébiscite de tous les jours«, aus dem tatsächlich so etwas wie Volksgemeinschaft erwächst. Er produziert aber zugleich jenes erstaunliche Maß von Civilcourage, in der das englische Individuum den Angehörigen jeder anderen europäischen Nation so gewaltig überlegen ist. Die Normen der »decency« und »fairness« stehen höher als die Autorität jeder Regierung, und das Widerstandsrecht gegen eine Regierung, die diese Normen wirklich oder scheinbar verletzt, ist die eigentlich bewegende Kraft des englischen politischen Lebens. Die Reform der Arbeitslosengesetzgebung, der Kampf der Völkerbundsligen und

der Sturz Sir Samuel Hoares nach seinem Kuhhandel um Abessinien* sind Beispiele für die Maßstäbe und die Schlagkraft spontaner britischer Demokratie.

4) In einem solchen Lande müssen sich notwendig egalitäre Tendenzen durchsetzen, meint der deutsche Intellektuelle. Alsbald belehrt ihn jedoch die Statistik über seinen Irrtum. Zwei Drittel des privaten Volksvermögens (in Deutschland ein Drittel) sind im Besitze von Personen mit mehr als 5000 £ Vermögen. Diese plutokratische Schichtung ist überdies in England mehr als eine ökonomische Frage. Es gibt wohl kaum ein großes Land, in dem die sozialen Nachwirkungen ständischer Ordnung gleichermaßen fühlbar sind. In weiten Teilen Englands ist es unmöglich, anders als auf der Landstraße zu wandern, weil die Landschaft Privateigentum ist. Es gibt nicht viel[e] Spitäler oder Museen und kaum eine Universität, deren formelle Repräsentation nicht in der Hand eines Adligen läge.

5) Also ist das Ganze doch nur die gut maskierte Klassenherrschaft einer aristokratisch-plutokratischen Clique, die mit der politischen Macht auch die Handhabung der sozialen Spielregeln in die Hand genommen hat? Aber schon die offizielle Machtstellung der Opposition im Parlament stellt diese Auslegung in Frage. Wo sonst sind Verwaltung, Rechtsprechung und Wirtschaftsorganisation in einem ähnlichen, für den Geschäftsgang fast unerträglichen Maß dezentralisiert, haben so viele Vertreter der arbeitenden Klassen die Schlüsselstellungen der Gemeindeverwaltung und der das tägliche Leben regelnden unteren Justiz inne? Schließlich nahmen von diesem Land sowohl die revolutionäre wie die reformistische Arbeiterbewegung mit Chartistenkampf, Gewerkschaften und Konsumgenossenschaften ihren Ausgang. Sieht man vollends, daß ein großer Teil der höheren Schulen und fast das ganze Universitätswesen, die öffentliche Wohlfahrtspflege und das Medizinalwesen auf spontaner Finanzierung durch die wohlhaben-

---

* *Anm. d. Hrsg.:* Nach dem italienischen Einfall in Abessinien im Oktober 1935 hatte der Völkerbund ein Waffenembargo sowie Rohstoff- und Kreditsperren gegen Italien verhängt. Außenminister Hoare und sein französischer Amtskollege Laval suchten jedoch wegen der britisch-französischen Mittelmeerinteressen im Alleingang, Mussolini zu einer Beilegung des Konflikts zu bewegen. Dieser sog. »Hoare-Laval-Plan«, der praktisch freie Hand für Italien in Abessinien bedeutete, wurde von der Opposition als »Verrat am Völkerbund« bezeichnet und führte im Dezember 1935 zum Sturz Hoares.

den Schichten aufgebaut sind, und daß gleichzeitig kein anderes Land die Einkommensteuer und Erbschaftssteuer so rigoros gegenüber der Oberklasse handhabt, so scheint die deutsche Klassenpsychologie gegenüber diesem sozialen Organismus schlechthin zu versagen.

II. Der soziale Konformismus als Grundlage

Wir wollen versuchen, etwas Ordnung in diese paradoxen Antinomien zu bringen.

1) Wenn man, von den Prinzipien der französischen Revolution ausgehend, fragen wollte, ob Freiheit oder Gleichheit oder Brüderlichkeit die treibende und erhaltende Kraft der englischen Demokratie ist, so müßte die Antwort »Brüderlichkeit« sein. Freilich müßte man sich zuerst von jeder »romantischen Verinnerlichung« freimachen und »Brüderlichkeit« nicht als ekstatische Seelenverschmelzung, sondern als jene nüchterne und alltägliche Form familiärer Verbindung verstehen, die dem Wortsinn entspricht. Die englische Gesellschaft erscheint dann im Bild einer gut geordneten Großfamilie, und die menschlichen Beziehungen ihrer Glieder, sowohl in den individuellen Kontakten des täglichen Lebens wie in den sozialen und politischen Auseinandersetzungen der Gesellschaftsgruppen, funktionieren in der wohltemperierten Stimmung familiärer Sympathie. Freigiebige Hilfsbereitschaft und ein energisches Bestehen auf der dem Individuum und der Gruppe zukommenden Rechtsposition sind darin gleichermaßen eingeschlossen. Auch wird keineswegs eine einmalige historische Kompetenzverteilung starr festgehalten; es besteht genügend Raum für innere Machtverschiebungen, die durch das Wechselspiel von Erkämpfen und Gewähren durchgesetzt werden. Nur die beiden Extreme menschlicher Beziehung: die volle Individualisierung ohne Rücksicht auf den Gruppenbestand und die volle Aufhebung der Individualität im Supraorganismus scheinen ausgeschlossen zu sein.

Bis auf die Gegenwart vollzieht sich die Integration der englischen Gesellschaft in genau jener mittleren Position, welche die Frühscholastik den späteren Extremen des individualistischen Nominalismus und des universalistischen Realismus entgegengestellt hat. Das Mutterland Occams und Benthams kennt noch keinen desintegrierenden Individualismus. Ebenso wenig weiß man freilich im Lande Byrons und

Elizabeth Brownings öffentlich, was Liebe und Freundschaft sein können. Ein unreflektierter Konsensus in allen sozialen und geistigen Grundfragen hat in England eine Gemeinschaftsform zwischen den Extremen der individualistischen Atomisierung und der kollektivistischen Verherdung geschaffen.

2) All das Gesagte bleibt noch im Bereiche formaler Psychologie. Fragt man nach der Substanz dieses Konsensus, nach dem Inhalt des Kodex von »decency« und »fairness«, so droht zunächst ein neues romantisches Mißverständnis. Man möchte sagen, daß das englische Gemeinschaftsleben auf »christlicher Haltung« beruht. Aber man muß sich erst von allen radikalen Forderungen des Protestantismus, gerade auch der calvinistischen Spielart befreien, um das Christliche selbst als eine »mittlere« Haltung begreifen zu können. Man könnte an die thomistische Gesellschaftsidee denken, wenn nicht der Mangel aller überzeitlichen und überweltlichen Elemente im Leben des Tages einen schroffen Gegensatz zur katholischen Sozialidee geschaffen hätte.

Selbstverständlich stellt die nachreformatorische Eigenart des englischen kirchlichen Lebens die eigentliche Quelle dar, an der das öffentliche Bewußtsein sich während der letzten Jahrhunderte genährt hat. Das große und das kleine Leben spielt sich ab in einer Atmosphäre säkularisierter Religiosität, die durch Staatskirche und Sekten gleichermaßen in soziale Aktivität verwandelt wird. Der reformistische Charakter der nonkonformistischen Kirchenorganisation ist oft betont worden. Aber sogar die Hochkirche ist unabhängiger von direkten Klasseninteressen als irgend eine andere europäische Form des Protestantismus.

Jedoch würde man die Gehalte dieser säkularisierten Christlichkeit mißdeuten, wenn man sie mit der metaphysischen Dogmatik des Christentums in direkte Verbindung brächte. Die immer noch beste Analogie hat die Volkstradition selbst gefunden, wenn sie die Urbewohner des Landes mit den verlorenen Stämmen Israels in Verbindung brachte. Es ist in der Tat der Gehalt und die Haltung des Dekalog, wodurch man am ehesten den lebendigen Sittenkodex der englischen Gesellschaft definieren kann.

3) Nur von hier aus ist es verständlich, daß der radikale Mangel an sozialer Gleichheit bis heute nicht eigentlich desintegrierend gewirkt hat. Sieht man wieder von der Minorität der Radikalen auf beiden Seiten ab, die ihre reaktionären und revolutionären Vorbilder vom Kontinent

geholt haben, so gibt es bis heute weder sozialen Neid zwischen Individuen noch eigentlichen Klassenkampf zwischen den Gruppen. Man kämpft von unten mit den traditionellen Mitteln des demokratischen Reformismus gegen die Klassenordnung an und hat sich oben bisher auf die traditionelle Weise des Ausweichens mit den unvermeidlichen Machtverlusten abgefunden.

Um von vornherein alle Mißverständnisse und unberechtigten Idealisierungen auszuschließen, soll zugestanden werden, daß sich sehr nüchterne ökonomische und soziale Sonderbedingungen für dieses Verhalten aufweisen lassen. Das ändert aber nichts daran, daß das Phänomen als solches bedeutsam ist, zumal da es sich in einer Gesellschaft erhalten hat, die durchaus nicht statisch ist, sondern während des letzten Menschenalters die entscheidendsten Transformationen durchgemacht hat.

Hat aber nicht gerade dieses angeblich so unklassenkämpferische Land als Einziges in der Nachkriegszeit das Experiment des Generalstreiks gewagt? Die Antwort auf diese Frage macht den Unterschied zu der kontinentalen Struktur des Klassenverhältnisses besonders deutlich. Ich will mich nicht lange mit Anekdoten aufhalten wie der vom Fußballmatch zwischen Streikenden und Polizei oder vom Hilfskomitee für die Frauen und Kinder der Streikenden, an dessen Spitze der damalige Prince of Wales trat. Wichtiger ist die Form, in der der verlorene Generalstreik von der siegenden Regierung liquidiert wurde. Es ist dieselbe Form, mit der man den Burenkrieg in der Seele der Buren überwand: Verzicht auf kurzfristige Triumphe im Interesse langfristiger Befriedung.

Dies war freilich nur möglich, weil schon intellektuell die sozialen Klassen Englands nicht so berührungslos nebeneinanderstehen, wie das in Deutschland der Fall war. Hier wirkt der rein bürgerliche und völlig unbürokratische Charakter des englischen Kapitalismus nach, der nach oben und unten Verbindung hält; nach oben durch eine großzügige Politik der Nobilitierung und, noch wichtiger, durch den »sozialen Abstieg« der jüngeren Adelssöhne, nach unten durch das Festhalten an klein- und mittelbetrieblichen Unternehmensformen, die den individuellen Aufstieg noch bis zur Jahrhundertwende wenigstens als möglich *erscheinen* lassen.

Dazu tritt ein Bildungssystem, das auf eine geradezu raffinierte Weise den individuellen Aufstieg aller nur aufzustöbernder Begabungen und ihre Absorption durch die oberen Klassen erreicht. Den Pro-

vinzuniversitäten fällt dabei die soziale Funktion zu, den begabteren Nachwuchs des Kleinbürgertums in die Mittelschicht zu erheben, während Oxford und Cambridge die geistige Auslese aller Schichten auf die politische und ökonomische Führung des Landes vorbereiten und den wissenschaftlichen Nachwuchs erzeugen. Die plutokratische Organisation des Bildungswesens verweist freilich den Anwärter der unteren Schichten völlig auf den Weg der Stipendien und unterwirft ihn damit dem intellektuellen, vor allem aber dem gesellschaftlichen Reglement der bestehenden Ordnung. Man kann wahrscheinlich als begabter Mensch in keinem Lande so mühelos aufsteigen wie in England. Es wird aber wahrscheinlich in keinem anderen Land als Preis dafür ein solches Maß persönlicher Assimilation verlangt. Wieder wirkt aber der Konformismus in den Grundanschauungen dahin, daß dieses Opfer ohne eigentliches Ressentiment geleistet und empfangen wird.

In diesem Zusammenhang muß aber nochmals das kirchliche Leben erwähnt werden, das für die Schichten der Kleinbürger und gehobenen Arbeiter das eigentliche Zentrum ihrer sozialen Auswirkung darstellt. Von der Predigt bis zu den Kinderfesten und Whistparties füllt neben den Sportklubs die Kirche das Freizeitleben dieser Massen aus und bringt sie auf einem klassenkampffreien Boden mit den sozialen Nachbarschichten in dauernden Kontakt. Da auf der sozialen Wertskala die intellektuelle Leistung generell hinter die charakterliche gestellt ist, bleiben dabei dem kleinen Mann jene Inferioritätsgefühle erspart, die auf dem Kontinent gleichermaßen zu Ressentiments wie zu Unterwürfigkeit geführt haben.

4) Ein umso schwierigeres Problem stellt aber nach alledem die englische »Freiheit« [dar]. Wir Deutschen haben auf diesem Gebiet einiges zu schlucken bekommen, als man uns eine spezifisch deutsche Freiheit im Gegensatz zur westeuropäischen und vor allem zur englischen Freiheit ideologisch servierte. Rückblickend scheint mir einige Wahrheit in diesen Kriegsprodukten von Harnack, Meinecke und Troeltsch zu stecken, wenn auch mit sehr anderen Konsequenzen, als sie damals gezogen wurden.

Es gibt zwei billige Antworten auf diese Frage nach der englischen Freiheit. Die übliche Auffassung im Lande selbst meint, daß England bis zum heutigen Tag das freieste Land Europas und wahrscheinlich der Erde ist, weil die Einmischung der politischen Gewalten in das öffentliche und private Leben auf dem Minimum gehalten werde. Die deutsche Gegenantwort lautete damals, daß der übermächtige Zwang

des sozialen Konformismus eine individuelle Prägung überhaupt nicht aufkommen lasse, vielmehr das Ringen autonomer Persönlichkeiten durch standardisierte Massenhandlungen zur Befriedigung standardisierter Vital- und Kulturbedürfnisse ersetze.

Beide Positionen sind polemisch ins Extrem verzerrt und heben doch die polaren Wesenszüge der komplizierten Struktur ins Bewußtsein. Es kann nicht bezweifelt werden, daß die intellektuelle Schicht in England jener spezifischen Individualisierung ermangelt, die für die entsprechenden deutschen Gruppen charakteristisch ist. Es ist aber auch wahr, daß die Zwangsformen seines staatlichen Lebens dem Engländer mehr Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit lassen als dem Bürger irgend eines anderen modernen Großstaats. In dieser Polarität keinen nationalen Gegensatz, sondern ein sozialpsychologisches Strukturgesetz zu erkennen, scheint mir der Schlüssel zur Lösung dieses oft gestellten Problems zu sein.

Die englische Erfahrung spricht dafür, daß eine Gesellschaft die Handlungsfreiheit ihrer Glieder nur ertragen kann, wenn die Individualisierung dieser Glieder ein bestimmtes Maß nicht überschreitet. Freiheit des Handelns scheint erkauft werden zu müssen mit einer bestimmten Typisierung der individuellen Struktur. Liberalismus als Gesellschaftsprinzip verlangt offenbar das Opfer letzter individueller Persönlichkeitsprägung.

Ist das so, dann erscheint der englische Verzicht auf die intellektuelle und aesthetische Durchformung des individuellen Lebens nicht mehr als ein zufälliger Mangel, begründet etwa in einseitiger Vorherrschaft politisch-ökonomischer Interessen während der letzten zwei Jahrhunderte, und zu beheben durch die reformatorische Wirksamkeit kontinental beeinflußter Intelligenzzirkel. Der das gesamte geistige Leben beherrschende Traditionalismus enthüllt sich als die eigentliche Bedingung für die individuelle Freiheit des Handelns. Er beschneidet jeder Generation im Pubertätsalter die Flügel und treibt die geistig Widerstrebenden erbarmungslos aus dem Lande oder in die Rolle des »Narren«, ob es sich nun um Clive oder Byron, um Cecil Rhodes oder Bernard Shaw handelt.

Umgekehrt wird aber klar, daß die soziale Desintegration der Preis ist, den wir in Deutschland für die extreme Individualisierung der intellektuellen Minderheit zu bezahlen hatten. Das böse Wort Platens: »Deutschland – wenige beherzte Schwimmer auf einem Meer des Unsinns« beschreibt von der Position des deutschen Humanismus aus,

warum, nach einem anderen klassischen Wort, die Deutschen vergeblich versuchen, sich zur Nation zu bilden. Minorität und Majorität haben sich dort seit Jahrhunderten zu weit entfernt von jener »mittleren« Individualisierung, aus der allein anscheinend spontane Gemeinschaft erwachsen kann. Wenn das höchste Glück der Erdenkinder doch die Persönlichkeit ist, so ist die Verwirklichung dieses Glücks in den außergeschichtlichen Moment gestellt. Am Kriterium geschichtlichen Gruppenlebens gemessen, funktioniert nur das englische System, während Deutschland sich zwischen den Extremen der Anarchie und der Autokratie verzehrt.

Die Antinomie ist leider nicht damit aufzuheben, daß man der funktionierenden englischen Polis die apolitische Selbstverwirklichung des deutschen Individuums als eine andere Lebensform gegenüberstellt. Die radikale Ungeschichtlichkeit der deutschen Lösung erweist sich gerade darin, daß wegen ihres anarchischen Verhaltens auch jene beherzten Schwimmer, die die einzige Rechtfertigung der deutschen Sozialstruktur darstellen, immer wieder ertränkt werden. Das »preußische System« in seinen verschiedenen Spielarten scheint die mechanische Klammer zu sein, die während der letzten Jahrhunderte immer wieder um eine Menschengruppe gelegt werden mußte, deren soziale Kohäsionskraft sich in individuellen Beziehungen erschöpfte. Wo die Kräfte zu einer spontanen Kollektivierung fehlen, bleibt in den kritischen Momenten nur das formale Gerüst einer politischen, wirtschaftlichen, kirchlichen und erzieherischen Bürokratie übrig, die sich dann zum Vollstrecker autokratischer Minoritäten macht.

Auch der englische Mensch steht unter einer Diktatur, und wahrscheinlich unter einer wirksameren als der deutsche. Ich sehe den durchschnittlichen deutschen Spießbürger von heute vor mir, wie er in der Stille seines Kämmerleins dem großen Führer eine Nase dreht und, nachdem er sich eben beim SA-Appell als Gruppenmensch bis auf das letzte Wort und die letzte Gebärde prostituiert hat, durch eine individuelle Auslegung der nationalsozialistischen Weltanschauung sich in seiner einzigartigen Persönlichkeit vor sich selber bestätigt. Diese für den deutschen Menschen so typische Gegensätzlichkeit zwischen dem extrovertierten und dem introvertierten Leben besteht für den Durchschnittsengländer nicht. Sein Diktator sitzt in seinem Herzen; er identifiziert sich mit ihm wie der fromme Jude mit seinem Gesetz. Seine Obrigkeit braucht ihn nicht zu gängeln, weil sie sich darauf verlassen kann, daß er seine Freiheit nur im sozial gebotenen Raum gebraucht.

5) Es ist nun schon sichtbar geworden, warum die englische Gesellschaft für uns mehr sein muß als ein interessanter historischer Spezialfall. Sie übertrifft, was den sozialpsychologischen Prozeß der Integration anlangt, die kühnsten Träume faschistischer und kommunistischer Revolutionäre: das Individuum ist in einem solchen Maß sozialisiert, daß es spontan in allen wesentlichen Lebensäußerungen auf die Gesellschaft und die Interessen ihres Bestandes hin reagiert. Daß die konkreten Institutionen Englands und der sie beherrschende Geist keineswegs mit all unsern Zielvorstellungen übereinstimmen, tut zunächst der paradigmatischen Bedeutung des Falles keinen Abbruch. Aber wir müßten es nach unsern deutschen Erfahrungen grundsätzlich für unmöglich halten, daß eine Klassengesellschaft auf dem Boden des modernen Industrialismus einen solchen spontanen Consensus verwirklichen kann.

Freilich muß vom Einzelnen für den Konformismus ein hoher seelischer Preis bezahlt werden und ist auch immer bezahlt worden, wie etwa die viktorianische Gesellschaftskritik deutlich zeigt. Es ist auch kaum daran zu zweifeln, daß heute in den Mittelschichten das Erziehungssystem die Verdrängung wesentlicher Vitalkräfte nicht mehr im alten Ausmaß zustande bringt. Daß dennoch diese Verdrängungen vom Durchschnitt bisher erfolgreich bewältigt wurden, erweist die herrschende Grundstimmung von »happiness« und »cheerfulness«, auf die ich eingangs als das allgemeinste atmosphärische Element hingewiesen habe. Vergleiche ich damit den permanenten Seelenkater, der gerade die nach den extremsten psychoanalytischen Theorien lebenden kontinentalen Intellektuellen beherrscht, so drängt sich die Frage auf, ob die Atmosphäre der Geborgenheit, die ein Individuum in einer funktionierenden Gesellschaft umgibt, für seinen seelischen Haushalt nicht noch wichtiger ist als die restlose Verwirklichung seiner vitalen und geistigen Individualanlage.

Und so stehen die englische und die deutsche Gesellschaft des liberalen Zeitalters als radikale Strukturgegensätze einander gegenüber: dort eine soziale Einheit, erwachsend und täglich bestätigt im spontanen Konformismus der Glieder; hier eine soziale Anarchie, zu Zeiten die wunderbarsten Blüten individueller Verwirklichung treibend, dann wieder in die Dumpfheit des Herdenlebens zurückfallend, zusammengehalten durch die mechanischen Kräfte eines bürokratischen Zentralismus. Die extrovertierte Freiheit des politischen Handelns und die introvertierte Freiheit der Individualisierung scheinen im letzten

Grunde unversöhnbare Gegensätze zu enthalten. Wer politische Freiheit der Autokratie vorzieht, muß bereit sein, den Preis freiwilliger Begrenzung der individuellen Gestaltung zu bezahlen.

III. Der geschichtliche Hintergrund

Nun ist es aber höchste Zeit, aus der beschreibenden und vergleichenden Analyse in die soziologische Kausalbetrachtung überzugehen und nach den geschichtlichen Bedingungen für Entstehung und Erhaltung dieses insularen Gruppengeistes zu fragen. Bin ich schon in der diagnostischen Beschreibung nicht über aphoristische Andeutungen hinausgekommen, so türmen sich unüberwindliche Schwierigkeiten auf, wenn das englische Gesellschaftsphänomen kausal und historisch analysiert werden soll. Soweit ich sehen kann, hat die Forschung fast nicht vorgearbeitet, da dem »native« die wesentlichen Züge seiner Besonderheit kaum bewußt sind und Geistesgeschichte nicht zu den stärksten Seiten englischer Wissenschaft gehört. Die kontinentalen Forscher wiederum sind zu sehr auf den englischen Liberalismus fixiert, den sie überdies mehr von den Wunschträumen ihres eigenen Sozialdenkens aus deduzieren als aus seinen historischen Funktionsprinzipien analysieren. So geben zur Zeit die oben erwähnten Essays über die »Unbekannte Insel« noch die besten Anhaltspunkte, von denen aus man freilich zu einem gründlichen Studium der englischen Sozialgeschichte und Literatur weiterschreiten müßte. Was folgt, ist in einem noch höheren Maße als das Vorhergehende ein Katalog von Fragen und nichts als ein Hinweis darauf, was man eigentlich alles wissen muß, wenn man dem Phänomen wirklich beikommen will.

1) Ich beginne vielleicht am besten damit, daß ich einen Katalog derjenigen geschichtlichen Fakten aufschreibe, die den eigentlichen Gegensatz zwischen der englischen und der deutschen Sozialentwicklung ausmachen.

England	Deutschland
a) Geopolitische Lage	
Insellage am westlichen Rand der abendländischen Kultur	Binnenland im Herzen Europas
b) Politische Ordnung	
Ständestaat seit 1100	Hin- und Herschwanken zwischen den Extremen eines feudalistisch-kleinbürgerlichen Partikularismus und eines absolutistischen Zentralismus
c) Prozeß der Demokratisierung	
Schrittweise Fortschritte als das Ergebnis sozialer Transformation und innenpolitischer Kämpfe	Sprunghafte Änderungen unter den Druck der Außenpolitik
d) Wirtschaftsordnung	
Der kapitalistische Vorsprung	Nachzügler der Industrialisierung
e) Die internationale Position	
Das Empire	Die nationalen Schranken der kleindeutschen Lösung
f) Die religiöse Ordnung	
Die kirchlichen Institutionen als soziale Mittler	Staatskirche mit Klasseneinstellung
g) Bildungsideal	
Leadership im Team	Das bürokratische Ideal von Befehl und Gehorsam, in polarer Spannung zum Ideal privater Bildung der Persönlichkeit

Ein paar kurze Bemerkungen zu den einzelnen Punkten.

a) Die politische Bedeutung der insularen Lage ist oft genug unterstrichen worden. Sie liegt mindestens so sehr auf dem Gebiet der Innenpolitik wie auf dem der Außenpolitik. Wahrscheinlich hat nur die Isolierung die frühzeitige nationale Integration ermöglicht,

da sie der Innenpolitik denjenigen Primat gab, der Deutschland als dem Schlachtfeld Europas bis heute versagt blieb.

b) Damit hängt auch die eigentümliche Verfassungsreform des Ständestaats zusammen. Er bedeutet ein Doppeltes: ein seit 800 Jahren nicht mehr ernstlich bestrittenes Minimum von Zentralismus und eine wachsende Teilnahme der sozialen Gruppen an Gesetzgebung und Verwaltung. Die normannische Eroberung war ein einzigartiger Glücksfall, da wahrscheinlich nur ein fremder Zwingherr die vorher bestehende feudale Zerklüftung überwinden konnte. Verglichen mit den deutschen Zuständen hat der politische Feudalismus in England um 1100 geendet. Die späteren Kämpfe mit dem Adel, die eigentlich erst unter den Tudors abgeschlossen wurden, waren weit mehr Rivalitätskämpfe um den Thron als Versuche zur Wiederherstellung feudaler Autonomie.

   Natürlich ist es grotesk, die Magna Charta als den Freibrief der englischen Demokratie zu bezeichnen. Sie ist im Wesentlichen eine innerständische Angelegenheit der Feudalherren. Daß sie aber nicht zur Desintegration führte wie das kurz nachher in Deutschland ergangene »Statutum in Favorem Principum«, sondern nur die Ausübung der Zentralgewalt unter bestimmte Kontrolle stellte, zeigt den eigentlichen Unterschied.

c) Die Magna Charta hat so schließlich doch die Entwicklung eingeleitet, die über die wachsende ständische Macht der Städte, die puritanische Revolution, die Reform des Jahres 1832 und die Wahlrechtsreform von Disraeli bis Lloyd George die eigentliche Demokratisierung des Landes durchsetzt. Alle diese Reformen sind keineswegs spannungslos erwachsen, sondern unter schwersten inneren Kämpfen durchgesetzt worden. Daß es nur ein einziges Mal zu dem Spektakel einer Revolution kam, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die jeweils herrschende Schicht immer nur unter stärkstem Druck den nachdrängenden Gruppen Raum gegeben hat. Sie hat es letztlich getan und tun können, weil ihr immer wieder Kompensationen offenstanden, wovon gleich zu reden sein wird. Dennoch darf man den marxistischen Schematismus nicht so weit treiben, daß man übersieht, wie ganz anders dieses soziale Wechselspiel von Vorstoß – Widerstand – Kompromiß sich auf englischem Boden abgespielt hat als irgendwo sonst in Europa. Es scheint genau umgekehrt zu liegen, als man sonst argumentiert: die dauernde

außenpolitische Bedrohung in Deutschland, die die innenpolitischen Auseinandersetzungen nie wirklich zur Entscheidung kommen ließ, hat nicht etwa mildernd und abschwächend auf die sozialen Spannungen gewirkt, sondern im Sinn einer »schlechten Verdrängung«. Die außenpolitisch kaum gestörten Kämpfe der sozialen Klassen Englands im 15., 17. und 19. Jahrhundert haben jeweils mit einem Kompromiß geendet, den beide Seiten als erträglich empfanden.

d) Damit ist schon das Entscheidende für den Entwicklungsprozeß der Demokratisierung gesagt. Jeder Schritt ist in England innerlich erkämpft, in Deutschland oktroyiert. 1215, 1640, 1832, 1911 markieren Siege der durch den Sozialprozeß nach vorne gedrängten Gruppen. Demgegenüber sind die Geburtstage deutscher Freiheit durch die Schlachtfelder von Jena, Königgrätz, Sedan und der Marne gekennzeichnet. Vor allem die politische Verantwortlichkeit des englischen Bürgertums ist im Maße seiner sozialen und ökonomischen Machtstellung gewachsen, während in der Paulskirche sich Bürokraten und Professoren zusammenfanden.

e) Die einzigartige ökonomische Position Englands bedarf hier keiner Analyse. Es ist aber vielleicht wichtig, darauf hinzuweisen, daß die ökonomisch mit Recht beklagten agrarischen Einhegungen des 15. Jahrhunderts die politische Machtposition des Feudalismus endgültig zerstört haben. Der Grundstock des nationalen Reichtums in England stammt schon längst aus Gewerbe und Handel oder doch aus einer auf die Stadtwirtschaft eingestellten Rohstoffproduktion (Schafzucht), [während] auf dem Kontinent noch immer die feudale Grundrente im Vordergrund steht.

Besonders wichtig aber ist der ökonomische Vorsprung und der industrielle Reichtum für die englische Lösung des Klassenproblems. Naturgemäß waren hier die Bedingungen für einen »friedlichen Klassenkampf« günstiger als in Deutschland, wo der Rückfall in nationale Armut nach 1600 den Klassenkampf zu einer Art Kampf ums Dasein erhob. Hier liegt wohl auch der letzte Grund für die so gegensätzlichen Formen des Wettbewerbs in beiden Ländern, ebenso wie für die wachsende technische und organisatorische Überlegenheit des Nachzüglers, der wirklich um sein Leben kämpft.

f) Die internationale Position wirkt in der gleichen Richtung. Das Empire ist nicht nur der nationale Ausweg politischer und kolonisatorischer Expansion. Wie eine Analyse des englischen Außenhandels im 19. Jahrhundert zeigt, ist diese Expansion das Krisenventil für den Binnenmarkt, das bis zum Krieg durch wachsenden Absatzraum die Kapitalabschreibung und Produktionsumlagerung erspart.

g) Über die Bedeutung des religiösen Lebens habe ich schon oben gesprochen. Meine alte These, daß der protestantische Teil Deutschlands der gottloseste Fleck ist, der auf dieser Erde gefunden werden kann, ist durch die jüngsten Geschehnisse nur zu sehr bestätigt worden. Aber erst auf dem Hintergrund des säkularisierten Christentums wird die historische Bedeutung ganz sichtbar, die dem »Heidentum« seit Jahrhunderten im Prozeß der deutschen Desintegration zukommt.

h) Ein letztes Wort zum Erziehungsproblem. Man pflegt das englische Erziehungsideal aristokratisch zu nennen. Im Hinblick auf das griechische Vorbild mag diese Definition passen. Mit dem, was auf dem Kontinent Aristokratie heißt, hat das englische Führerideal nicht sehr viel zu tun.

Ich habe leider bisher keine persönliche Erfahrung von dem Leben der englischen Adelsschicht. Nach allem, was ich indirekt höre, bin ich aber überzeugt, daß im privaten Dasein die klassenmäßige Abscheidung so schroff wie nur denkbar ist. Das darf jedoch nicht über die Haltung täuschen, in der diese Schicht heute ihre öffentlichen Funktionen ausübt. Es mag der Gipfelpunkt der Hypokrisie sein: aber nach außen hin werden die demokratischen Formen absolut gewahrt, in einer Mischung von Bonhomie und Reserve, die sich ebenso sehr von Arroganz wie von Anbiederung freihält. Natürlich hat die Verachtung des Intellektualismus und des Spezialistentums etwas von seigneuraler Amateurhaltung an sich. Ich glaube aber, daß hier eine andere Wurzel, nämlich die des mittelalterlichen Bürgertums, ebenso stark nachwirkt. Jedenfalls mißdeutet man die politischen Formen einer modernen demokratischen Großgesellschaft, wenn man die Tatsache der Führung an sich zu einem aristokratischen Klassenprinzip erhebt. Wie Führung und alle damit verbundenen Privilegien von der Masse der Volkes empfunden werden, ist vielleicht am besten im 3. Vers der Nationalhymne ausgedrückt, wo es vom König heißt:

May he defend our laws,
And ever give us cause
With heart and voice to sing:
God save the king.

Dies sieht nicht gerade nach Gottesgnadentum und Byzantinismus aus. Sicher versagt auch hier die Kontrolle der politischen Führung durch Parlament und öffentliche Meinung häufig genug. Die weitgehende Dezentralisierung der meinungsbildenden Instanzen erlaubt es, das »Publikum« fast unbemerkt »in Schwung zu bringen« (Belgien 1914, Abessinien 1935). Dennoch lebt das Bewußtsein von der Abrufbarkeit aller Führer und das Mißtrauen gegen bürokratische Verankerung politischer Machtpositionen überwältigend stark in jedem Einzelnen. Von oben und von unten drängen alle Kräfte auf die Erziehung des spezifisch englischen Führertyps hin: des extrovertierten Amateurs, der außer seinem Code of Decency nichts in der Welt ganz ernst nimmt.

Ihm steht im vorhitlerischen Deutschland der introvertierte Spezialist gegenüber, der seinen obrigkeitsgewollten Platz in der Gesellschaft einnimmt und in der Doppelstellung als Vorgesetzter und Untergebener pflichtgetreu ausfüllt. Seine eigentliche Lebenserfüllung findet er als Privatmensch, entweder als kritischer Intellektueller oder als verinnerlichter Romantiker oder als »freier Bursch«, dessen Selbstverwirklichung in die kurze Spanne der Nachpubertät fällt, für die das Philistertum des Manneslebens nur noch eine langweilige Coda ist. Ist diese introvertierte Seite durch die jüngste Entwicklung wirklich abgeschnitten, so wird die Welt zum ersten Mal einen restlos aktivierten Menschentyp, aber ohne den seelischen Hintergrund eines säkularisierten Christentums zu sehen und zu spüren bekommen.

2) Wenn so die geschichtlichen Bedingungen für den britischen »Volksgeist« um fast ein Jahrtausend zurück zu verfolgen sind, so darf man doch eine Tatsache nicht übersehen. Nach allem, was uns über das Elisabethanische Zeitalter überliefert ist, unterschied sich damals die Psychologie der einzelnen sozialen Schichten nicht wesentlich von dem, was wir über die kontinentalen Länder wissen. Es ist die Zeit einer künstlerischen Produktivität in England, die in Lyrik, Drama und Musik nicht hinter Italien zurücksteht. Die Tudorsche Renaissance gibt einer fast zügellosen Produktivität Raum und das gerade auf den Gebieten, die später und bis heute durch den sozial-ethischen Kon-

formismus zurückgedrängt wurden. Wenn Shakespeares Menschen ein wahres Abbild seiner Zeit sind, woran kaum gezweifelt werden kann, so ist hier weder von Konformismus noch von ethischem Primat etwas zu finden. Es hat einen guten Sinn, daß wir Deutschen Shakespeare vor 150 Jahren annektiert haben. Er hat alle die Anlagen, die dem modernen deutschen Charakter gemäß sind, zur vollkommensten Gestalt verlebendigt.

Diese Tatsache allein genügt schon, um die englische Gesellschaftsanalyse über jede Volksgeistmystik hinauszuheben. Sie warnt uns ebenso vor billigen geopolitischen und ökonomischen Formeln. Offensichtlich ist im Laufe des 17. Jahrhunderts ein Bruch oder besser eine Wendung in der sozialen Entwicklung eingetreten, welche latente Kräfte in die neuzeitliche Richtung gewiesen hat.

Es liegt nah, diese Wendung in der puritanischen Revolution und dem dadurch aktivierten Christentum zu suchen. Es kann auch kaum bezweifelt werden, daß das Cromwellsche Zeitalter einen entscheidenden Einschnitt bedeutet und daß sich die aesthetischen Kräfte des Volkes von dem »Bildersturm« dieser Revolution bis heute nicht erholt haben. Dennoch ist wohl auch diese Formel zu einfach. Die spätere Restauration hat den puritanischen Radikalismus für fast 150 Jahre von der gesellschaftlichen Oberfläche weggefegt und ein 18. Jahrhundert eingeleitet, das in seinen literarischen Produkten ausgesprochen seigneuralen Charakter hat. Es hat zwar mit Richardson und Fielding den bürgerlichen Roman geschaffen und ist damit wegweisend für die ganze europäische Epik geworden. Dennoch zeigt diese Kunstschöpfung schon durch ihren polemischen Charakter, daß sie gegen den Zeigeist kämpft. Erst im viktorianischen Zeitalter wird der puritanische Geist zum nationalen Repräsentanten im täglichen Leben der führenden Gesellschaftsschichten, in den politischen Idealen der liberalen Partei und in fast der gesamten geistigen Produktion.

Wenn man damit zusammenhält, daß die aesthetischen Höchstleistungen des Elisabethanischen Zeitalters sogar in der Hauptstadt auf den stärksten Protest der maßgebenden Zunftkreise gestoßen sind – Shakespeares Theater in London ist jahrelang von den »Beckmessern« der Londoner Stadtverwaltung geschlossen gehalten worden –, so drängt sich die Frage auf, ob nicht die puritanische Revolution selbst nur eine Phase in einem viel weiter zurück- und weit darüber hinausreichenden Transformationsprozeß der englischen Gesellschaft darstellt. Mit allen Vorbehalten späterer Korrektur möchte ich sagen: es

handelt sich um die schrittweise Eroberung der gesellschaftlichen Machtposition durch ein zünftlerisches Bürgertum, das in vielfältigen Vorstößen und heftigsten Kämpfen gegen Adelsideologie, frei schwebende Intelligenz, ökonomisches Freibeutertum und die natürliche Roheit der unteren Volksmassen allmählich seine Ideologie zur allein herrschenden macht. Die ökonomisch-sozialen Interessen des gewerblich-industriellen Nordens setzen sich in dieser Haltung gegen die Privilegien und den Geist des »merry old England« durch.

Das Seltsame an diesem Prozeß ist, wie viel traditionalistisch-mittelalterliche Züge diese Ideologie bis in den Spätkapitalismus hinein trägt. Hier ist die Wirkung jener andern Faktoren spürbar, von der geographischen Isolierung bis zur ökonomischen und weltpolitischen Expansion, die den Geist des »friedlichen Wettbewerbs« und der genossenschaftlichen Selbstverwaltung trotz der veränderten technischen und wirtschaftsorganisatorischen Bedingungen aufrecht erhalten und zugleich alle »Störenfriede« außer Landes geschafft haben. Wohl hat in diesem Prozeß die Adelsschicht ein hohe gesellschaftliche Assimilationskraft gezeigt und sich bis heute bewahrt. Man hat mit Recht die Reform der Public Schools in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts als einen Versuch dieser Schicht bezeichnet, die politisch und ökonomisch nicht mehr zurückzudrängende Bourgeoisie wenigstens im äußeren Gehabe der älteren Führerschicht anzugleichen. Dennoch darf man umgekehrt die Transformation nicht übersehen, die seit der Cromwellschen Revolution das Bürgertum an der Adelsschicht selbst vorgenommen hat. Ich möchte die unzähligen Definitionen und Analysen des »gentleman« nicht bereichern, aber doch auf die zahlreichen bürgerlichen Züge hinweisen, die dieses so gar nicht prätentiöse Menschenbild an sich trägt. Freilich es sind nicht die Züge des französischen Bourgeois oder des deutschen Intelligenzbürgers; es ist eine modernisierte Form des mittelalterlichen Patriziers.

3) Die Entstehungsgeschichte des englischen Gesellschaftsgeistes herausarbeiten, heißt zugleich seine unerhörte Gefährdung durch die jüngste politische und soziale Entwicklung aufzeigen. Drei Grundbedingungen seines bisherigen Bestandes hat das 20. Jahrhundert beseitigt: die geographische Isolierung, den ökonomischen Vorsprung und den Expansionsraum des Empire.

Die Entwicklung der letzten Jahre hat der Außenpolitik einen bisher unbekannten Primat im Alltagsdenken des Durchschnittsengländers eingeräumt. Die alarmierende europäische Situation wird diese

Tendenz in den kommenden Jahren nur verstärken. Der technisch-ökonomische Vorsprung war schon seit der Jahrhundertwende durch die USA und Deutschland eingeholt und überholt. Die Nachkriegsdepression hat zwar einen gewissen Rationalisierungsanstoß für England gebracht, und es ist ein viel zu wenig beachteter Vorgang, daß hier zum ersten Mal in einem hochkapitalistischen Lande eine wirkliche Umlagerung der industriellen Produktion durch Abbau alter Stapelindustrien und Aufbau neuer Verfeinerungsindustrien in Gang gekommen ist. Es darf aber nicht damit gerechnet werden, daß der damit eingeleitete Prozeß der Anpassung an die veränderten Weltwirtschaftsbedingungen kurz und schmerzlos verlaufen wird. Der verengte Expansionsraum wird immer neue Umstellungen erzwingen, zumal industrielle Konkurrenten auch außerhalb Europas erwachsen sind und weiter erwachsen.

Damit sind zum ersten Mal die objektiven Bedingungen für einen ernsthaften Klassenkampf im Land geschaffen. Die unbewußte, aber überaus wirksame Solidarität aller Klassen des Heimatlandes in der Ausbeutung der kolonialen und vorkapitalistischen Märkte geht zu Ende. Der Kampf um den relativen Anteil am Sozialprodukt kann nicht länger zu einer Auseinandersetzung über die Teilung des jährlichen Zuwachses abgemildert werden.

Zugleich macht sich auf allen Seiten das Bedürfnis nach zentralistischer Organisation, Rationalisierung und Spezialisierung geltend. Der Wirtschaftsumbau der Nachkriegszeit hat diese Entwicklung eingeleitet; die militärischen Erfordernisse der nächsten Jahre werden sie verstärken. Damit wächst ganz automatisch die Macht der Bürokratie und wird der Spielraum für Selbstverwaltung zurückgedrängt. Die mittelbetriebliche Wirtschaftsorganisation macht allmählich kontinentalen Unternehmungsformen Platz. Der Chemietrust und das Kartell der Eisen- und Stahlindustrie, aufgebaut hinter echten Schutzzöllen, sind uns nur allzu bekannte Symbole der sozial-ökonomischen Umformung.

Was aber den Fortbestand des spontanen Kollektivismus vielleicht am stärksten bedroht, ist das veränderte Tempo der politisch-sozialen Entwicklung der Welt. Es ist eine der wichtigsten Lehren der englischen Sozialgeschichte, daß politische Demokratie nur dort wirklich funktionieren kann, wo das Tempo der sozialen Transformation langsam und stetig ist. Die berühmte englische Maxime von »trial and error« drückt das Lebensgesetz der Demokratie aus. Sie deutet auf die

»Aktion« von unten, auf Teilexperimente, die revidiert werden können, und auf all die vielfältigen kleinen Prozesse der Anpassung, die ein natürliches Wachstum ausmachen. Diese Haltung des »wait and see« und »muddling through« war so lange angebracht, als die englische Gesellschaft das Tempo ihrer Transformation selbst bestimmen konnte. Mit der Isolierung ist auch diese Selbstbestimmung geschwunden. Die zentralistischen Diktaturen des Kontinents bestimmen den Pulsschlag der englischen Politik.

Die tiefgreifenden Änderungen, die alle diese Faktoren schon heute im Lebensgefühl und im sozialen Verhalten hervorgerufen haben, sind für den englischen Beobachter leichter zu erkennen als für den deutschen Einwanderer. Dieser sieht unwillkürlich im Kontrast zu seinen deutschen Erfahrungen auf das Erbgut der Vergangenheit. Es ist daher für unsereinen nicht abschätzbar, ob die »modernen« Züge der Nachkriegspsychologie bloße Erscheinungen der Oberfläche oder den Anfang eines tieferen Umbruchs darstellen. Der vorläufige Zusammenbruch der faschistischen Bewegung und die Unmöglichkeit des Kommunismus, im Lande Fuß zu fassen, sprechen für das Erstere. Die tiefgreifende Umwälzung der Sexualmoral auch im bürgerlichen und kleinbürgerlichen Mittelstand und der Ruf weiter Kreise der jüngeren Generation nach autoritativer Führung sprechen für das Letztere. Es wird sich wohl erst in den sozialen Auseinandersetzungen der nächsten Jahrzehnte entscheiden, ob der spontane Kollektivismus nur eine mittelalterliche Reliquie war, konserviert im Vakuum einzigartiger geschichtlicher Bedingungen, aber umsomehr im Staub zerfallend unter der unmittelbaren Berührung durch eine neue weltpolitische Umwelt – oder ob hier sozialpsychologische Kräfte wirksam sind, die, wenn auch in veränderter Formung, die Gegenwartskrise überstehen können.

IV. England und der Sozialismus

Bis hierher bin ich neulich gelangt. Meinem ursprünglichen Plane nach wollte ich nun die Strukturanalyse der Vergangenheit und Gegenwart in die Zukunft projizieren und danach die Bedeutung abschätzen, die England als gesellschaftliche Macht und als Beispiel für den Transformationsprozeß des Abendlandes erlangen könnte.

Inzwischen sind diese Dinge meiner privaten Kompetenz entwachsen. Nicht nur haben Dir die vergangenen Wochen eine lebendigere Anschauung von der sozialen Gestalt Englands vermittelt, als ich dies durch die längste Abhandlung tun könnte. Wichtiger noch ist, daß wir die politische Schicksalsfrage, die für mich der Antrieb zu dieser Skizze war, in den Mittelpunkt unserer künftigen Gemeinschaftsarbeit gestellt haben. Hätte ich doch den Gang unserer Gespräche aufgezeichnet – ich könnte dann wenigstens den Umkreis der Fragen abstecken, für die wir erst Antwort finden müssen, ehe im Rahmen umfassenderer Lösungen auch diese Skizze ihren Abschluß finden kann. So soll sie auch äußerlich als Torso stehen bleiben, Dir als Material übergeben für die Arbeitsgemeinschaft, zu der wir uns mit den Freunden verbunden haben.*

Zum Schluß aber will ich noch einmal die Akzente setzen, die in der Masse der psychologischen und historischen Einzelprobleme sich nur allzu leicht verwischen. Ich habe von England gesprochen. Aber ich kann nicht nachdrücklich genug sagen, daß es mir dabei nicht um England geht, sondern um die Strukturgesetze einer sozialistischen Gesellschaft.

1) Ich behaupte nicht, daß eine sozialistische Gesellschaft sich zuerst oder auch nur überhaupt auf englischem Boden verwirklichen werde. Noch weniger behaupte ich, daß eine solche Gesellschaft in friedlicher Entwicklung aus der gegenwärtigen englischen Sozialverfassung hervorgehen würde. Zwar glaube ich, daß die Auseinandersetzung zwischen Demokratie und Faschismus ihre europäische Entscheidung in England finden muß. Aber ich wage nicht zu sagen, wie diese Entscheidung ausfallen wird. Da sie zunächst wahrscheinlich mehr von den Verwicklungen der Außenpolitik als von den Auseinandersetzungen der Innenpolitik beeinflußt wird, ist sie Einflüssen preisgegeben, die im Augenblick kaum berechenbar sind.

Was aber den »Sozialismus ohne Tränen« – den verständlichen Wunschtraum fast der ganzen englischen Linken – anlangt, so muß man sich nur nüchtern die objektiven Minimalbedingungen einer sozialistischen Ordnung vor Augen halten, um die geringe Wahrscheinlichkeit jeder solchen Lösung zu erkennen. Ohne die Sozialisie-

---

* *Anm. d. Hrsg.:* Die persönliche Anrede Lowes an Tillich in diesem Absatz und der Hinweis auf »die Arbeitsgemeinschaft« beziehen sich auf den Kreis der religiösen Sozialisten, der auch in der Emigration in brieflichem Kontakt geblieben war.

rung der industriellen, kommerziellen und finanziellen Kommandohöhen geht es auch in England nicht. Dazu würde eine Egalisierung der Einkommensordnung treten müssen, die hier viel radikaler in die ökonomische Struktur eingreifen würde als etwa in Deutschland oder gar in Frankreich. Ökonomische Ausweichmöglichkeiten, die in den früheren Revolutionen der jeweils herrschenden Gruppe das Nachgeben erleichtert haben, scheint die veränderte weltwirtschaftliche Konstellation nicht zu bieten. Eine bevorzugte Rolle bei der Besetzung der administrativen Führerstellungen in der neuen Planordnung ist die einzige Entschädigung, die der Oberklasse gegen die Preisgabe ihrer wirtschaftlichen Privilegien angeboten werden könnte: Administration für Akquisition.

Ich möchte nicht sagen, daß eine solche Lösung schlechthin ausgeschlossen ist, vor allem falls die politische Gesamtkonstellation im entscheidenden Augenblick wie schon einmal 1832 der herrschenden Schicht das Risiko einer Gewaltprobe zu groß erscheinen läßt.* Man muß sogar zugeben, daß der politische und wirtschaftliche Aufbau des englischen Kapitalismus gewisse Vorbedingungen für eine solche Lösung geschaffen hat. Da auf beiden Seiten das eigentliche klassenkämpferische Ressentiment fehlt, würde die Unterklasse sich wahrscheinlich mit dem passiven Besitz politisch-ökonomischer Sekurität begnügen und damit der Oberklasse selbst noch in der ausgehöhlten Form der Funktionärsstellung eine erstrebenswerte Machtstellung zukommen lassen. Dies alles aber sind so lange utopistische Spekulationen, als der soziale Konformismus, an den sie appellieren, noch nicht ernsthaft auf die Probe gestellt worden ist.

2) Die eigentliche Lehre der englischen Sozialgeschichte für den Sozialismus ist von solchen Spekulationen unabhängig. Sie bezieht sich nicht auf eine unbekannte Zukunft der britischen Insel, sondern auf den beispielhaften Wert ihrer Vergangenheit und Gegenwart: daß einmal in der Geschichte eine Massengesellschaft die Antinomie zwischen Freiheit und Ordnung jenseits von Autokratie oder Anarchie überwunden hat, daß eine industrielle Großgesellschaft »spontan funktionieren« kann.

---

* *Anm. d. Hrsg.:* Gegen den Widerstand der konservativen Tories hatte 1832 die Whigregierung eine Parlamentsreform durchgesetzt, die mit einer Neuverteilung der Mandate zugunsten der Industriestädte eine Machtverstärkung der neuen industriellen Mittelschichten herbeiführte.

Wahrscheinlich kann diese Erkenntnis in der ersten Phase eines sozialistischen Aufbaus noch nicht unmittelbar nutzbar gemacht werden. Entgegen gewissen reformistischen Vorstellungen verwirklicht sich eine kollektivistische Ordnung nicht allmählich in schrittweiser Organisierung und Zentralisierung. Sie pflegt mit einer Phase äußerster und äußerlich erzwungener Zentralisierung einzusetzen und lockert sich erst allmählich im Maße der geistigen Durchsetzung ihrer Gehalte auf. Auch England ist der soziale Konformismus nicht geschenkt worden; zentralistischer Zwang ist mindestens eine seiner geschichtlichen Wurzeln. Erfahrung und nüchterne Überlegung sprechen also dafür, daß auch der sozialistische Aufbau zentralistisch-diktatorisch beginnen wird, und dies umso mehr, je härter die vorausgehenden Kämpfe werden.

Die Meisten von uns sind bereit, diese Zwischenphase in Kauf zu nehmen, wenn eine soziologische Analyse zeigen kann, daß diese »sozialistische Autokratie« sich nicht notwendig stabilisieren muß. Wohl haben Marx und Lenin eine zweite Phase der Herrschaftslosigkeit gedanklich hinter die Diktaturperiode gesetzt. Diese Spekulation ist überaus aufschlußreich für die eigentlichen Ziele des Marxismus und für das Bild vom Menschen, dem er diese Ziele setzt. Aber sie bleibt ein utopischer Traum, solange wir nicht in der Geschichte reale Kräfte auffinden, die einen spontanen Kollektivismus aufbauen und erhalten können. Darin liegt die Bedeutung des englischen Beispiels, daß es die grundsätzliche Möglichkeit einer durch freiwilligen Consensus getragenen Großgesellschaft bestätigt und die Vision einer sozialistischen Ordnung hinter der diktatorischen Phase konkret macht. Wenn das einmal in der Geschichte möglich war, so braucht die neue Verwirklichung nicht einem Wunder überlassen zu werden, sondern darf als Aufgabe erkannt werden.

3) Die Konkretion der Zielvorstellung, die damit erreicht ist, kann noch viel weiter geführt werden. Die englische Gestalt des spontanen Kollektivismus ist einmalig und aus einmaligen Bedingungen erwachsen. Aber die Soziologie braucht nicht bei der bloßen Aufzählung dieser Bedingungen in ihrer einmaligen Konkretheit zu verharren. In den geographisch-politisch-ökonomisch-kulturellen Faktoren der Insellage, des Ständestaats, des kapitalistisch-imperialistischen Vorsprungs, des Führerideals u.s.w. haben allgemeinere Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens eine bestimmte historische Formung gefunden. Diese einmalige Formung braucht aber keineswegs die einzig mögliche Form

der geschichtlichen Verwirklichung dieser Prinzipien zu sein. Gewiß kann das Phänomen der insularen Lage unter den veränderten Verkehrsverhältnissen die alte Bedeutung für die soziale Psychologie nicht bewahren. Es gibt aber vielleicht ganz andere historische Bedingungen, die die soziale Funktion der insularen Lage, nämlich die Isolierung der inneren Konflikte einer sozialen Gruppe, übernehmen können. Auch wo kein Empire zur Verfügung steht, können vielleicht auf andere Weise soziale Ausweichräume geschaffen werden. Zentralisierung und Dezentralisierung, Führung und demokratisches Korrektiv, Aufstieg und Abstieg und die Balance zwischen extrovertiertem und introvertiertem Verhalten können mit sehr verschiedenartigen Mitteln verwirklicht werden, wenn man nur erst einmal die strukturelle Bedeutung dieser Funktionen und Mechanismen des Soziallebens erkannt hat. Die einmalige Struktur des englischen Kollektivismus auf solche allgemeineren Prinzipien zurückzuführen und damit die Grundkräfte bloßzulegen, die hier am Werke sind, ist eine der wichtigsten Aufgaben, die heute für die Konkretisierung der zweiten sozialistischen Phase geleistet werden können.

Dies alles darf freilich nicht mit der Konkretisierung der sozialistischen Gehalte selbst verwechselt werden. Englands Konformismus steht im Widerspruch zu einer sozialistischen Ordnung in dem Maße, in dem er nach innen und außen herrschaftlichen Zielen dient. Was wir daraus für unsere Aufgabe lernen können, bleibt alles noch im Vorhof des formalen Reagierens. Ja auch die Reaktionsformen selbst werden sich mit den neuen Gehalten vielfach wandeln. Die gedankliche Isolierung der formalen Funktionsprinzipien kann nur Material liefern für unsere größere Aufgabe: den Entwurf einer Gesamtgestalt.

Bibliographie der Schriften Adolph Lowes

1. Bücher

Arbeitslosigkeit und Kriminalität. Eine kriminologische Untersuchung, Berlin 1914.

Wirtschaftliche Demobilisierung, Berlin 1916.

Die rechtliche Entstehung und Ausgestaltung des Kriegsernährungsamtes. Zugleich eine Studie zur Entwicklung der verfassungsrechtlichen Ideen im gegenwärtigen Kriege, Diss. iur., Tübingen 1918 (unver-öffentlicht).

Economics and Sociology. A Plea for Co-Operation in the Social Sciences, London 1935; japan. Tokio 1953; portug. Rio de Janeiro 1956.

The Price of Liberty. A German on Contemporary Britain, London 1937; ^{2}1937; ^{3}1948.

The Church and the Economic Order. Being the Report of Section III of the Conference on Church, Community, and State, Oxford 1937, London 1937.

The Universities in Transformation, London 1940.

On Economic Knowledge. Toward a Science of Political Economics, New York/Evanston 1965; 2. erw. Aufl. White Plains 1977; dt. Politische Ökonomik, Frankfurt a.M. 1968; 2. erw. Aufl. Königstein/Ts. 1984; portug. Rio de Janeiro 1969; japan. Tokio 1973.

The Path of Economic Growth, Cambridge 1976.

Has Freedom a Future?, New York u.a. 1988; dt. Hat Freiheit eine Zukunft?, Marburg 1990.

2. Herausgeber

Soziale Forderungen für die Übergangswirtschaft. Eine Kundgebung. Hrsg. von der Kriegswirtschaftlichen Vereinigung [Red. Adolf Löwe], Leipzig/Berlin 1918.

Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Oekonomik und Soziologie der Gegenwart. Festschrift für Franz Oppenheimer zu seinem 60. Geburtstag, Frankfurt a.M. 1924 [zus. mit R. Wilbrandt und G. Salomon].

Ausschuß zur Untersuchung der Erzeugungs- und Absatzbedingungen der deutschen Wirtschaft (Enquete-Ausschuß). Verhandlungen und Be-

richte, I. Unterausschuß (Allgemeine Wirtschaftsstruktur), 5. Arbeitsgruppe (Der deutsche Außenhandel), Bde. I-XX, Berlin 1930/31 [zus. mit J. Marschak].

Studies of the Institute of World Affairs, New York u.a. 1943-1951.

Nachgelassene Schriften Karl Mannheims, 4 Bde., Oxford 1950-1956 [Generalherausgeber].

3. Amtliche Veröffentlichungen, von Lowe während seiner Tätigkeit in der Reichsverwaltung vorbereitet

Verordnung, betreffend Maßnahmen gegenüber Betriebsabbrüchen und -stillegungen vom 8.11.1920, RGBl. 1920, S. 1901-1904.

Wirtschafts- und Handelsfragen Deutschlands im Rahmen der Weltwirtschaft, in: Sammlung von Material für die Konferenz von Genua. Als Manuskript gedruckt, Berlin 1922.

Deutschlands Wirtschaft, Währung und Finanzen. Im Auftrage der Reichsregierung den von der Reparationskommission eingesetzten Sachverständigenausschüssen übergeben, Berlin 1924, Abschnitt A, S. 35-49.

Die weltwirtschaftliche Lage Ende 1925. Hrsg. vom Statistischen Reichsamt und vom Institut für Konjunkturforschung. Als Manuskript gedruckt, Berlin 1925.

4. Aufsätze und Beiträge in Sammelwerken

Zur Methode der Kriegswirtschaftsgesetzgebung, in: Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst, 21(1915), S. 333-335.

Freie Konkurrenz, in: Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst, 21(1915), S. 385-387.

Die Reichseinkommensteuer im künftigen Steuersystem, in: Parlament und Wissenschaft zu den Kriegssteuern, Berlin 1916, S. 10-21.

Rücksiedlung aufs Land, in: Heer und Heimat, 2(1917), Nr. 28.

Mitteleuropäische Demobilisierung, in: Wirtschaftszeitung der Zentralmächte, 2(1917), S. 563-565.

Die ausführende Gewalt in der Ernährungspolitik, in: Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung, 2(1917), S. 542-546.

Die Massenspeisung im System der Volksernährung, in: Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung, 2(1917), S. 657-661.

Die Fragen der Übergangswirtschaft, in: Die Woche, 20(1918), S. 612-613 und S. 637-638.

Der Entlassungsplan, in: Der Tag der Heimkehr. Soziale Fragen der Übergangswirtschaft, Schriften der Gesellschaft für soziale Reform, H. 59, Jena 1918, S. 57-62.

Die Arbeiter- und Soldatenräte in der Demobilmachung, in: Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung, 4(1919), S. 89-94.

Die neue Demokratie, in: Der Spiegel, 1(1919), S. 8-14.

Zur Soziologie der modernen Juden, in: Der Spiegel, 2(1920), S. 8-12.

Zur ökonomischen Theorie des Imperialismus, in: Wirtschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Oekonomik und Soziologie der Gegenwart. Festschrift für Franz Oppenheimer zu seinem 60. Geburtstag, hrsg. von R. Wilbrandt, A. Löwe, G. Salomon, Frankfurt a.M. 1924, S. 189-228.

Der gegenwärtige Stand der Konjunkturforschung in Deutschland, in: Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano zum 80. Geburtstag, hrsg. von M. J. Bonn und M. Palyi, München/Leipzig 1925, Bd. 2, S. 329-377.

Chronik der Weltwirtschaft, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 22(1925), S. 1*-32*.

Wie ist Konjunkturtheorie überhaupt möglich?, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 24(1926), S. 165-197.

Weitere Bemerkungen zur Konjunkturforschung, in: Wirtschaftsdienst, 11(1926), S. 1271-1276 und S. 1516-1517.

Zur Möglichkeit der Konjunkturtheorie. Eine Antwort auf Franz Oppenheimer, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 25(1927), S. 380-384.

Über den Einfluß monetärer Faktoren auf den Konjunkturzyklus, in: K. Diehl (Hrsg.), Beiträge zur Wirtschaftstheorie, 2. T.: Konjunkturforschung und Konjunkturpolitik, München/Leipzig 1928 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 173/II), S. 355-370.

Kredit und Konjunktur, in: F. Boese (Hrsg.), Wandlungen des Kapitalismus. Auslandsanleihen. Kredit und Konjunktur, München/Leipzig 1929 (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 175), S. 335-347.

Diskussion über »Die Konkurrenz«, in: Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages, Tübingen 1929, S. 107-108.

Diskussion über »Die Wanderung«, ebd., S. 203-207.

Sozialismus aus dem Glauben. Verhandlungen der sozialistischen Tagung in Heppenheim, Pfingstwoche 1928, Zürich/Leipzig 1929, S. 117-121 und S. 219-222.

Das Reparationsproblem, 2 Teile, Veröffentlichungen der Friedrich-List-Gesellschaft, Bde. 1 und 2, Berlin 1929, Bd. 1, S. 89-91; Bd. 2, S. 155-156 und S. 299-303.

Fragen der Kartellpolitik, Veröffentlichungen des Enquete-Ausschusses über Kartellpolitik, Berlin 1930, S. 323-334.

Kapitalbildung und Steuersystem. Verhandlungen und Gutachten der Konferenz in Bad Eilsen, 2 Teile, Veröffentlichungen der Friedrich-List-

Gesellschaft, Bde. 3 und 4, Berlin 1930, Bd. 1, S. 76-82 und S. 428-431; Bd. 2, S. 143-144.

Reparationspolitik, in: Neue Blätter für den Sozialismus, 1(1930), S. 37-41.

Lohnabbau als Mittel der Krisenbekämpfung?, in: Neue Blätter für den Sozialismus, 1(1930), S. 289-295.

Lohn, Zins – Arbeitslosigkeit, in: Die Arbeit, 7(1930), S. 425-430.

Der Sinn der Weltwirtschaftskrise, in: Neue Blätter für den Sozialismus, 2(1931), S. 49-59.

Das gegenwärtige Bildungsproblem der deutschen Universität, in: Die Erziehung, 7(1931/32), S. 1-19.

Über den Sinn und die Grenzen verstehender Nationalökonomie, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 36(1932), S. 149*-162*.

Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung, in: Der Stand und die nächste Zukunft der Konjunkturforschung. Festschrift für Arthur Spiethoff, hrsg. von G. Clausing, München 1933, S. 154-160.

Some Theoretical Considerations of the Meaning of Trend, in: Manchester Statistical Society. Group Meetings 1934-35, S. 40-45.

Economic Analysis and Social Structure, in: The Manchester School, 7(1936), S. 18-37.

The Social Productivity of Technical Improvements, in: The Manchester School, 8(1937), S. 109-124.

The Task of Democratic Education. Pre-Hitler-Germany and England, in: Social Research, 4(1937), S. 381-398.

The Turn of the Boom, in: Manchester Statistical Society. Group Meetings 1937-38, S. 10-16.

Nationalism and the Economic Order, in: Nationalism. Report of the Royal Institute of International Affairs, London 1939, S. 217-248.

The Crisis in Democracy, in: The Student Movement, 42(1939), Nr. 2, S. 29-31.

Social Transformation and the War, in: The Christian News-Letter, Nr. 29, London 1940.

A Reconsideration of the Law of Supply and Demand, in: Social Research, 9(1942), S. 431-457.

The Study of World Affairs, in: The Study of World Affairs. The Aims and Organization of the Institute of World Affairs. Two Addresses delivered at the Inaugural Meeting on November 17th, 1943, New York 1943, S. 9-24.

The Trend in World Economics, in: The American Journal of Economics and Sociology, 3(1944), S. 419-433.

Freiheit ist nicht umsonst zu haben, in: Neue Auslese. Hrsg. vom Alliierten Informationsdienst, 2(1947), H. 4, S. 1-9 [Auszüge aus: The Price of Liberty, 1937].

On the Mechanistic Approach in Economics, in: Social Research, 18(1951), S. 403-434.

Cyclical Experience in the Interwar Period. The Investment Boom of the Twenties and Business Cycles in a Planned Economy, in: National Bureau of Economic Research (Ed.), Conference on Business Cycles, New York 1951, S. 222-223 und S. 390-396.

A Structural Model of Production, in: Social Research, 19(1952), S. 135-176.

Lowe's »Mechanistic Approach«. Rejoinder to James Parsons, in: Social Research, 19(1952), S. 497-500.

Lowe's »Structural Model«. Rejoinder to Gerhard Colm, in: Social Research, 19(1952), S. 503-507.

National Economic Planning, in: A Survey of Contemporary Economics, Vol. II, Homewood, Ill. 1952, S. 405-407.

The Classical Theory of Economic Growth, in: Social Research, 21(1954), S. 127-158.

Technological Unemployment Reexamined, in: G. Eisermann (Hrsg.), Wirtschaft und Kultursystem. Festschrift für Alexander Rüstow, Stuttgart/Zürich 1955, S. 229-254.

Structural Analysis of Real Capital Formation, in: M. Abramovitz (Ed.), Capital Formation and Economic Growth. A Report of the National Bureau of Economic Research, Princeton 1956, S. 581-634.

Wirtschaftstheorie – der nächste Schritt, in: Zur Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. Festausgabe für Eduard Heimann zum 70. Geburtstage, Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, 4(1959), S. 174-181.

The Practical Uses of Theory. Comment, in: Social Research, 26(1959), S. 161-166.

F.A. Burchardt, Part I: Recollections of his Work in Germany, in: Bulletin of the Institute of Statistics, Oxford, 21(1959), S. 59-65.

Über eine dritte Kraft. Über das Verhältnis von theologischer und politischer Wissenschaft, in: K. Hennig (Hrsg.), Der Spannungsbogen. Festgabe für Paul Tillich zum 75. Geburtstag, Stuttgart 1961, S. 109-127.

S ist noch nicht P, in: S. Unseld (Hrsg.), Ernst Bloch zu Ehren, Frankfurt a.M. 1965, S. 135-143.

In Memoriam Franz Oppenheimer, in: Year Book of the Leo Baeck Institute, London, 10(1965), S. 137-149.

The Normative Roots of Economic Value, in: S. Hook (Ed.), Human Values and Economic Policy, New York 1967, S. 167-180; dt. Die normative Wurzel des wirtschaftlichen Wertes, in: Interdependenzen von Politik und Wirtschaft. Beiträge zur Politischen Wirtschaftslehre. Festgabe für Gert von Eynern, Berlin 1967, S. 135-143.

In Memoriam Eduard Heimann 1889-1967, in: Social Research, 34(1967), S. 609-612; dt. Nachruf auf Eduard Heimann, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 124(1968), S. 209-211.

Toward a Science of Political Economics, in: R.L. Heilbroner (Ed.), Economic Means and Social Ends. Essays in Political Economics, Englewood Cliffs, N.J. 1969, S. 1-36.

Economic Means and Social Ends. A Rejoinder, ebd., S. 167-199.

Toward a Science of Political Economics, in: M. Natanson (Ed.), Phenomenology and Social Reality. Essays in Memory of Alfred Schutz, The Hague 1970, S. 140-173.

Is Present-Day Higher Learning »Relevant«?, in: Social Research, 38(1971), S. 563-580.

Adam Smith's System of Equilibrium Growth, in: A. S. Skinner and T. Wilson (Eds.), Essays on Adam Smith, Oxford 1975, S. 415-425.

Hans Philipp Neisser 1895-1975, in: Social Research, 42(1975), S. 187-189.

Über das Dunkel des gelebten Augenblicks, in: K. Bloch und A. Reif (Hrsg.), »Denken heißt Überschreiten«. In Memoriam Ernst Bloch 1885-1977, Köln/Frankfurt a.M. 1978, S. 207-213.

Prometheus Unbound. A New World in the Making, in: S. F. Spicker (Ed.), Organism, Medicine and Metaphysics, Dordrecht 1978, S. 1-10.

Die Hoffnung auf kleine Katastrophen, in: M. Greffrath, Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Reinbek 1979, S. 154-194.

What is Evolutionary Economics? Remarks upon Receipt of the Veblen-Commons Award, in: Journal of Economic Issues, 14(1980), S. 247-254.

Hans Staudinger, in: Social Research, 47(1980), S. 201-203.

Is Economic Value Still a Problem, in: Social Research, 48(1981), S. 786-815.

Is the Glass Half-Full or Half-Empty? A Self-Critique, in: Social Research, 49(1982), S. 927-949.

Konjunkturtheorie in Deutschland in den zwanziger Jahren, in: B. Schefold (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Berlin 1989, (= Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 115/VIII), S. 75-86.

Namenregister

Adorno, Theodor Wiesengrund 145
Arendt, Hannah 91, 102
Ascoli, Max 95Fn, 109Fn, 140Fn

Barth, Karl 60
Bebel, August 25, 45
Belke, Ingrid 146Fn
Bell, Daniel 165
Bergstraesser, Ludwig 29
Beveridge, William 66, 105
Bevin, Ernest 98
Bismarck, Otto von 12
Bloch, Ernst 55Fn, 92Fn, 145-157, 190
Bloch, Karola 92Fn, 157Fn
Böhm-Bawerk, Eugen von 34, 39f.
Bonn, Moritz Julius 35
Bonné, Alfred 109
Borris, Maria 178
Boulding, Kenneth E. 9, 136
Bramstedt, Ernest K. 110, 111Fn
Brecht, Arnold 133
Brecht, Bertold 60
Brentano, Lujo 14, 35
Brüning, Heinrich 41, 44, 50
Brutzkus, Boris 108
Burchardt, Fritz 27, 39, 40Fn, 59f.

Chamberlain, Neville 159
Chargaff, Erwin 176
Churchill, Winston 104
Clark, David 28Fn, 185
Clark, John M. 108
Clarke, Fred 87
Colm, Gerhard 27, 40, 59, 67, 88, 94, 101Fn, 109f., 135, 170
Colonna, Marina 38Fn
Commons, John R. 172f.

Dickler, Robert A. 183Fn
Dietrich, Marlene 60
Dodge, Joseph 109
Domar, Evsey D. 45
Dönhoff, Marion Gräfin 180
Dregger, Alfred 181
Duke, Doris 146

Ebert, Friedrich 137
Eisermann, Gottfried 46
Elias, Norbert 51
Eliot, Thomas Stearns 87

Feiler, Arthur 140
Finetti, Marco 96Fn
Flitner, Wilhelm 41Fn, 50
Florence, P. Sargant 77Fn
Fraenkel, Ernst 107
Frank, Karl Heinz 182Fn
Freud, Sigmund 60, 83
Friedman, Milton 108
Fritsch, Werner Frhr. von 137Fn
Fromm, Erich 140Fn
Fuerst, E. 109
Fukuyama, Francis 189, 190Fn
Fürth, Herbert 170

Garfield, Eugene 170Fn
Gay, Peter 137Fn
Geiger, Theodor 54Fn
Gerth, Hans 110, 111Fn
Giersch, Herbert 182, 183Fn
Ginzberg, Morris 71
Goldschmidt, Raymond 109
Greffrath, Mathias 157Fn
Grünberg, Carl 9, 29

Hagemann, Harald 33Fn, 38Fn, 179Fn
Hammerstein, Notker 33Fn, 57Fn
Harms, Bernhard 30Fn, 57Fn
Harrod, Roy F. 45
Hawtrey, Ralph G. 38
Hayek, Friedrich August 32, 38f., 46, 69, 77Fn, 170f.
Heiber, Helmut 182Fn
Heidegger, Martin 60, 153
Heilbroner, Robert Louis 135Fn, 159, 165-168, 173, 179Fn, 188

Heimann, Eduard 24, 54, 60, 67, 85Fn, 94Fn
Heimann, Hugo 24f.
Heine, Heinrich 152
Herkner, Heinrich 53
Herzog, Bodo 96
Hicks, John R. 46f.
Hilferding, Rudolf 43
Hindenburg, Paul von 19, 45
Hitler, Adolf 45, 54, 57, 63, 82, 91, 100, 102f., 105, 145
Hoffmann, Hildegard 61Fn
Hoffmann, Walther 39, 40Fn, 59, 182
Holz, Hans Heinz 150
Horkheimer, Max 29, 33Fn, 63-65, 85Fn, 102f., 139-43, 145, 178Fn
Horowitz, Irving Louis 78
Humboldt, Wilhelm von 51, 57, 82

Jahoda, Marie 179
Jay, Martin 139
Jessen, Jens 181
Jevons, William Stanley 73
Jewkes, John 67, 93Fn
Johnson, Alvin 66, 95, 97Fn, 101, 140
Jonas, Hans 145, 149, 153, 155, 157f., 186f., 190

Kähler, Alfred 27, 39, 40Fn, 42, 59, 67, 170, 193
Kalmbach, Peter 33Fn, 179Fn
Kantorowicz, Alfred 146
Katznelson, Ira 179Fn
Kecskemeti, Paul 111
Keiser, Günter 50
Kennedy, John F. 167
Keynes, John Maynard 43f., 67, 78, 88, 107, 129-131, 165f.
Kittredge, Tracy B. 28Fn
Kluke, Paul 57Fn
König, René 52
Kracauer, Siegfried 144, 146Fn
Kuhn, Thomas 187, 188Fn
Kurz, Heinz D. 33Fn
Kuznets, Simon 35

Langkau-Alex, Ursula 103Fn
Laski, Harold 66
Lederer, Emil 24f., 27, 29, 37, 42, 50, 53, 67f., 88, 94f., 110, 139f.,
Lederer, Karl 61
Leontief, Wassily 37, 39, 135
Lerner, Abba 135
Liszt, Franz von 14
Löwenstein, Hubertus Prinz zu 146Fn
Löwenthal, Leo 140
Lübbe, Hermann 177
Ludendorff, Erich 19
Luetkens, Charlotte 110
Lukácz, Georg 148
Lustig, Hanna 7Fn, 96Fn
Luther, Martin 13, 99

Machlup, Fritz 135, 136Fn
Mann, Thomas 50
Mannheim, Karl 29, 50f., 57, 63-67, 71, 76, 86-88, 90, 110f., 138, 148
Marschak, Jakob 27, 66-68, 94, 135, 136Fn
Martiny, Martin 26Fn
Marx, Karl 22, 34, 37, 39, 40Fn, 60, 75, 83, 130, 131, 134, 147, 149-152, 166, 178, 229
Mayer, Hans 61
McCarthy, Joseph 108
Meinicke, Friedrich 52
Mettelsiefen, Bernd 33Fn
Meyer, Martin 165Fn
Mill, John Stuart 73
Mises, Ludwig von 32, 34, 39, 42, 77Fn, 142, 170
Mitchell, Wesley C. 21, 108
Moellendorff, Wichard von 24
Morgenstern, Oskar 39Fn, 136, 170
Moszkowska, Natalie 35
Müller-Armack, Alfred 32Fn
Murry, John Middleton 87

Naphtali, Fritz 43
Negt, Oskar 178
Neisser, Hans 27, 40, 42, 45, 63, 170
Neumann, Franz L. 93Fn, 140
Nietzsche, Friedrich 83
Noack, Ulrich 20f.

Oakley, Allen 185Fn
Oldham, Joseph H. 86, 98Fn, 100Fn
Oppenheimer, Franz 17f., 29, 35Fn, 50, 76, 138
Orwell, George 153
Ovid 147

Palyi, Melchior 35
Papen, Franz von 63
Parsons, Talcott 76, 77Fn, 90
Patinkin, Don 109
Pigou, Arthur C. 135
Pollock, Friedrich 33Fn, 85Fn, 102, 103Fn, 129Fn, 144f., 145Fn, 178
Predöhl, Andreas 181

Quesnay, François 34

Rathmann, August 26Fn
Reagan, Ronald 156, 171, 189
Reif, Adelbert 157
Renz, Irina 146Fn
Ricardo, David 37, 134, 166
Riemer, Svend 50
Riezler, Kurt 28
Ringer, Fritz K. 52
Robbins, Lionel 68
Roosevelt, Eleanor 106Fn
Roosevelt, Franklin D. 66, 77, 104-106
Röpke, Wilhelm 77
Ruppin, Arthur 108, 169Fn
Ruprecht, Thomas M. 103
Rüstow, Alexander 24, 44, 46Fn, 85Fn

Salomon-Delatour, Gottfried 35Fn, 50
Samuelson, Paul 108, 135
Schefold, Bertram 19Fn, 180
Scheler, Max 29, 60
Schiller, Karl 182
Schmoller, Gustav 172
Schoeps, Julius H. 137Fn
Schubert, Franz 152
Schumacher, Kurt 109
Schumpeter, Joseph A. 34, 68, 95
Seidler, Eduard 187
Seligman, Ben B. 172Fn
Seligman, Edwin R.A. 139f.
Simmel, Georg 185
Simons, Hans 129
Simpson, Esther 94Fn
Sinzheimer, Hugo 65
Smith, Adam 73, 130, 134, 166, 192
Sombart, Nicolaus 137Fn
Sombart, Werner 52, 68
Speier, Hans 67
Srubar, Ilja 87
Staudinger, Else 146
Staudinger, Hans 91, 94Fn, 105Fn, 107, 111Fn, 186
Staudinger, Hansjürgen 186-188, 190
Staudinger, Hermann 186
Stolper, Toni 110
Strauss, Leo 130
Strigl, Richard 39
Stuchlik, Gerda 65Fn
Sturm, Erdmann 33Fn
Susmann, Margarete 146Fn

Tillich, Paul 24f., 29, 33Fn, 54, 56, 60, 63, 65, 79f., 85f., 102f., 138, 145f., 149, 203, 227
Tinbergen, Jan 135
Trotha, Carl Dietrich von 64, 65Fn

Unseld, Siegfried 150

Veblen, Thorstein B. 172f.
Vickers, Geoffrey 22Fn, 138Fn, 156Fn, 159-163, 165Fn

Wallich, Henry C. 135
Weber, Alfred 60
Weber, Max 76
Weichmann, Herbert 91Fn
Weizsäcker, Richard von 179, 181
Wertheimer, Max 140
Wiggershaus, Rolf 139
Wilbrandt, Robert 35Fn
Wissell, Rudolf 45

Ziffus, Sigrid 87Fn
Zudeick, Peter 145Fn

Adolph Lowe: **Hat Freiheit eine Zukunft?**, Vom Autor durchgesehene und überarbeitete Übersetzung aus dem Amerikanischen, 186 Seiten, DM 27,80 DM/SFr, 206 ÖS

Volker Caspari, Bertram Schefold (Hrsg.): **Franz Oppenheimer und Adolf Löwe.** Zwei Wirtschaftswissenschaftler der Frankfurter Universität, 320 Seiten, DM/SFr 58, ÖS 429

Heino Heinrich Nau (Hrsg.): **Der Werturteilsstreit.** Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913), »Beiträge zur Geschichte der deutschsprachigen Ökonomie« Band 8, mit Beiträgen von R. Goldscheid, O. Neurath, H. Oncken, J. Schumpeter, O. Spann, E. Spranger, M. Weber, L. von Wiese u.v.a., 208 Seiten, DM/SFr 48, ÖS 355

Caroline Gerschlager: **Konturen der Entgrenzung.** Die Ökonomie des Neuen im Denken von Thomas Hobbes, Francis Bacon und Joseph Alois Schumpeter, »Ökonomische Essays« Band 7, 136 Seiten, DM/SFr 28, ÖS 207

Birger P. Priddat, Gerhard Wegner (Hrsg.): **Zwischen Evolution und Institution.** Neue Ansätze in der ökonomischen Theorie, 420 Seiten, DM/SFr 58, ÖS 429

Reinhard Penz, Holger Wilkop (Hrsg.): **Zeit der Institutionen – Thorstein B. Veblens evolutorische Ökonomik**, 456 Seiten, DM/SFr 58, ÖS 429

Waltraud Schelkle, Manfred Nitsch (Hrsg.): **Rätsel Geld.** Annäherungen aus ökonomischer, soziologischer und historischer Sicht, 356 Seiten, DM/SFr 39,80, ÖS 295

Eberhard K. Seifert, Birger P. Priddat (Hrsg.): **Neuorientierungen in der ökonomischen Theorie.** Zur moralischen, institutionellen und evolutorischen Dimension des Wirtschaftens, 348 Seiten, DM/SFr 39,80, ÖS 295

Egon Matzner, Ewald Nowotny (Hrsg.): **Was ist relevante Ökonomie heute?** Festschrift für Kurt W. Rothschild, 268 Seiten, DM/SFr 38, ÖS 281

Birger P. Priddat: **Die andere Ökonomie.** Eine neue Einschätzung von Gustav Schmollers Versuch einer »ethisch-historischen« Nationalökonomie im 19. Jahrhundert, 350 Seiten, DM/SFr 78, ÖS 577

Birger P. Priddat: **Zufall, Schicksal, Irrtum.** Über Unsicherheit und Risiko in der deutschen ökonomischen Theorie vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert, 176 Seiten, DM/SFr 68, ÖS 503

Unter welchen Bedingungen kann eine Gesellschaft ökonomisch und politisch stabil sein und gleichzeitig ein hohes Maß an individueller Freiheit gewährleisten? Um diese Frage dreht sich das Werk Adolph Lowes. Seine wissenschaftliche Arbeit vereinigt Ökonomie, Soziologie und Philosophie mit der Absicht, theoretische Grundlagen für praktisches Handeln zu formulieren. Im Mittelpunkt seines Denkens stehen die durch den technologischen Wandel hervorgerufene Dynamik der modernen Gesellschaft und die sich daraus ergebenden ökonomischen und gesellschaftlichen Folgen. Diese Probleme und Lowes Lösungsangebote dafür sind aktueller als je zuvor.

Adolph Lowe ist 1995 im Alter von 102 Jahren gestorben. Krohns Biographie zeichnet seinen intellektuellen Werdegang nach und zeigt, wie prägend gerade die äußeren Faktoren auf das Wissenschaftsverständnis Lowes gewirkt haben. Seine berufliche Karriere begann mit Fragen der wirtschaftlichen und politischen Neugestaltung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg (Demobilisierungsamt, Sozialisierungsreferat, Reparationsabteilung). Ab 1926 baute er am Kieler Institut für Weltwirtschaft die Konjunkturforschungs-Abteilung auf und wurde bald zum führenden Kopf der konjunkturpolitischen Debatte in Deutschland. Nach kurzer Lehrtätigkeit an der Universität Frankfurt als Nachfolger Carl Grünbergs mußte er 1933 nach England fliehen, wo er an der Universität Manchester Politische Philosophie lehrte. 1940 ging Lowe an die New School for Social Research nach New York. Hier entfaltete er eine außerordentliche intellektuelle und politische Wirksamkeit. Acht Jahre lang leitete er das von ihm initiierte Institute of World Affairs, das die Erfahrungspotentiale der dort versammelten deutschen Emigranten zur Ausarbeitung politischer und ökonomischer Konzepte für die Neuordnung Europas nach dem Zweiten Weltkrieg nutzte. In einem Alter, in dem andere an ihre Emeritierung denken, wandte sich Lowe wieder verstärkt der ökonomischen Theorie zu. Seine wichtigsten Arbeiten publizierte er im Alter von 72 und 85 Jahren *(On Economic Knowledge; The Path of Economic Growth)*.

ISBN 3-89518-081-5